N hc 18/14

Tischer

n.v.

Calvins
Leben, Meinungen
und
Thaten.

Ein Lesebuch
für
seine Glaubensgenossen.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Leipzig,
bei Voß und Compagnie,
1794.

118528769

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Es ist immer gut, wenn ein Schriftsteller die Art und Weise angeben kann, wie er auf den ersten Gedanken zu seiner Arbeit gekommen ist. Von der meinigen wenigstens kann ich meinen Lesern folgendes offenherzige Bekenntnis thun.

Vor einiger Zeit fiel mir eine Sammlung von Calvins Briefen in die Hände, die mir um so angenehmer war, je länger ich schon in mir selbst den stillen Wunsch gehegt hatte, mich mit diesem Manne bekannter zu machen. Ich las sie und las sie noch einmal. Ich traute meinen Augen kaum, hier einen ganz andern Mann zu finden, als ich mir vorgestellt hatte. Ich kannte ihn nur als einen hartnäckigen, oft streitsüchtigen Ver-

theidiger der Wahrheit, und Servets Tod hatte mein Herz immer von ihm in etwas entfernet. Soll ich es frei sagen, ich wünschte nicht, daß jezt viele Calvins noch leben möchten. Aber ich erstaunte nicht, als ich ihn hier auch von der Seite seines guten Herzens, als einen Mann voll Menschenliebe, Mitleid, Freundschaft, Theilnahme kennen lernte. Ich verglich nun damit alle seine Lebensbeschreibungen oder wo ich sonst Notiz von ihm erhalten konnte, und ich fand den Mann nicht ganz so wieder abgebildet, wie er wirklich war. Ueberall wurden nur seine Streitigkeiten erzählt, und die Seite seines Herzens schien mir ganz im Hintergrunde gestellt zu sein. Ich glaubte überdies, daß seine Verdienste noch nicht ganz vollständig entwickelt, und manche Umstände vergessen wären, die auf sein Leben und seine Handlungen einen großen Einfluß hatten.

Kam mir das alles nur so vor, oder war es wirklich so — das weiß ich bis dato noch nicht zu entscheiden. Denn den häßlichen Eigendünkel besitze ich wirklich nicht, ganz neue

neue und unerhörte Wahrheiten sagen zu wollen, oder die Verdienste der würdigen Männer zu schmälern, die von Calvin geschrieben haben. Genug ich faßte den Entschluß, sein Leben von neuem zu beschreiben, und muß es nun Kennern überlassen, was sie von meiner Arbeit urtheilen werden. Habe ich mich geirrt, so ist es gewiß in der menschenfreundlichen Absicht geschehen, den Mann, der wirklich so manche Verdienste um die Welt hatte, von einer vortheilhaftern Seite denen vorzustellen, welche die Quellen der Geschichte nicht selbst lesen wollen und können.

Man erwarte übrigens nicht, in mir einen schwärmerischen Vertheidiger oder Lobredner Calvins zu finden. Denn auch selbst seine Briefe lehrten mich seine Fehler kennen; aber ich sahe doch hier die Art und Weise, wie er in dieselben verfiel.

Ich hatte dabei noch die Nebenabsicht, seinen Glaubensgenossen ein Lesebuch in die Hand zu geben, worin recht viele seiner Aeußerungen und merkwürdigen Aussprüche über manche noch herrschende Vorurtheile anzu-

treffen wären. Zu dem Ende hätte ich gern seine Streitigkeiten ganz übergangen, wenn sie nicht von der einen Seite zur vollständigen Kenntnis des Mannes ganz unentbehrlich wären, von der andern aber auch der Verdacht der Partheilichkeit entstehen würde.

Sollte man übrigens mit dieser Arbeit ganz unzufrieden sein, so würde ich zwar mit vielen andern die Sünde auf mir haben, einige Buch Papier verschwendet zu haben, aber mich doch dadurch von andern unterscheiden, daß diese Sünde niemand ernstlicher bereuen würde, als

der Verfasser,
J. F. W. T.

Inn=

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Calvins Geburt und Erziehung. Seite 1.

Zweites Kapitel.

Er entschließt sich, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. 12

Drittes Kapitel.

Er verbreitet zu Paris seine neuen Religionsmeinungen. 25

Viertes Kapitel.

Er verläßt sein Vaterland und geht nach Basel. 37

Fünftes Kapitel.

Er kömmt nach Genf und wird daselbst Prediger. 55

Sech-

Sechstes Kapitel.

Calvin wird aus Genf vertrieben. S. 66

Siebentes Kapitel.

Er geht nach Genf wieder zurück. 80

Achtes Kapitel.

Sein Verfahren gegen Servet. 121

Neuntes Kapitel.

Seine übrigen Lebensjahre bis zu seinem Tode. 154

Zehntes Kapitel.

Würdigung der Verdienste Calvins. 179

Eilftes Kapitel.

Kurzer Ueberblick seines Charakters. 192

Erstes Kapitel.

Calvins Geburt und Erziehung.

Bei großen und wichtigen Männern, die sich um ihr Zeitalter und um die Nachwelt verdient gemacht, und sich durch ihre Denkungs- und Handlungsart auf mannichfaltige Weise ausgezeichnet haben, wünscht man nicht selten etwas von ihrer Jugend und ihren ersten Lebensjahren zu wißen. Und dieser Wunsch verdient gewiß keinen Tadel, ist sogar vielleicht auch dann verzeihlich, wenn er bloße Neugierde wäre. Denn so interessant es schon von der einen Seite ist, viel kleine und nähere Umstände aus der ersten Lebensperiode eines Mannes zu erfahren, der durch seine sonstigen Handlungen unsere Hochachtung sich verdient hat; so nützlich ist es

auch auf der andern, den Einfluß zu bemerken, den die ersten Ereignisse und Begebenheiten in der Jugend auf das männliche Alter gehabt haben, und die Art und Weise zu beobachten, wodurch ein von uns geehrter und geschätzter Mann nach und nach in den Stand gesetzt wurde, das zu sein und zu leisten, was er wirklich war und leistete. Wer da weiß, daß oft in einem einzigen kleinen Umstande, der sich in der Jugend ereignete, und oft von unachtsamen Beobachtern übersehen wird, der Grund von allen nachherigen wichtigen Veränderungen und Handlungen liegt, und daß aus einer Neigung, die der Mann als Knabe schon zu äußern schien, sich fast alle seine großen Unternehmungen herleiten laßen; der wird mir gewiß hierin beistimmen.

Diese Voraussetzung veranlaßt mich vielleicht nicht mit Unrecht, zu glauben, meinen Lesern werde es nicht unangenehm sein, wenn ich mich etwas bei der Jugendgeschichte des Mannes verweile, deßen Leben ich jetzt erzählen will.

Johann Calvin, oder, wie sein eigentlicher Name war, Jean Chauvin, stammte aus Noyon, einer damals nicht ganz geringen Stadt in Frankreich ab, wo er den 21. Julius 1509 geboren wurde. Sein Vater, Gerhard Chauvin, und seine Mutter, eine geborne Franken, hatten das mit einander gemein, daß beide zwar in dem Rufe der Tugend und Rechtschaffenheit standen, aber eben nicht viel Vermögen besaßen, wenn man sie auch nicht arm nennen konnte. Sein Vater insbesondere war ein Mann von Einsicht und Verstand, der allen, die seine Bekanntschaft zu machen Gelegenheit hatten, Hochachtung und Ehrfurcht einflößte. Hierzu kam noch sein gutes körperliches Ansehen, verbunden mit seinem majestätischen Blicke, der fähig war, jedes Herz zu gewinnen. Hatte er einen hervorstechenden Fehler, so wißen wir wenigstens jetzt nur noch diesen, daß er seinen Sohn, so sehr er ihn auch liebte, mit vieler Strenge behandelte. Er hatte den Grundsatz, man müße die große Liebe zu seinen Kindern ihnen auf alle Art zu verbergen suchen. Ein Grundsatz, der recht verstanden

und gebraucht gewiß vielem Uebel vorbeugen könnte!

Spuren dieser Strenge finden sich noch in den Briefen seines Sohnes, der aber so weit davon entfernt ist, sich darüber zu beklagen, daß er vielmehr die Asche seines Vaters deswegen noch segnete. „Ich habe, spricht er, „einen etwas strengen Vater gehabt, aber ich „freue mich darüber. Und wenn ich mich darüber freue, so freue ich mich zugleich über die „wenigen Tugenden, die ich vielleicht besitze." Vielleicht irre ich nicht, wenn ich behaupte, daß diese Strenge des Vaters großen Antheil an seiner ganzen nachherigen Denkungsart gehabt, und sich dem Sohne gewissermaßen mitgetheilt habe.

Noch etwas, was eben so vielen Einfluß auf den jungen Calvin gehabt haben mag, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Seine Mutter war der Religion auf eine Art ergeben, die man beinahe Aengstlichkeit und, mit einem weniger gelinden Worte, Aberglauben

ben nennen könnte. Ihre Gebete und übrigen Religionsübungen waren alle der Zahl nach bestimmt, und, wenn sie einmal aus Versehen oder Nothwendigkeit davon abgewichen war, so that sie alles mögliche, um das versäumte wieder gut zu machen. Man urtheile, wie diese Mutter auf ihren Sohn mag gewirkt haben! Wenigstens ist es eine Sache, die in seinem Leben nicht übersehen werden darf.

Die Strenge seines einsichtsvollen Vaters, verbunden mit der Frömigkeit seiner Mutter, laßen uns schon im voraus ahnden, daß der junge Calvin keine schlechte Erziehung genoßen haben wird. Freilich muß man dabei den Maasstab nach den damaligen Zeiten nehmen, wo man in den Regeln der Erziehungskunst noch nicht sehr weit gekommen war. Indeßen bemühte man sich vorzüglich sein junges Herz zur Gottesfurcht und Religion zu bilden. Um ihm tiefe Ehrfurcht gegen das höchste Wesen frühzeitig einzuprägen, ließ man ihn oft unter freiem Himmel kniend beten, ohne daß jemand dabei allemal gegenwärtig war. Und

wenn

wenn sich etwa der Fall ereignete, daß er dabei eingeschlafen war, so war darüber die Mutter nicht wenig unwillig. Er hatte mehrere Geschwister, die aber alle zeitlich starben, bis auf seinen Bruder Anton Calvin, der ihn noch überlebte. Aber unter beiden war er vorzüglich der Liebling der Eltern, welches ihm aber bei Fehlern, welches so oft der Fall zu sein pflegt, nie zu statten kam.

Der gute Ruf und das Ansehen, in welchem seine Eltern bei jederman standen, hatte auch für ihn den Vortheil, daß er zugleich mit den Kindern der damals berühmten Mommorischen Familie auferzogen wurde, und viele Wohlthaten genoß. Mit den Kindern dieser Familie, jedoch auf seines Vaters Kosten, gieng er auch nach Paris, um daselbst in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Und wenn es ein Glück ist, solche Lehrer zu finden, die dem Geiste schon in der ersten zartesten Jugend die rechte Richtung geben, so wurde dieses Glück dem jungen Calvin zu Theil. Sein erster Lehrer zu Paris, Maturinus Cordier,

war schon in ganz Frankreich als ein Mann bekannt, der nicht nur selbst viele nützliche Wissenschaften und Kenntniße besaß, sondern auch — welches nicht immer mit einander verbunden zu sein pflegt — die Kunst verstand, sie jungen Leuten faßlich und mit Erfolg vorzutragen. Als er diesem Manne vorgestellt und von ihm gefragt wurde: was er denn schon gelernt habe, antwortete er mit der größten Freimüthigkeit: „nichts, was ich nicht von Ihnen noch weit besser zu lernen gedächte.“ Gar bald, und vielleicht schon durch diese naive Antwort gewann er die Liebe und das Vertrauen seines Lehrers, unter dessen Leitung er auch solche Fortschritte in den Wissenschaften machte, daß er oft in Streitigkeiten mit seinen Mitschülern gerieth, die das ihm vom Lehrer oft ertheilte Lob nicht gern vertragen wollten. Vielleicht daß auch der gelobte Schüler sein Wohlgefallen darüber sich zu sehr merken ließ! Indessen rühmte Calvin nicht nur noch im späten Alter den Fleiß und die Liebe dieses Mannes, gegen den er immer mit den dankbarsten Gesinnungen erfüllt war, sondern er hatte auch nachher das

Glück,

Glück, mit ihm zugleich in Genf viele Jahre hindurch öffentliche Aemter zu bekleiden, wo der letztere als Rector angestellt war. Und, welches der Zufall wollte, beide starben auch in demselben Jahre an dem Orte, Maturinus als ein Greis von 85. Jahren.

So dankbar Calvin gegen seinen ersten Lehrer war, so war er es auch gegen alle übrigen, vorzüglich gegen einen gewissen Hispanius, der ihm die ersten Anfangsgründe von der Philosophie beibrachte. Eine Wissenschaft, gegen die er anfänglich keine große Neigung bezeigte. Niemand aber wird sich darüber wundern, der da überlegt, wie abschreckend die Art und Einkleidung für junge Leute sein mußte, mit welcher damals Philosophie vorgetragen wurde.

Wenn ich oben schon den Vater Calvins als einen klugen und einsichtsvollen Mann beschrieben habe, so läßt sich schon von ihm erwarten, daß er nicht zu jenen Eltern gehörte, die ihre Kinder zu einer Lebensart zwingen,

ohne auf die Neigungen und Fähigkeiten derselben die geringste Rücksicht zu nehmen. Und so war es auch wirklich. Er bestimmte seinen Sohn zwar gleich anfänglich für das Studium der Theologie. Aber er glaubte Ursachen dazu zu haben. Denn wenn er auch nicht auf den Wunsch der Mutter achtete, die einer gewissen Heiligkeit zu Folge, ihren Sohn gern zum Theologen bestimmt wissen wollte, so war dieser Entschluß die Folge fleißiger Beobachtung der Neigungen seines Sohnes. Der Umstand, daß derselbe immer am liebsten mit Geistlichen zu sprechen pflegte, daß er sich oft mit theologischen Büchern beschäftigte, daß er seine Mitschüler immer zur Gottesfurcht ermunterte, und jeden Fehler, vorzüglich jede Unachtsamkeit beim öffentlichen Gebete streng tadelte. — Dies alles lies ihm bei der Bestimmung der Lebensart desselben keinen Zweifel übrig.

Ueberhaupt mußte man unserm Calvin auch von katholischer Seite, auf welcher man sich doch alle Mühe gab, alle Gegner zu verkleinern, und ihnen einige Flecken anzuhängen,

wenn sie der Sache nur irgend einen Schein der Wahrscheinlichkeit geben konnten, das Zeugnis einer frommen und wohlzugebrachten Jugend geben.

Seine Frömmigkeit, in Verbindung mit einem anhaltenden unermüdeten Fleiße, fand auch gar bald Unterstützung. Schon im zwölften Jahre hatte er durch Fürsprache seiner Freunde eine Pfründe in der Cathedralkirche zu Noyon erhalten, und jetzt, nachdem er kaum sein achtzehntes Jahr angetreten hatte, vertraute man ihm an eben dem Orte, wo sein Vater geboren worden war, zu Pont l'Eveque eine Pfarrstelle, die er zu aller Befriedigung verwaltete. Dieses Amt, von dem ihn eigentlich seine zu große Jugend ausgeschloßen hätte, verdankte er einer gelehrten öffentlichen Unterredung, die wegen der Geschicklichkeit und dem Scharfsinne, den er dabei zeigte, ihm allgemeinen Beifall erwarb. Es konnte der Fall sein, daß man in dem jungen Menschen einen Mann zu finden glaubte, wie man ihn damals brauchen konnte. Man betrachtete vielleicht seinen

nen Scharfsinn und seine Beredsamkeit als Mittel, die damals schon hier und da angefochtenen Lehren der römischen Kirche zu schützen und zu vertheidigen, und suchte ihn daher, so wenig man auch seinen Entzweck nachher bei ihm erreichen konnte, durch zuvorkommende Freundschaft zu gewinnen. Wenn man aber auch diese seine Beförderung so tiefen Blicken seiner Gönner nicht zuschreiben will, so hatte sein Fleiß schon Ansprüche auf Belohnung zu machen. Er selbst pflegte sich dieser ersten Ernennung zum Predigeramte immer mit Vergnügen zu erinnern, indem er sagte: „eine einzige Disputation machte mich in Frankreich zum Pfarrer.“ Welche noch weit sonderbarere Ursachen müßten nicht viele andere von ihren Beförderungen angeben, wenn sie die Wahrheit sagen wollten!

Zweites Kapitel.

Er entschließt sich, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren.

Aber mitten in dieser Laufbahn, deren sich wenige rühmen konnten, und auf der er sich so viel Glück zu versprechen Ursache hatte, hielt ihn sein Verwandter, Robert Olivetan, auf. Dieser Mann, der viele Kenntniße sich erworben, und, zum Beweise davon, unter andern die hebräische Bibel übersetzt hatte, machte ihn erst mit der Bibel bekannt, die er bisher noch nicht gesehen und gelesen hatte. Meine Leser werden sich billig wundern, wenn ich von einem Manne, der schon ein geistliches Amt, eine Pfarrstelle, bekleidete, noch erst erzähle, er sei späterhin mit der Bibel bekannt worden. Und diese Verwunderung wird nur dann aufhören, wenn man mit den damaligen Zeiten einige Bekanntschaft gemacht hat. Dann erst wird man wissen, in welcher traurigen Lage man sich damals befand, und in welchem Dun-

kel damals alles, was Christenthum und Religion betraf, eingehüllt war. Die Bibel, diese reichhaltige Quelle aller wahren Verehrung und Anbetung Gottes, war nicht etwa in aller Händen, wie sie es in unsern Zeiten ist. Sie war vielmehr eine wahre Seltenheit. Man kannte sie nur aus einigen abgebrochenen Erzählungen und Gemählden, die in den Kirchen und Klöstern aufgehängt waren. Es gieng so weit, daß man Prediger sein konnte, ohne jemals die Bibel gelesen zu haben. Wem daran gelegen ist, sich von den Vorzügen unserer Zeiten vor jenen zu überzeugen, und das Glück, das unser Zeitalter genießt, anzuerkennen, der darf nur hierin eine kurze Vergleichung anstellen. Der Erfolg dieser Vergleichung kann kein anderer sein, als inniger Dank für dieses neue Licht in der Religion, das uns die Vorsehung hat anzünden laßen.

Ein Wunder war es also nicht, wenn selbst Calvin mit der Bibel noch unbekannt gewesen war. Aber nun stelle man sich auf der einen Seite Calvins Lernbegierde und Religions-

gionsliebe, und auf der andern Seite die sich ihm darbietende Gelegenheit vor, eine Bibel in die Hände zu bekommen, und urtheile, mit welchem Eifer er sie gelesen und studiert haben wird. Die Begierde, sie zu lesen und die Freude, das Buch der Religion nun endlich zu besitzen, war so groß, daß er viele Tage hindurch nicht eßen und trinken wollte. Sein erstes Bemühen war, die Lehren der römischen Kirche, an denen er bisher so fest gehangen hatte, mit denen in der heiligen Schrift gefundenen Wahrheiten zu vergleichen. Und hier entdeckte er sogleich mancherlei Abweichungen und Misbräuche, von denen er in der Schrift keine Bestätigung fand. Bei dieser Untersuchung und Vergleichung gieng er, wie er selbst gesteht, anfänglich mit einer gewißen Aengstlichkeit und Schüchternheit zu Werke, die ihn nicht sogleich einen gewißen und entscheidenden Entschluß faßen ließ. Er schwankte hin und her, und kam von einer Ungewißheit zur andern. Die Lehren der römischen Kirche hatten in seinem Gemüthe so tiefe Wurzel gefaßt, und waren schon durch die erste Erziehung seinem

Herzen

Herzen so theuer geworden, daß er sich nicht sogleich, der mannichfaltigen dagegen ihm aufstoßenden Zweifel ohngeachtet, davon losreißen konnte.

Wer legt auch gern Meinungen ab, die ihm in der Jugend als wahr und unerschütterlich vorgestellt worden sind, vorzüglich dann, wenn sie mit der Religion im genauesten Zusammenhange stehen.

Ueberhaupt ist nicht zu fürchten, daß jemand im Ernst diese seine Aengstlichkeit und strenge Gewißenhaftigkeit tadeln oder für Fehler halten wird, die vielmehr dem eine unerläßliche Pflicht seyn muß, der die Wahrheit oder Falschheit von Glaubenssachen und Religionsmeinungen prüfen und abwägen will.

Doch hatte eben genannter Robert um Calvin nicht nur das Verdienst, daß er ihm die Bibel zu lesen gab, sondern er machte ihn auch mit den Meinungen der damals schon allmählig sich verbreitenden Reformirten bekannt.

Und diese fanden in eben dem Maaße in seinem Herzen Eingang, in welchem sie ihre Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift zu haben scheinen, so daß er es nach und nach über sich vermochte, seine Anhänglichkeit an manche Vorurtheile der römischen Kirche zu bekämpfen. Die Schädlichkeit und Vernunftwidrigkeit mancher Lehrsätze wurde ihm so einleuchtend; daß er es immer mehr wagte, sie für Irrthümer zu erklären, und ihnen seinen Beifall zu entziehen. Nichts war ihm jedoch verabscheuungswürdiger, als die Bemühung mancher seiner Amtsbrüder, geflißentlich Aberglauben unter dem Volke zu unterhalten und von seiner Unwißenheit und Leichtgläubigkeit Vortheile zu ziehen.

Der Erfolg seiner neuen Einsichten und Kenntniße war, daß er es bereuete, seine Pfarrstelle angenommen zu haben, und wider seine beßere Ueberzeugung manche unnütze Gebräuche und schädliche Irrthümer bei ihrem Ansehen unterstützen zu müßen. Ja er bereuete es nicht nur, sondern — man denke, wozu er sich entschloß!

schloß! — legte auch wirklich sein Amt nieder, und faßte den Vorsatz, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren.

Man kann leicht denken, daß er dieß nicht ohne Zuziehung seines Vaters that. Dieser aber, dem er es entdeckte, war so weit entfernt seinen Vorsatz zu mißbilligen, daß er ihn vielmehr dazu aufmunterte. Wenn einige Geschichtschreiber dagegen die Sache so erzählen, daß sie diesen Entschluß des jungen Calvins fast ganz von dem Willen des Vaters, der das Studium der Rechtsgelehrsamkeit für einen weit leichtern Weg zu Reichthümern und Ehrenstellen betrachtet hätte, abhängig machen, so scheinen sie theils dasjenige zu vergeßen, was wir von der Einsicht und dem Verstande des Vaters wißen; theils aber auch das übersehen zu haben, was Calvin selbst an mehrern Orten zur Erklärung jener geschwinden Veränderung sagt. „Ich weiß selbst nicht, spricht er unter „andern, was damals in meinem Innersten „vorgieng. Ich konnte meines Herzens wegen „nicht bleiben.“ daß indeßen der Vater auch

einigen Antheil an dem Entschluße Calvins gehabt haben, und vielleicht auch aus dem angeführten Grunde etwas dazu beygetragen haben mag, scheint deswegen nicht unwahrscheinlich weil er es überaus gern sah, wenn man seinen Sohn lobte. Ueberhaupt berechtigen mancherlei Umstände zu der Vermuthung, daß der Vater selbst den Meinungen der Reformirten nicht abgeneigt gewesen ist, und schon mit einigen von dieser Parthei in Correspondenz gestanden hat,

Doch dem sei, wie ihm wolle! Genug Calvin gieng wirklich aus eigener Entschließung nach Orleans und studierte die Rechte. Und auch diese Wißenschaft fand an ihm einen fleißigen Schüler und Verehrer. Denn er erwarb sich davon bald eine so genaue Kenntnis, daß er die Aufmerksamkeit aller auf sich zog. Nach Verfluß einiger Zeit hielt er oft selbst statt der Profeßoren öffentliche Vorlesungen, und gleichzeitige Schriftsteller versichern, man sei ungewiß gewesen, ob man ihn unter die Klaße der Studenten oder der Profeßoren setzen sollte.

Und auch Calvin bestätiget die schon oft gemachte Bemerkung, daß Männer von Geist und Kopf auch dann, wenn sie sich auf Dinge legen, die ihre Hauptbeschäftigung nicht eigentlich zu sein schienen, doch den gewöhnlichen Kopf hinter sich zurücklaßen.

Einen Beweis von seinem Fleiße und Geschicklichkeit in der Rechtsgelehrsamkeit kann schon der Umstand abgeben, daß man ihm von freien Stücken die juristische Doctorwürde anbot, ohne daß er etwas dafür bezahlen sollte. Ob er von diesem ehrenvollen Anerbieten Gebrauch gemacht habe, sieht man aus folgenden Zeilen, die er an einen seiner Freunde schrieb: „Orleans will mich zum Doctor machen. „Ich würde es annehmen, wenn ich entweder „stolz wäre, oder diese Ehre wirklich verdiente. „Beides ist bei mir der Fall nicht. Und was „das letztere betrift, sollen noch erst andere „Schulen mich wirklich zum Doctor geschickt „machen." Und was er hier schreibt, that er auch wirklich. Er verlies Orleans, um nach Bourges zu gehen, und daselbst den so be-

rühmten, aus Italien dahin berufenen Rechtsgelehrten, Andreas Alciatus zu hören. Orleans war indeßen doch der Ort, wo er sich recht gebildet hatte. Denn ohngeachtet er den größten Theil seiner Zeit daselbst der Erlernung der Rechte gewidmet hatte, so erhielten auch seine theologischen Kenntniße hier viele Bereicherung und Verbeßerung. Alle, die bessere und reinere Einsichten in der Religion zu erlangen wünschten, kamen zu ihm, um sich belehren zu laßen, und verließen ihn nie, ohne die größte Hochachtung und Bewunderung seiner Einsichten empfunden zu haben.

Gelehrsamkeit und Kenntniße mußten aber auch die ganz natürliche Folge einer solchen Anstrengung und Arbeitsamkeit sein, die man an ihm bemerkte. Um nicht in seinem Fleiße gehindert zu werden, aß er überaus wenig, vorzüglich des Abends, saß dann bei seinen Büchern bis in die halbe Nacht; er erwachte zwar sehr frühe wieder, stand aber nicht eher aus dem Bette auf, als bis das, was er den Abend zuvor gelesen und gelernt hatte, im Gedächtniße

nisse wiederholt war. Personen, die damals mit ihm umgiengen, sind öfters Zeugen davon gewesen. Er verlor oft dadurch die Freundschaft derer, die ihn kannten, daß er es gewöhnlich übel aufnahm, wenn er etwa durch ihre freundschaftlichen Besuche in seinen Arbeiten gestört wurde.

Ein solcher Fleiß, der Ruhe und Vergnügen willig verläugnete, mußte freilich seiner immer weitern Geistesbildung äußerst zuträglich sein. Aber vielleicht war er auch die ganz natürliche Ursache seiner schwächlichen Leibesconstitution und so mancherlei Krankheiten, denen er unterliegen mußte.

Auch zu Bourges bewies er die ihm nun einmal gewohnte Thätigkeit. Und vielleicht wäre er ohne den Aufenthalt an diesem Orte das nicht geworden, was er wirklich wurde. Er machte daselbst eine Bekanntschaft, die ihm äußerst nützlich wurde.

Melchior Wollmar, ein überaus gelehrter Mann, von Geburt ein Deutscher, war

da-

daselbst Professor. Von diesem seinen Freunde — denn Forscher und Kenner der Wahrheit werden bald für einander eingenommen, und durch das gemeinschaftliche Ziel, das sie suchen, verbunden — gewann er nicht nur eine noch ausgebreitetere Kenntnis der ältern Sprachen; er wurde auch von ihm in seinen neuen Religionsmeinungen befestiget. Wollmars Verdienst war es, daß er nun sich ganz von einigen Lehrsätzen der römischen Kirche trennte, und die Meinungen der Reformirten ihm immer annehmlicher wurden. „Wollmar so sagt er selbst an einem Orte, hat an meinem Glauben großen Antheil."

Man kommt gewöhnlich in Versuchung, neue aufgestandene Wahrheiten auch andern mitzutheilen, wenn man von ihrer Wichtigkeit sich überzeugt hat. Dies war auch der Fall bei ihm. Seine neuen Ueberzeugungen in der Religion versuchte er schon durch Predigten, die er in der umliegenden Gegend von Bourges hielt, öffentlich bekannt zu machen. Ueberall fand er großen Beifall. Unter andern machte

te ihm ein gewisser Herr von Linieres, auf deßen Gute er einmal gepredigt hatte, das Compliment: „ich habe noch nie in einer Kirche „so viel neues und schönes gehört, als heute in „der Ihrigen. Man schätzte seine Verdienste in der That so sehr, daß man ihn freundschaftlich bat, in Bourges als öffentlicher Profeßor zu bleiben, wozu er auch eben nicht abgeneigt zu sein schien.

Allein eine Veränderung, die sich in seiner Familie zutrug, bestimmte ihn, dem allgemeinen Wunsche entgegen, diesen Ort zu verlassen. Und dies war die ganz unerwartete Nachricht von dem Tode seines rechtschafnen Vaters. Er erhielt diese gerade, als er einmal geprediget hatte. „Ach, sprach er, wenn ich nur nicht „meinen Vater zu Tode gepredigt habe!" Um diesen seinen Ausruf zu versthen, muß man wissen, daß lange Zeit schon ihm der Vater das Predigen widerrathen hatte, weil er von den neuen Religionsmeinungen des Sohnes fürchtete, sie möchten, wenn er sie öffentlich äußerte, demselben Feinde und Ankläger zuzie-

ziehen. Selten hat ein Sohn so sehr den Tod seines Vaters betrauert, als er. Bis in sein spätestes Alter machte er es sich zum Gesetz, noch zuweilen die Briefe seines Vaters an ihn durchzulesen, und sich dabei dankbar seiner zu erinnern. Ein Geschäft, von dem er selbst ungewiß war, ob es ihm mehr Vergnügen oder Schmerz verursachte. Gleich bei der ersten Nachricht davon fühlte er den Schmerz über diesen Verlust so tief, daß er augenblicklich in seine Vaterstadt Noyon eilte.

Beim Eintritte in diese Stadt begegnete ihm einer seiner Bekannten, und erzählte ihm die traurige Nachricht, die er schon wußte. „Ach, antwortete er, den Vater hätte ich noch gerne verloren. Aber das schmerzt mich, daß mir an ihm der beste Freund und Rathgeber verloren gieng.“

Der Aufenthalt an seinem Geburtsorte, der nun nach dem Tode seines Vaters so viel traurige Erinnerungen für ihn enthielt, war ihm auch so unangenehm, daß er nach Verfluß

einiger Zeit, nachdem er die geringe Verlassenschaft seines Vaters in Ordnung gebracht hatte, sich entschloß nach Paris zu gehen.

Drittes Kapitel.

Er verbreitet zu Paris seine neuen Religionsmeinungen.

Er war ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, als er daselbst ankam. Und es wird ein seltner Fall sein, wenn Gelehrte schon in diesem Alter einen so weit ausgebreiteten Ruhm besitzen. Auch hier in Paris kannte man seinen Namen und seine Verdienste schon, so daß alle, die dem reinern Christenthume zugethan waren, und sich von so manchen herrschenden Vorurtheilen losgemacht hatten, seinen Umgang und Unterricht suchten. Er hielt in den Zusammenkünften der Reformirten, in denen man sich aus Furcht vor Verfolgungen und Bedrückungen nur heimlich versammelte, öfters Reden, worin er sie in ihren Ueberzeugungen zu befestigen, und wegen der drohenden Gefahren zu trösten versuchte.

suchte. Personen, die dabei gegenwärtig waren, konnten nicht genug die Kraft und die Würde rühmen, mit der er seine Ermunterungen unterstützte. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ mit diesen Worten schlos er gewöhnlich jene Reden! Worte, die ihren Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer nicht verfehlen konnten. Sein Einfluß auf die reformirte Parthei zu Paris war so groß, daß man alles von seinem Gutdünken abhängig machte. Als daher einer von jener Parthei von der Obrigkeit zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde, so erklärte dieser ausdrücklich, er wolle zwar sich sehr gern dazu verstehen, nur müße er erst seinen Freund Calvin um sein Gutachten darüber fragen. Eher gäbe er nicht das geringste von seinem Vermögen weg.

Seine einzige Beschäftigung war überhaupt jetzt die Religion, deren Wahrheiten er immer mehr nachzuforschen sich bemühte. Weniger legte er sich von nun an auf andere Wissenschaften, weil, wie er sich ausdrückte, keine Wissenschaft so von Menschen verfälscht worden sei-

als

als die Religion. Um so schmerzlicher war es für ihn, zu sehen, mit welcher Grausamkeit und Strenge gerade diejenigen, die bessere Einsichten in derselben erlangen wollten, behandelt wurden. Sein Schmerz darüber veranlaßte ihn, eine Erklärung der zwei Bücher des Seneka: von der Gnade, herauszugeben. Nächst der heiligen Schrift war dieser alte heidnische Philosoph sein Lieblingsschriftsteller; ein Mann, der eine strenge Tugendlehre in seinen Schriften vorträgt, die unserm Calvin überaus wohl gefiel, weil sie nicht allein mit seinen Gesinnungen und Meinungen viel Uebereinstimmung hatte, sondern auch, weil er glaubte, daß sie sich am meisten der christlichen Moral nähere. Seine Absicht bei der Herausgabe jenes Buches war ganz unverkennbar. Er wollte darinn vorzüglich seine Landsleute zur Duldung und Liebe gegen Andersdenkende in Religionssachen ermuntern, und zeigte, daß Vernunft und Christenthum von jedem, der als Mensch und als Christ handeln will, die Beobachtung jener Tugenden als eine unerläßliche Pflicht fordern. Das war ein Wort zu seiner

Zeit

Zeit geredet, das dem Verstande und dem Herzen Calvins nicht geringe Ehre machte! Schade, daß er späterhin selbst diesen Grundsätzen, die er so schön und nachdrücklich predigte, nicht ganz getreu blieb!

Sein Buch erregte Aufsehen; aber dies war auch alles. Die Gemüther waren gegen die Reformirten viel zu sehr erhitzt, der Privathaß einiger Personen von der verfolgenden Parthei viel zu groß, die damals herrschende Denkungsart auf solche Lehren viel zu wenig vorbereitet, als das seine Ermahnungen hätten befolgt werden können.

Calvin hatte den Grundsatz, das, was er für wahr erkannte, nie zu verschweigen. Und eben dieser Grundsatz hätte ihn bald selbst in große Gefahr bringen können, wie nachfolgende Geschichte beweiset.

Michael Cop, Rector der Universität zu Paris, war einer seiner vertrautesten Freunde. Dieser Mann hielt, wie es sein Amt jährlich

mit

mit sich brachte, am ersten November zum Feste Allerheiligen eine öffentliche Rede, worin er die Meinungen der Reformirten mit vieler Billigung und Lobeserhebung berührte. Was war natürlicher zu erwarten, als daß dies von katholischer Seite nicht würde gut aufgenommen werden? Vorzüglich konnte es manchem heiligen Eiferer von jener Parthei nicht gleichgültig sein, eine entgegengesetzte Lehre öffentlich loben zu hören. Das konnte ohnmöglich ungeahndet bleiben. Man verklagte ihn beim Parlamente, und erhielt auch die Genugthuung, daß genannter Cop sich auf dessen Befehl stellen und von jener gehaltenen Rede, so wie von seinen Ueberzeugungen in der Religion überhaupt Rede und Antwort geben sollte. Cop, ein sonst unerschrockener muthiger Mann, besaß Kraft und Standhaftigkeit genug, dies wirklich thun zu wollen, ohngeachtet er sich im voraus von seiner Rechtfertigung, so gut sie auch ausfallen möchte, wenig Erfolg versprechen konnte. Nur erst, als er schon auf dem Wege zum Parlamente war, konnten ihn seine Freunde dahin ver-

vermögen, seinen Feinden zuvorzukommen und die Flucht zu ergreifen.

Weil man aber den nicht ungegründeten Verdacht geschöpft hatte, daß Calvin der eigentliche Urheber jener so anstößigen Rede gewesen sei, und sie seinem Freunde Cop zum Vorlesen mitgetheilt habe, so suchte man sich für den Unwillen über Cops Flucht wenigstens dadurch schadlos zu halten, daß man Calvins sich bemächtigen wollte. Man wirkte also die Erlaubnis aus, ihn zu arretiren, fand ihn aber von ohngefähr nicht zu Hause. Ich sage: von ohngefähr, und folge dabei dem, was Calvin oft seinen Freunden versichert hat, denen er das Gegentheil zu verheimlichen gewiß keine Ursache hatte; ohngachtet ich weiß, daß dagegen von einigen seiner Gegner Einwendungen sind gemacht worden, nach welchen er von der bevorstehenden Gefahr Nachricht bekommen, und, um ihr zu entgehen, absichtlich seine Wohnung vermieden habe. Wem übrigens daran liegt, in dieser Kleinigkeit Gewißheit zu erhalten, dem

will ich es gern überlassen, hierinnen seinen Scharfsinn zu üben.

Indessen ist so viel gewiß, daß man alle seine Briefschaften untersuchte, wodurch viele seiner Freunde und Bekannten, die mit ihm über Dinge der Religion Briefe gewechselt und darinnen allzufreie, den Katholiken entgegenstehende Meinungen zu erkennen gegeben hatten, in große Gefahr kamen. Und Calvin selbst würde gewiß der Verantwortung und dem Zorne seiner Feinde nicht entgangen sein, wenn nicht die Königin von Navarra, die Schwester des Königs von Frankreich, eine Dame von vielem Verstande nicht nur, sondern auch voll von reiner Liebe gegen die Religion, und von besonderer Zuneigung gegen die Reformirten, ihn in ihren Schutz genommen hätte. Sie unterredete sich selbst mit ihm oft über Religion und Christenthum, und bewies ihm ungemein viele Gnade und Gewogenheit.

Und doch konnte sie bei allem ihren Ansehen ihren Schutz nicht so weit ausdehnen, daß er

länger

länger sicher und ungestört in Paris verweilen durfte. Einen solchen Grad hatte schon der Haß und die Erbitterung seiner Gegner erstiegen! Verfolgt von ihnen, sah er sich genöthiget, Paris zu verlassen und bei seinen Freunden in Frankreich herumzureisen.

Auch außerhalb Paris war er nicht unthätig. Wo er hinkam, wurde er dadurch nützlich daß er seine bessern Einsichten in der Religion verbreitete, und an der Ausrottung des Aberglaubens arbeitete. In dieser Absicht schrieb er einige Predigten, die er einigen Pfarrern gab, um sie Sonntags vorzulesen, und dadurch das Volk immer mehr auf die herschenden Irrthümer aufmerksamer und dem Glauben der Reformirten geneigter zu machen.

Unter andern fielen diese Predigten einem vornehmen begüterten Manne in die Hände, der durch sie so für Calvin eingenommen wurde, daß er, seiner kränklichen Leibesconstitution ohngeachtet, die beschwerlichste Reise unternahm, um ihren Verfasser kennen zu lernen, der, wie

er versicherte, sein Fleisch in Geist und seine Unwissenheit in Weisheit verwandelt hätte. So hatte er auch Gelegenheit nach Nerac zu dem berühmten Lefebre von Etaples, einem aufgeklärten, einsichtsvollen Greiße, zu kommen, der, so wie Calvin selbst, einiger neuer Lehren in der Mathematik wegen von den Pariser Theologen als ein Kätzer vertrieben worden, und nur durch die Gnade und Verwendung jener genannten Königin von Navarra größern Uebeln entgangen war. Man kann beurtheilen, mit welchen Empfindungen dieser gute Alte den jungen Calvin werde aufgenommen haben. Beide sprachen von nichts, als von ihren Bemühungen, dem reinern Christenthume aufzuhelfen, und der Wahrheit ihre Dienste zu widmen. Beide trösteten einander über die erlittenen Verfolgungen, insbesondere klopfte der alte Lefebre dem jungen Calvin mit den Worten auf die Schulter: „Ich bin alt und kann Christo „nichts mehr nützen. Aber du wirst und kannst „eine Stütze der Wahrheit und des Reichs Got„tes werden. Der Segen des Allmächtigen „sei mit dir!“ Wer von meinen Lesern wird

nicht wünschen, dieser rührenden Scene gegenwärtig gewesen zu sein?

Durch die Reden dieses Mannes gestärkt, hatte er sogar den Muth, im Jahre 1534. noch einmal nach Paris zu gehen.

Hier hätte es beinahe der Zufall gewollt, daß er den bekannten Servet gesprochen hätte, einen Mann, mit dem meine Leser in der Folge mehr Bekanntschaft machen werden, und gegen welchen Calvin sich nachher so heftig erklärte. Beide wollten sich über Religionssachen unterreden, und sich vielleicht in ihren Meinungen vereinigen. Jederman wird mit mir bedauern, daß diese verabredete Unterredung nicht zu Stande kam. Vielleicht daß sie den nachherigen für Servet so traurigen Ereignissen vorgebeugt hätte! Indessen soll letzterer diese Unterredung aus Furcht vermieden haben, so wie auch Calvin nicht weniger Ursache hatte, von seiner Gegenwart in Paris nicht viel laut werden zu lassen. Denn die Verfolgungen gegen die Reformirten hatten noch lange nicht aufgehört.

Viele Personen, die dieser Parthei ergeben waren, wurden lebendig verbrannt, und die, welche nicht ein gleiches Unglück erdulden mußten, hatten nur ihre Rettung der Verheimlichung ihrer Meinungen zu verdanken. Man hatte einige Zeddel an den Straßen zu Paris, und sogar an die Thüre des königlichen Schlafgemachs angeschlagen, worin man die Unzulässigkeit mancher papistischer Lehrsätze darzuthun suchte, und vorzüglich die Misbräuche der sogenannten Messe der Katholiken mit vieler Freimüthigkeit angrif.

Diese Handlung, die freilich nicht wenig Kühnheit verrieth, erregte den Unwillen Franz des ersten, Königs von Frankreich, ausserordentlich, den man von katholischer Seite durch verschiedene Verläumdungen nur noch vermehrte. Ueberhaupt hat es das Ansehen, daß die Geistlichen am Hofe an dem Verfahren des Königs großen Antheil hatten.

Der König ließ nicht nur viele, die der Anhänglichkeit an reformirte Meinungen überführt

werden konnten, hinrichten, sondern bestimmte auch einen gewissen Tag, an welchem jene Sünde, die man durch die angeschlagenen Zeddel an dem katholischen Glauben begangen habe, gleichsam ausgesöhnt und verbeten werden sollte. Er selbst gieng an diesem Tage mit seinen drei Kindern, in bloßem Haupte, eine brennende Fackel als das Sinnbild der Reinigung in der Hand tragend, in der Stadt herum, und betheuerte eidlich, daß er auch seine eigenen Kinder nicht verschonen würde, wenn sie sich etwa von den kätzerischen Lehren der Reformirten anstecken ließen. Ein Verfahren, das mit zu den vielen Beweisen von Unduldsamkeit und Intoleranz gegen fremde Religionspartheien gerechnet werden muß, die so häufig in der Geschichte jener Zeiten vorkommen!

Vier=

Viertes Kapitel.

Er verläßt sein Vaterland und geht nach Basel.

In dieser Lage der Sachen war es freilich für Calvin nicht thunlich, länger in Paris zu verweilen, wenn er nicht muthwillig sich in Gefahren stürzen und sein Leben aufopfern wollte. Eben so wenig konnte er sich Sicherheit an einem andern Orte in seinem Vaterlande versprechen, da in alle Gegenden Frankreichs die strengsten Befehle gegen die Reformirten ergangen waren. Ungern, aber der Nothwendigkeit zu Folge, entschloß er sich also sein Vaterland einstweilen zu verlassen. Denn er glaubte immer noch, daß bald die Verfolgungen aufhören, und die Wahrheit freien Eingang finden würde. Im Gefühl des Schmerzes über seine Auswanderung schrieb er noch vor seiner Abreise an einen seiner Bekannten: „Man treibt mich aus „dem Lande meiner Geburt. Ich gestehe es, „mich schmerzt es, und jeder Fußtritt, den ich

„nach

„nach der Grenze thue, kostet mich eine Thräne. „Aber es mag sein! denn verdient es die Wahr„heit nicht, in Frankreich wohnen zu dürfen, so „verdiene ich es noch weniger. Das Schicksal, „das sie hat, will auch ich mir gern gefallen „lassen.“

Ein Freund war sein Begleiter auf seiner Auswanderung. Beide hatten die Absicht, durch Lothringen nach Basel zu gehen. Unterwegens begegnete ihnen jedoch ein Zufall, der beide in nicht geringe Verlegenheit setzte. Ihr Bediente, den sie mitgenommen hatten, ein Mensch, von dem sie sich nichts böses vermutheten, stieg auf einmal vom Wagen, warf den Kutscher vom Pferde, und gieng dann, nachdem er nichts mehr von diesem zu besorgen hatte, auf seine Herren los, jedoch ohne etwas weiter als ihre Beutel zu verlangen. Gelehrte sind immer keine großen Klopffechter. Dies und das Unerwartete der Sache brachte sie bald dahin, in sein Verlangen willigen, und ihr ganzes Geld ihm geben zu müssen. Mit diesem ergrif er die Flucht,

Flucht, ohne daß man jemals seiner habhaft werden konnte.

Wer in ähnlichen Fällen gewesen ist, wird leicht ihre traurige Lage beurtheilen können. Ein Glück, daß die Sache ausser dem Geldverluste sonst weiter keine nachtheiligen Folgen hatte, und daß der wieder zu sich selbst gekommene Kutscher etwas weniges Geld bei sich führte, das sie sich borgten, und mit diesem wenigen ihre Reise doch noch fortsetzen konnten.

Das merkwürdigste bei dieser Plünderung war, daß der Mensch, der diesen treulosen Streich verübte, nur kurz vorher von Calvin aus der Ursache als Bedienter war angenommen worden, weil er Liebe zu den reformirten Meinungen geäußert hatte. Ein neuer Beweis, wie oft der Uebergang von einer Religionspartei zur andern, vorzüglich bei der niedern Volksklasse, unedle und eigennützige Absichten zum Grunde hat. Ungegründet war aber vielleicht der Argwohn Calvins, wenn er glaubte, es sei dies auf Anstiften seiner Feinde geschehen,

die

die ihre Absichten auf sein Leben durch diesen an ihn abgeschickten Menschen hätten ausführen wollen, da letzterer sich blos mit seinem Geldbeutel begnügt habe.

Calvin war kaum zu Basel angekommen, als er auch hier schon Freunde und Gönner fand, ohngeachtet er sich vorgenommen hatte, unbekannt und in der Stille zu leben, und blos seinem Studieren obzuliegen. Aber Männer von Werth und Verdiensten werden immer gesucht und hervorgezogen, wenn andere, die fähig sind, Verdienste zu schätzen, von ihnen Kenntnis bekommen.

Manche Gelehrte haben den Eigendünkel, schon alles wissenswürdige erlernt zu haben. Ein Wahn, der, so wie überhaupt jeder Kunst, als auch insbesondere der wahren Gelehrsamkeit sehr nachtheilig ist. Von diesem Eigendünkel war niemand mehr, als Calvin frei. Wo er Gelegenheit hatte, seine Kenntniße zu vermehren, da ließ er sie gewiß nicht ungenützt vorbei. So verschafte er sich noch zu Basel eine

genaue

genaue Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache, die er einem gelehrten Theologen für unentbehrlich hielt.

Aber das wichtigste seiner Arbeiten zu Basel war ein Buch, das er in lateinischer Sprache schrieb und den Titel führt: Unterricht in der christlichen Religion. Ein Werk, das nicht allein viele Gelehrsamkeit und eine ausgebreitete Kenntnis der Theologie verrieth, sondern auch manchen damals herrschenden Misbräuchen entgegen arbeiten sollte. Allein was fast noch wichtiger als das Buch selbst ist, war die vortrefliche Vorrede, mit welcher er es begleitete, und es dem Könige von Frankreich widmete. Er hatte dabei den Zweck, ihm die traurige Lage seiner Unterthanen zu schildern, und ihm Gelindigkeit gegen die reformirtgesinnten zu empfehlen. Das Buch selbst sollte eine Rechtfertigung für die Richtigkeit und Wahrheit ihrer Meinungen und eine Schutzschrift ihres Glaubens sein. Der unglückliche Zustand eines Theils seiner Landsleute schwebte dem theilnehmenden Calvin zu sehr vor Augen,

als

als daß er nicht alle Mittel hätte versuchen sollen, um ihr Elend zu vermindern.

Es hat das Ansehen, als ob er sich viel Erfolg von diesem Entschlusse versprochen habe. Und er konnte Ursachen zu dieser Erwartung haben. Denn er kannte den König als einen Mann, der Einsicht und Verstand genug besaß, um eine Sache nicht einseitig zu beurtheilen, und der allein ohne fremde Mitwirkung gewiß anders gehandelt hätte, wenn Könige immer allein handeln wollten. Allein er täuschte sich, und sein Unternehmen blieb ohne Erfolg; es sei nun, daß der König das Buch wirklich las, und sich von der Wahrheit der darin aufgestellten Grundsätze nicht überzeugen konnte — woran man billig zweifeln möchte — oder daß es als ein verführerisches und kätzerisches Buch gar nicht in seine Hände hat kommen dürfen.

Auf jeden Fall war diese Zueignung eine Sache, die nicht weniger Calvinen als dem Könige Ehre machte. Insbesondere bleibt die schöne Vorrede nicht allein von Seiten ihrer

ausgezeichneten Beredsamkeit, sondern auch der darin bewiesenen Klugheit unvergeßlich, und macht uns so sehr mit seiner ganzen Denkungsart und Charakter bekannt, daß ich kaum zweifle, den Freunden Calvins dadurch ein Vergnügen zu machen, wenn ich einige Stellen aus derselben in einer freien Uebersetzung aus dem Lateinischen hier aushebe;

„Bei der Verfertigung dieses Buches war „ich weit von dem Gedanken entfernt, es Ew. „Majestät zu überreichen. Meine Absicht gieng „blos dahin, einen kurzen Unterricht für solche „aufzusetzen, die eine richtige Kenntnis der Re„ligion zu besitzen wünschen. Und diese Arbeit „unternahm ich vorzüglich meinen guten Lands„leuten zu Liebe von denen zwar sehr viele von „inniger Liebe zu Jesum sich durchdrungen füh„len, aber nur wenige von seinen eigentlichen „Lehren gehörig unterrichtet sind. Von dieser „meiner Absicht kann das Buch selbst, sein Vor„trag und Einkleidung der beste Beweis sein. Al„lein die traurige Erfahrung, daß einige Unver„schämte in Ihrem Reiche mit rasender Wuth und

„Frechheit der vernünftigen Religionskenntniß
„entgegenarbeiten, brachte mich auf den Ge-
„danken, jener ersten Absicht auch diese beizu-
„gesellen, Ew. Majestät selbst die ganze Sum-
„me derjenigen Lehren zur Beurtheilung vor-
„zulegen, die jene hitzigen Köpfe mit Feuer und
„Schwert auszurotten suchen. Ich trage kein
„Bedenken, zu gestehen, daß dies Buch gerade
„alle die Meinungen enthält, die man mit Ge-
„fängniß, Landesverweisung und Todesstrafen
„belegt, und ganz von der Erde vertilgen will.
„Auch ist mir nicht unbekannt, welcher Ver-
„läumdungen man sich hat bedienen müssen,
„um Ihnen unsern Glauben in dem nachthei-
„ligsten Lichte vorzustellen. Aber Ew. Maje-
„stät werden selbst überlegen, daß man der
„Unschuld dadurch am leichtesten zu nahe treten
„kann, wenn man blos auf den Ankläger hö-
„ren will. — Sie selbst wissen am besten, daß
„man uns als Verdächtige angiebt, die den
„Königen ihren Scepter nehmen, alle Gerichts-
„stühle umstoßen, alle Obrigkeiten abschaffen,
„alle Einrichtungen und Verfaßungen ändern,
„Ruhe und Frieden stören, den Gesetzen ihre

„Kraft

„Kraft und den Eigenthümern ihre Besitzungen „rauben wollten. Und Ew. Maj. kommen „noch die wenigsten von den vielen Beschuldi„gungen zu Ohren, die man gegen uns erdich„tet — Wundern Sie sich also nicht über die „allgemeine Erbitterung gegen uns, die in den „vielen Verläumdungen ihren natürlichen Grund „hat. Und was wird wohl leichter geglaubt, „als Verläumdungen? — Wundern Sie sich „nicht, wenn selbst rechtschafne Männer uns „hassen, wenn alle Richter ihre Urtheile zu un„serm Nachtheile sprechen, und doch dabei „glauben, nichts als ihre Pflicht gethan zu „haben. — Ungerecht ist daher meine Bitte „nicht, wenn ich Ew. Maj. anflehe, unsere „Sache von neuem zu untersuchen. Was man „bisher zur Untersuchung derselben gethan hat, „war mehr ungestüme Hitze und Verfolgungs„geist, als ruhige Ueberlegung und Prüfung. „Ew. Maj. wollen nicht glauben, daß ich nur „die Vertheidigung meiner selbst führen, und „mir die Rückkehr in mein Vaterland erleichtern „wolle. Denn so sehr ich auch in demselben zu „leben wünschte — und welchem Manne von

„mensch-

„menschlichen Gefühlen wäre das nicht zu ver„zeihen? — so kostet es mich doch wenig Ueber„windung, in der jetzigen Lage der Sachen von „demselben entfernt zu bleiben. Nein! es ist „die Sache aller Rechtschaffnen und Frommen, „für die ich mich verwende, ja die Sache Chri„sti selbst, die mehr ohne Ihr Vorwissen, mehr „durch die Grausamkeiten einiger Heuchler, in „Ihrem Reiche angefochten und unterdrückt „wird. Denn so weit ist es schon gekommen, „daß die Lehre Jesu, wenn auch nicht ganz ver„schwunden und vertilgt ist, doch wenigstens „verachtet und verdunkelt wird, und die weni„gen Anhänger derselben entweder auf die grau„samste Art hingerichtet, oder des Landes ver„wiesen, oder doch so in Furcht gesetzt werden, „daß sie ihre Ueberzeugungen verheimlichen. — „Niemand wagt es, einer solchen verfolgenden „Wuth seine Macht und Ansehen entgegenzu„stellen. Und wenn ja einige für Freunde der „Wahrheit gehalten sein wollen, so glauben sie „uns unsere Irrthümer übersehen, und uns als „unvorsichtigen und unklugen Leuten verzeihen „zu müssen. Denn so bescheiden sind sie, daß

„sie

„sie das Irrthümer und Unklugheit nennen, was „sie selbst für die ausgemachtesten Wahrheiten „halten. — So schämt man sich der reinen Leh„re Jesu! Wenn es nun Ihre Pflicht sein wird, „Durchlauchtigster König, einer so gerechten „Sache Ihren Schutz nicht zu entziehen, so ist „dies ein Verfahren, das die Wichtigkeit der „Sache selbst erheischt. — Sie verdient es, daß „Sie sie anhören; verdient es, daß Sie sie un„tersuchen; verdient es, daß Sie darüber ent„scheiden! Ein wahrhaft königlicher Gedanke „ist es, wenn Könige sich für Diener der Gott„heit halten! Und nicht einem Königreiche, son„dern einer Räuberbande würde der vorzustehen „scheinen, der nicht so regiert, daß er Gottes „Ehre zu befördern sucht. — Von dieser Unter„suchung darf Ew. Maj. der Blick auf unsere Nie„drigkeit nicht abhalten. Wir sind — das wissen „wir — arme geringfügige Leute. — Aber un„sere Lehre, die wir bekennen, ist erhaben über „allen Ruhm der Welt, ist für jede Gewalt un„überwindlich. Denn sie ist nicht unser, son„dern die Lehre des lebendigen Gottes und Jesu „Christi, den er zum Herrn der Welt gesetzt hat —

„Un-

„Unsere Gegner begegnen uns zwar mit dem „Einwurfe, als ob wir nicht Vertheidiger son„dern Verfälscher der Religion wären. Aber „Ihrer Weisheit sei es überlaßen, beim Lesen „dieses unsers Glaubensbekenntnißes zu beur„theilen, in wie fern diese Beschuldigung gegrün„det sei oder nicht. — Lesen Sie alle Theile un„serer Lehre durch, und wir wollen gern für die „größten Bösewichter angesehen werden, wenn „Sie nicht alle unsere Bemühungen dahin ge„richtet finden, unsern Glauben aus der heiligen „Schrift herzuleiten. —

Nun kommt eine ausführliche Beantwortung einiger Einwendungen gegen die Wahrheit der reformirten Lehre, die aber hier zu viel Platz wegnehmen würde. Doch der Beschluß gehört meiner Absicht nach noch hieher:

„Mögten doch jene Beschuldigungen und „Verläumdungen auf Ew. Maj. keinen Ein„druck machen! Wir sollen die Regierungsform „umstossen wollen; wir, von denen noch nie„mand ein aufrührerisches Wort gehört hat, die

„wir immer unser Leben ruhig und in der Stille
„zubrachten, die wir auch jetzt als Flüchtlinge
„aus unserm Vaterlande Ihnen und Ihrem
„Reiche alles Glück wünschen. Wir sollen nach
„der Freiheit streben, ungestraft Laster begehen
„zu können; wir, die wir zwar nicht ganz ta-
„delfrei, aber doch immer mit der Unterstützung
„Gottes so gewandelt haben, daß vielleicht un-
„ser Leben jenen Verläumdern selbst ein Beispiel
„der Mäßigkeit, Güte, Geduld, Demuth und
„des Mitleidens abgeben kann. Und selbst un-
„sere Feinde haben einigen von uns dies Zeug-
„nis nicht vorenthalten können. — Hier haben
„nun Ew. Maj. das, was zu unserer Rechtfer-
„tigung dienen kann. Wir wissen, Sie sind
„uns abgeneigt, vielleicht auch gar erzürnt ge-
„gen uns; hoffen aber nichtsdestoweniger die
„Wiedererlangung Ihrer Gnade, wenn Sie
„sich geneigt entschließen wollten, diese unsere
„Schutzschrift zu lesen. Sollten aber Uebelge-
„sinnte unsere Bitten verdrängen, und mit Ih-
„rer Erlaubnis fortfahren, gegen uns zu wü-
„then —; so werden wir uns als unschuldige
„Schlachtopfer betrachten, und alles, was uns

„auch begegnen mag, uns gefallen lassen, ohne „dabei jemals in unserer Standhaftigkeit er„schüttert und in unserm Vertrauen auf Gott „wankend gemacht zu werden. — Der König „der Könige befestige Ihren Thron mit Gerech„tigkeit und Ihren Stuhl mit Billigkeit!“

Wer in diesen Aeußerungen nicht die edle Freimüthigkeit Calvins, die von regem Eifer für die Wahrheit beseelt selbst Fürsten und Königen nicht schmeicheln konnte, anstaunen und bewundern wollte, der müßte entweder aus Partheilichkeit schon vorher gegen ihn eingenommen sein, oder selbst sehr wenig Sinn und Gefühl für jene Tugend besitzen.

Jedoch hatte Calvin bei der Ausarbeitung dieses Buches seine Kräfte so angestrengt, daß er noch vor Beendigung desselben in eine schwere Krankheit verfiel. „Ach, schrieb er an einen Freund, „ich will gern sterben, wenn ich nur „erst durch die Vollendung meines Buchs mei„nen Landsleuten die Wahrheit gepredigt hätte. „Denn dann bin ich ja das gewesen, was ein

„jeder

„jeder sein sollte, ein Diener der Wahrheit. „Stirbt auch ihr Diener, so stirbt sie doch nicht! „Sie lebt, und wird in alle Ewigkeiten leben, „so sehr sie auch jetzt unterdrückt wird.“ Er erlangte aber mehr, als er wünschte. Denn er brachte nicht nur sein Werk glücklich zu Stande, sondern erhielt auch seine Gesundheit größtentheils wieder.

Doch sein immer noch schwächlicher Körper, der durch seine vielen Geistesarbeiten so sehr gelitten hatte, bedurfte einer Zerstreuung. Diese Ueberlegung vielleicht und der Wunsch, eine Person kennen zu lernen, die bei aller Ungleichheit mit seinem Stande doch Gleichheit seines Glaubens zu haben schien, waren Ursache, daß er nach Italien zu der berühmten Herzogin von Ferrara, der Tochter Ludwigs des Zwölften, ohngefähr im Anfange des Jahres 1536. reiste. Einige Aeußerungen in den Briefen Calvins laßen sogar vermuthen, daß er von ihr selbst dazu veranlaßt wurde, welches wenigstens dem Charakter dieser würdigen Dame nicht widersprechend wäre. Verdienste und Gelehrsamkeit

schätzte sie nicht nur, so daß viele Wahrheitsfreunde bei ihr Zugang und Protektion fanden, sondern — welches immer der Grund von dem erstern ist — besaß auch selbst viele Einsichten, und hegte insbesondere der Kirchenverbesserung überaus günstige Meinungen. Nach dieser Voraussetzung kann man schon im voraus auf die gute Aufnahme, die er bei ihr fand, schließen. Beide hatten von dieser Reise Nutzen. Sie, indem von diesem Gelehrten nicht nur ihre Einsichten bereichert, sondern auch ihre beßern Grundsätze in Religionssachen befestiget wurden. Er, indem er ihre Achtung und Liebe auf eine vorzügliche Art erwarb, von welcher er, wie er selbst gesteht, in der Folge noch manchen Vortheil ziehen konnte.

Wenn er aber hofte, in Italien selbst mehrere Anhänger seiner neuen Religionsmeinungen zu finden, so wurde er freilich auf eine Art getäuscht, die für jeden Beförderer der Wahrheit traurig und niederschlagend sein muß. Verketzerungssucht und Verfolgungsgeist hatte hier noch zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß er in seinen

Bemühungen glücklich sein konnte. Vergebens verwandte sich für ihn seine große Gönnerin; er mußte fliehen, wenn er nicht in die Hände der Inquisition fallen wollte.

Der Vermuthung, die einer von den Lebensbeschreibern Calvins äußert, daß letzterer schon damals auf seiner Flucht in die Stadt Aosta im Herzogthum Piemont gekommen sei, kann ich vielleicht dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit geben, daß Calvin an einem Orte sagte: „bei meiner Reise in Italien kam ich von einer Hofnung „zur andern, aber auch von einer Inquisition „in die andere, und die letztere hätte mir beson„ders gefährlich werden können." So viel ist indeßen gewiß, daß er zu Aosta sich einige Zeit aufgehalten und mit vielem Erfolg anfänglich an der Verbesserung der eingeführten Religionsgebräuche gearbeitet hat, aber auch von da durch unduldsame Eiferer vertrieben worden ist. In eben dieser Stadt soll auch noch eine Säule mit folgender Innschrift befindlich sein: diese Säule ist MDXLI zum Andenken der Flucht des Calvins errichtet, und MDCCXLI zum standhaf-

haften Bekenntniß der Religion erneuert worden. Dieses Denkmal hat wahrscheinlich die Begebenheit zum Grunde, die sich jetzt im Jahre 1536 ereignete, wurde aber erst 1541 errichtet, weil, wie eben dieser Geschichtsschreiber vermuthet, man da schon nicht mehr so sehr die Folgen der Religionsverbesserung zu fürchten Ursache hatte.

Kurz Calvin verließ Italien mit dem herzlichen Bedauren, nicht so viel, wie er wünschte, zum Besten der Religion ausgerichtet zu haben. „Ich gieng nach Italien, pflegte er öfters zu „sagen, um wieder zu gehen.“

Einige Geschäfte, die seine Familie betrafen, riefen ihn wieder nach Frankreich, wo ihn aber die überall für die Protestanten errichteten Scheiterhaufen erinnerten, bald an seine Rückkehr zu denken.

Fünftes Kapitel.

Er kömmt nach Genf und wird daselbst Prediger.

In dem Gedanken, daß nun sobald an keine Religionsfreiheit in Frankreich zu denken sei, nahm er auf immer gleichsam von seinem Vaterlande Abschied, und entschloß sich wieder nach Basel, oder nach Straßburg zu gehen, welche letztere Stadt damals noch nicht zu Frankreich gehörte. Weil er aber wegen der damals herrschenden Kriegsunruhen nicht den geraden Weg dahin reisen konnte, so mußte es sich von ohngefähr ereignen, daß er auch unter andern nach Genf im Monat August 1536 kam. Er dachte an nichts weniger, als diese Stadt zu seinem beständigen Aufenthalte zu wählen, mußte aber doch unter andern auch deßwegen einige Tage hier verweilen, weil alle Wege zum weitern Fortkommen gesperrt waren. „Wenn ich die „Wahrheit reden soll, schrieb er nachher, so „muß ich meine Ankunft in Genf entweder ei-

„nem

„nem bloßen Ohngefähr, oder der göttlichen „Vorsehung zuschreiben. Ich bin ein Christ und „eben darum glaube ich das letztere. Denn „wenn der Vater im Himmel seine Aufsicht bis „zu den Sperlingen auf dem Dache ausdehnt, „warum soll ich nicht auch mir seine Fürsorge „zuschreiben.

Er war aber kaum einige Tage in Genf, als man auch gleich von seiner Ankunft Nachricht hatte, und ihn zu Genf zu behalten wünschte. Wilhelm Farel und Peter Viret, zwei überaus verdienstvolle und würdige Männer hatten kurz vorher zu Genf in Absicht auf Religion und Christenthum ein neues Licht angezündet, viele Misbräuche abgeschaft, Irrthümer verdrängt, und den äußerlichen Gottesdienst besser eingerichtet. Was war natürlicher, als der Wunsch, diesen mit ihnen in allen Stücken so gleichgesinnten Mann in der Stadt zu behalten? Jene genannten beiden Männer, die bald das zärtlichste Band der Freundschaft mit Calvin verknüpfte, giengen ihn auch dringend an, in Genf zu bleiben, der Beförderung der Wahrheit

heit seine Dienste zu widmen, und eine Predigerstelle anzunehmen. Allein vergebens! „Ich „möchte mich nicht gern, sprach er, einer Kir„che allein widmen, sondern überall, wo ich hin„komme, nützlich sein. Und wenn ich mich ei„ner Kirche allein übergebe, so gehört ihr alle „Zeit, alle Kraft von mir. Und nichts bleibt „mir übrig zu meinem eignen Unterricht. Aber „der Mann bin ich noch lange nicht, der allein „geben könnte und nichts zu nehmen brauch„te.“ Wer findet nicht auch hier eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß gerade die gelehrtesten Männer immer am meisten gegen ihre Gelehrsamkeit mistrauisch sind? Wenn übrigens dieses Mistrauen gegen sich selbst der einzige Grund seiner Weigerung war, wie wir denn wenigstens keinen andern wissen, so hat er dadurch gewiß neue Ansprüche auf unsere Hochachtung erlangt. Allein man ließ sich seine Bitten von ihm nicht sogleich abweisen. Unter andern drückte sich Farel auf folgende etwas harte Art aus: „Auf die Einwendung, daß du noch nicht „genug Kenntniße und Geschicklichkeit zu besitzen „glaubst, erkläre ich dir hiermit im Namen des

„All-

„Allmächtigen Gottes, daß, wo du uns nicht „in der zur Ehre Gottes unternommenen Arbeit unterstützen wirst, der Fluch des Herrn „dich verfolgen wird, weil du nicht die Ehre „Christi, sondern deine eigene suchest!“ Diese etwas fürchterlichen Worte erschütterten das Herz Calvins so sehr, daß er nicht nur augenblicklich in ihre Bitten willigte, sondern auch immer zu sagen pflegte, keine Worte hätten in seinem Leben so viel Eindruck auf ihn gemacht, als diese. Von Stunde an wurde er also Prediger zu Genf, und führte dieses sein neues Amt zur Befriedigung aller, die ihn kennen lernten.

Nicht nur seine Predigten, sondern auch seine theologischen Vorlesungen, die er auf das Zureden seiner Freunde halten mußte, ebneten ihm den Weg zu den Herzen aller Einwohner. Als er das erstemal gepredigt hatte, lief das Volk in ungeheurer Menge zu seiner Wohnung, um ihm seine Zufriedenheit zu bezeigen. Calvin konnte sich kaum der Thränen erwehren, und mußte denen, die ihn den ersten Tag nicht ge-

hört hatten, auf das heiligste versprechen, den folgenden Tag wieder zu predigen. Dieser Beifall des Volks, den er gleich in den ersten Wochen fand, will ich nun aber nicht als einen vollgültigen Beweis von seinen Verdiensten angesehen wissen. Man weiß ja, daß Neuheit eine überaus gefällige Tugend an einem Prediger ist. Destomehr aber möchte ihm die Fortdauer desselben zum Ruhme gereichen. Noch im Alter gab man ihm das Zeugniß, man höre ihn unter allen Predigern am liebsten.

Sein Hauptbestreben gieng nun dahin, der schon angefangenen Kirchenverbesserung zu Genf eine gewisse Art von Festigkeit und Uebereinstimmung zu geben. In dieser Absicht setzte er gleich in den ersten Monaten seines dortigen Aufenthalts ein Glaubensbekenntnis auf, das in der Rathsversammlung der Zweihundert vorgelesen wurde. Man hat zwar ihm diese Arbeit absprechen und dem Farel zueignen wollen, weil es weder wahrscheinlich sei, daß man gegen Calvin gleich in den ersten Monaten ein solches Zutrauen gehabt habe, ihm ein so wichtiges Geschäft

schäft aufzutragen, noch, daß er selbst gleich Zeit gehabt, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Allein, wenn man auch zur Beantwortung dieser Einwürfe nicht sagen könnte, daß das Vertrauen zu Calvin wirklich fast unbegrenzt war, und daß der Zwischenraum zwischen den Monat August, als zu welcher Zeit er in Genf ankam, bis zum 20. November, wo das Glaubensbekenntniß erst vorgelesen wurde, zur Beendigung dieser Arbeit doch nicht zu kurz war; so scheinen auch die eigenen Aeußerungen Farels für jene Thatsache zu entscheiden. Letzterer sagt in einem Briefe an Calvin: „Genf ist noch dem Glau„bensbekenntniße treu, das du als ein Gott „vom Himmel kommend verfertiget hast.“ Dies bezieht sich vielleicht auf nichts anders, als auf diese seine erste Arbeit zu Genf. Jedoch möchte ich dadurch den Antheil nicht abläugnen, den auch seine Amtsbrüder an diesem Geschäfte wahrscheinlich gehabt haben.

Der Urheber davon sei aber auch, wer er wolle, so hatte dies doch nicht den Erfolg, den man dabei beabsichtigte. Es sollte nämlich dadurch

durch Eintracht in der Lehre, und Uebereinstimmung in der Religion befördert werden. Man gab sich auch wirklich alle Mühe, den vielen Zwistigkeiten und Abweichungen zu begegnen, die in keiner Sache mehr als bei den einmal entstandenen Zweifeln gegen gewiße Religionswahrheiten vorkommen, und die auch damals in Genf die Gemüther in Gährung erhielten.

Nur erst nach vielen vergeblichen Bemühungen konnte man es dahin bringen, daß jenes Glaubensbekenntnis von dem Volke zu Genf den 20. Julius 1537 einstimmig beschworen wurde. Hierdurch entsagte es nicht nur gänzlich dem römisch-katholischen Glauben, sondern machte sich auch anheischig den eingeführten kirchlichen Verbesserungen sich zu unterwerfen.

Wenn man unpartheiisch sein will, so war freilich die Art, wie Calvin und seine Amtsbrüder dies bewerkstelligten, nicht eben die gelindeste. Man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, es nicht abläugnen, daß zuweilen Heftigkeit gegen Gegner, und donnernde

Flüche gegen Andersdenkende mit sanften Ermahnungen und Vorstellungen abwechselten. Was aber diese Handlung, deren Quelle gewiß reiner Eifer für anerkannte Wahrheit bei jenen Männern war, in den Augen jedes Vernünftigen schänden würde, Zwang und Gewaltthätigkeit, dessen wollte man sich wenigstens gänzlich enthalten.

Bald nachher im Jahre 1537. erwarb sich Calvin ein neues Verdienst dadurch, daß er einen kurzen Catechismus zum Unterrichte der Jugend in den ersten Anfangsgründen der Religion auffsetzte. Eine Arbeit, die um so schätzbarer war, je wichtigere Folgen sie für die Erhaltung und Verbreitung besserer Religionskenntnisse hatte, und von welcher er eben so schön als wahr sagt: „es ist um so besser, junge „Bäume als alte zu pflegen und zu warten, je „größer die Hoffnungen sind, die ich mir von „jenen machen kann.“

Indessen wenn er sich durch diese Arbeit mehr Verdienst als äusserlichen Ruhm erwarb,

so erwarb er sich durch folgende Begebenheit beides zugleich. Zu Lausanne war schon der Saame zu bessern Religionseinsichten anzutreffen, und es bedurfte nur noch eines Mannes, der den Boden, auf den er fallen sollte, recht urbar machte. Hierzu sah man Calvin für überaus geschickt an. Er mußte also in dieser Stadt eine öffentliche Disputation halten, und dem Volke die Mängel seines bisherigen Glaubens und die Gründe zu einer Kirchenverbesserung vortragen; eine Sache, die man nicht nur in der Stadt mit vielen öffentlichen Ehrenbezeugungen von Seiten der ihm ergebnen Parthei belohnte, sondern auch ihn bei Ausländern auf die vortheilhafteste Weise bekannt machte. Es bedurfte auch keines langen Zuredens, daß er sich zu diesem Geschäfte entschloß. „Ich will gern, schreibt er, alles, was ich für die Wahrheit meiner Sache weiß, mitbringen, und mich freuen, wenn meine Gründe unsere Feinde demüthigen."

Vielleicht irre ich nicht, wenn ich von dieser Zeit an in den Briefen Calvins und überhaupt in seinem ganzen Charakter eine gewisse

Art

Art von Streitlust und einen seltnen Hang, Andersdenkende herauszufordern, und nicht gern Widersprüche zu ertragen, wenn er von der Gewißheit seiner Meinungen überzeugt war, zu bemerken glaube. Diesem zufolge halte ich es für Pflicht, meine Leser zu bitten, wenigstens einige seiner nachfolgenden Handlungen aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, um diesen Wahrheitsfreund in keinem zu gehäßigen Lichte zu erblicken. Sollte er indessen schon dadurch bei ihnen in etwas verlieren, und es ihnen Schmerz verursachen, diesen Zug in dem sonst edlen Charakter Calvins wahrzunehmen, so wird der Mann gewiß sie für diesen Schmerz auf mancherlei Art zu entschädigen wissen.

Aber, was bei dem Urtheile über ihn nicht übersehen werden darf, von Seiten seiner Gegner wurde auch nichts versäumt, ihm Veranlaßung zu Streitigkeiten zu geben. So stifteten in Genf die Wiedertäufer viele Unruhen. Das war eine Anzahl von Leuten, die in Absicht auf manche Religionswahrheiten ganz verkehrte und nachtheilige Grundsätze hegten, aber

den

den Namen von einer ihrer unschädlichsten Meinungen bekommen hatten, daß Kinder, wenn sie erwachsen wären, noch einmal getauft werden müßten. Calvin ließ es sich angelegen sein, sie auf bessere Einsichten hinzuleiten, worin ihn seine Amtsgehülfen auf das thätigste unterstützten. Und es gelang ihnen auch in so fern, daß die wenigen, die dieser Parthei noch zugethan blieben, entweder ganz die Stadt verließen, oder doch wenigstens von ihren Meinungen von nun an keinen öffentlichen Gebrauch mehr machten.

Neue Kränkungen verursachte ihm ein gewisser Caroly. Dieser Mann war aus Frankreich nach Genf gekommen, und suchte daselbst viele Einwohner gegen die dortigen Prediger nicht nur, sondern überhaupt gegen die reformirte Lehre einzunehmen. Nicht nur sein schon ziemlich ansehnliches Alter, sondern auch sein beredtes, einschmeichelndes Betragen machte auf viele Gemüther Eindruck. Hierzu kam, daß er mit seinen verderblichen Lehren noch solche Sitten verband, die anstößig und verführerisch sein mußten. Calvin nahm es auf

sich, diesen Mann in einer öffentlichen Unterredung, die er mit ihm hielt, zu widerlegen; ihn seines bisher erschlichenen Beifalls zu berauben, und seinen Wirkungskreis zu Genf zu beschränken.

Sechstes Kapitel.

Calvin wird aus Genf vertrieben.

Man sieht aus dem allen schon, daß Calvin dies mit jedem Prediger der Wahrheit gemein hatte, auch seine Feinde zu haben. Man wird davon noch mehr überzeugt werden, wenn man bemerkt, daß Calvin immer ohne alle Umschweife zu Werke gieng, und sich nicht jene schonende Mäßigung eigen gemacht hatte, die bei den Bemühungen fürs Wahre und Gute überaus nützliche Dienste leistet. Wo er Fehler zu entdecken glaubte, so ruhte er nicht eher, bis sie gerügt waren, und oft hart genug gerügt waren. Da war an keinen Aufschub des Tadels zu denken. Soll ich die Wahrheit sagen, so möchte ich behaupten: er war der beste Mann, aber nicht

immer der klügste Mann. Ich verstehe nämlich unter dem klugen Manne denjenigen, der zur Erreichung seiner guten Absichten auch zugleich auf die besten Mittel, Zeit und Gelegenheit Rücksicht nimmt. Mehr der öftere Mangel dieser Tugend als das allgemeine Sittenverderben, das seine Lebensbeschreiber den Genfern vielleicht mit Unrecht zur Last legen und darin den einzigen Grund des Haßes einiger Einwohner gegen ihn finden, zog ihm Feinde zu.

Ich will damit nicht in Abrede sein, daß es gerade Freunde der Unordnung und Zügellosigkeit sein konnten, die ihn haßten, weil sein Eifer für Recht und Ordnung ihnen unwillkommen und hinderlich war. Aber ich will auch nicht gern einer ganzen Stadt etwas aufbürden lassen, um einem einzigen Mann aus einer kleinen Verlegenheit zu helfen. Mit einem Worte, er hatte Feinde, die bald Gelegenheit fanden, ihm zu schaden. Man höre folgende Geschichte.

Die Lausanner Kirchenversammlung hatte verschiedene Verordnungen gemacht, die von

Calvin und seinen beiden Amtsgehülfen Farel und Corault nicht gebilligt wurden. So hatte sie unter andern den Gebrauch des ungesäuerten Brodes beim Abendmale, die Beibehaltung der Taufsteine, und die Feier des Weihnachts- Himmelfahrts- Pfingst- und Marienfest anbefohlen, da im Gegentheil die Genfer von dem allen abwichen. Sie nahmen gemeines Brod zum Abendmahl, hatten keine Taufsteine, und feierten kein anderes Fest als den Sonntag. Diese Abweichungen, die nicht im mindesten das Wesentliche der Religion betrafen, sondern nur in gleichgültigen, unbedeutenden Dingen bestanden, konnten demohngeachtet in Genf eine allgemeine Gährung hervorbringen. Einige vornehme Rathspersonen wußten es, entweder aus Privathaß gegen Calvin und seine beiden Collegen, oder weil sie selbst auf solche Kleinigkeiten einen sehr großen Werth setzten, dahin zu bringen, daß auch der Rath zu Genf dieselben Verordnungen machte.

Ich bin nicht kühn genug, zu entscheiden, welche von den beiden angegebenen Ursachen bei

den Genfern die wirksamste gewesen sein mag. Wollte ich den Lebensbeschreibern Calvins folgen, so war freilich Privathaß die einzige. Allein die Briefe selbst, die Calvin damals mit seinen Collegen wechselte, erheben die bloße Vermuthung zur Gewißheit, daß viele Einwohner von Genf und insbesondere viele Glieder des Raths wirklich jene Gebräuche zu sehr liebten, als daß sie für ihre Erneuerung nicht hätten stimmen sollen. Und wer weiß nicht, wie oft die außerwesentlichsten Dinge in der Religion die Gemüther erhitzen können? Hierzu kam noch, daß selbst die Stadt Bern den Genfer Rath zu diesem Entschluße rieth.

Aber was freilich Calvin und seinen Collegen nicht sehr angenehm sein mogte, war der Umstand, daß sie bei dieser Verordnung ganz übergangen worden waren. Es wäre freilich nicht unbillig gewesen, dabei diejenigen erst zu Rathe zu ziehen, denen Genf seine Religionsfreiheit und reineres Christenthum zu verdanken hatte. Sowohl diese Kränkung, als die Besorgnis, daß, wenn sie hierinne nachgeben würden,

den, die Religion selbst und ihre Uebung der Willkühr und den Veränderungen des Volks zum Nachtheil der ersteren ganz unterworfen würde, bestimmte sie zur standhaftesten Weigerung gegen diese Verordnungen. Unter andern wollten sie am Ostertage 1538 das heilige Abendmal gar nicht, am wenigsten auf die von dem Rathe vorgeschriebene Art austheilen. Leute, die Hitze und Zwiespalt gegen einander erbittert hätte, meinten sie, wären nicht geschickt zum Genuße deßelben.

Diese Widersetzlichkeit konnte freilich dem Rathe nicht ganz gleichgültig sein. Das Volk wurde zusammen berufen, die Gemüther durch Uebelgesinnte aufgebracht, und die Verweisung Calvins nebst seinen beiden genannten Collegen am 25. April 1538 beschlossen. Vergebens erboten sich letztere, von ihrem Verfahren Rechenschaft zu geben. Aber auch hier fand die Bemerkung statt, daß nichts leichteres sei, als die Gemüther des Volks umzustimmen. In Gemäßheit dieser Wahrheit war man auch so grausam, den Zeitraum, binnen welchem sie sich

ent:

entfernen sollten, nur auf zwei Tage zu beschränken, weil man eine Veränderung in den Gesinnungen eben dieses Volks fürchtete, daß so leicht zu überreden gewesen war.

Calvin hörte das gegen ihn gefällte Urtheil der Landesverweisung mit Großmuth und Gelaßenheit an. „Hätte ich allein Menschen gedient, sprach er, so wäre mein Lohn von ihnen eben nicht der beste. Wohl mir, daß ich dem diente, der die versprochene Belohnung seinen Dienern nie entziehen kann!“ Was kann ein Mann mit diesen Grundsätzen nicht alles ertragen!

Will man nun über dieses Verfahren Calvins ein richtiges Urtheil fällen, so müßte daßelbe nothwendig einseitig ausfallen, wenn man glauben wollte, er habe wirklich solche unbedeutende Kleinigkeiten für wichtig genug gehalten, sich deßhalb dem Haße des Volkes zu unterziehen. Er und seine Collegen erklärten vielmehr nachher zu Bern, wohin sie sich anfänglich wendeten, ausdrücklich, sie wären weit davon

von entfernt, in jenen Gebräuchen das Wesen der Religion zu setzen, und im Gegentheil bereit, sich darnach zu fügen. Das einzige, was man ihm vielleicht Schuld geben könnte, war übertriebene Furcht vor den Folgen, die seine Nachsicht für die Religion überhaupt haben würde, und der dem Menschen freilich empfindliche Schmerz, seine Ehre gekränkt und seine Bemühungen mit Undank belohnt zu sehen.

Auch an andern Orten nahm man das Verfahren gegen Calvin übel auf. Die Städte Zürch und Bern schickten einige Abgeordnete nach Genf, um das gegen ihn gesprochene Urtheil rückgängig zu machen. Dies hatte aber nur die Folge, daß der gerichtliche Spruch den 26. Mai von neuem bestätigt wurde. So sehr hatte diese Widersetzlichkeit Calvins die Gemüther gegen ihn eingenommen, welches denn auch seine Feinde sehr gut zu benutzen verstanden.

Calvin wurde durch diese Verweisung nicht unglücklich. Männer von Verdienst sind an jedem Orte willkommen. Man hatte kaum sein

Unglück in Straßburg erfahren, als er auch von dorther Briefe erhielt, worin er gebeten wurde, dahin abzugehen. Er that es, und fand keine Ursache, seinen Entschluß zu bereuen. Man erwählte ihn nicht nur zum Profeßor der Theologie, und zum Prediger einer französischen Kirche, sondern er erhielt auch hier für die zu Genf erlittenen Kränkungen die Entschädigung, daß man ihn überall mit der größten Achtung und Ehrfurcht behandelte. Und auch der Nutzen, den er hier stiftete, war nicht unbedeutend. Beßere Einsichten, vernünftigere Gottesverehrung und strengere Kirchenzucht war auch hier zum Theil die Folge seiner Gegenwart.

Bei aller der Liebe aber, die er hier genoß, und bei dem nicht weniger beschränkten Wirkungskreiße, in dem er sich befand, blieb Genf doch noch immer seinem Herzen überaus theuer und unvergeßlich. Undankbarkeit gegen die anfängliche Liebe der dortigen Einwohner und Rachsucht wegen der letzten Beleidigungen war ihm ganz fremd. Auch abwesend und von ihnen verwiesen suchte er noch den Genfern zu nützen.

Man

Man kann sich leicht denken, daß die Unruhen zu Genf durch Calvins und seiner Collegen Verbannung noch nicht gestillt wurden. Diese würdigen Männer hatten im Gegentheil noch sehr viele Anhänger und Freunde, die der erstern Schicksal überaus schmerzte, und zur Fortsetzung der Streitigkeiten bestimmte. So enthielten sich viele von nun an des Genußes des heiligen Abendmals ganz, weil sie mit dem Gebrauche des ungesäuerten Brodes nicht zufrieden waren. Diese hörte Calvin nicht auf zu bitten und zu ermahnen, dieser Aenderung wegen, die im Grunde nichts auf sich habe, keine Streitigkeiten weiter zu unterhalten. Und nur seinen Verwendungen war es zuzuschreiben, daß nachher in dieser Sache Friede und Einigkeit wurde.

Mehr noch, als dadurch, machte er sich bei andern Gelegenheiten um sie verdient. Man hatte nämlich Grund, für die Religionsfreiheit zu Genf selbst viel nachtheiliges zu befürchten. Man sah Genf seiner Führer und Stützen beraubt, und diejenigen vertrieben, die den ersten

Grund zur Religionsverbesserung gelegt hatten. Es schien also von katholischer Seite keine unmögliche Sache zu sein, Genf der römischen Kirche wieder zu unterwerfen. Der päpstliche Cardinal Jacob Sadolet hatte auch wirklich den Auftrag, einen Versuch zu machen. Dieser schlaue und listige Mann schrieb in der Absicht an die Genfer einen Brief, der gerade so eingerichtet war, daß man sich von ihm die erwünschteste Wirkung versprechen konnte. Und es schien schon, als ob der Brief seine Absicht nicht verfehlt habe. Aber Calvin hatte nicht sobald von diesem Unternehmen Nachricht erhalten, als er sogleich zur Vereitelung deßelben alle seine Kräfte versuchte. Nicht allein eine Antwort an den Cardinal, die so bündig als entscheidend abgefaßt war, sondern auch nachdrückliche und rührende Ermahnungen an die Genfer selbst, begegneten diesem sein Herz ganz erschütternden Versuche. Die Briefe insbesondere, die er bei der Gelegenheit an die Einwohner von Genf schrieb, athmen so viel Liebe und zärtliche Fürsorge, zugleich aber auch so viel gute und edle Grundsätze in Absicht auf Duldsamkeit gegen andere

und Vertrauen auf Gott, daß keinen meiner Leser der Entschluß, sie zu lesen, gereuen möchte.

Und man kann sagen, daß diesen Briefen vielleicht der rühmliche Wunsch der Genfer zuzuschreiben ist, diesen Mann wieder in ihren Mauern zu haben, und der Entschluß, an seine Zurückberufung zu denken. Hierzu kam, daß einige Mitglieder des Raths, die seine Verbannung zum Theil befördert hatten, als Nichtswürdige und als Verbrecher gegen den Staat, dessen Einkünfte sie unterschlagen hatten, erkannt und bestraft wurden. Schon im Jahr 1540 machte man also einen Versuch ihn wieder zu bekommen, indem man ihm sein voriges Amt wieder antrug. „Nicht Haß und Rachsucht „antwortete er, zwingt mich, euch eure Bitten „abzuschlagen. Gott ist mein Zeuge! Vielleicht „habe ich von meiner Liebe gegen euch Proben „genug gegeben. Ich vergebe, so wie mein „Herr seinen Feinden vergeben hat. Allein ich „kann nicht mehr über mich gebieten, seitdem „ich den Straßburgern zugehöre.“

Und er war auch wirklich in Straßburg nicht müßig, wie schon oben erwähnt worden. Er gab hier eine Erklärung einiger Bücher des N. T. heraus, schrieb auch sonst gegen viele Misbräuche und Irrthümer. Insbesondere richtete er auch hier sein Bemühen auf die Bekehrung der Wiedertäufer, die zu manchen Unordnungen Anlaß gaben. Er heyrathete sogar im Jahr 1540 zu Straßburg die Wittwe eines solchen Mannes, nachdem er ihn kurz noch vor seinem Tode bekehrt hatte. Idelette von Bure, verwittwete Storder, war ihr Name, eine Person von edlem Charakter und von reiner Liebe gegen die Religion. Nur das Zureden seiner Freunde konnte ihn zu diesem Entschluße vermögen, da er wenigstens für jetzt dazu abgeneigt war. „Ich, schreibt er an seinen Freund, „gehöre nicht zu jener Art Leuten, die auch das „Laster küßen können, wenn sie die Schönheit „desselben blendet. Schaamhaftigkeit, Tugend „und Sorge für meine Gesundheit ist die einzige „Schönheit, die mir gefallen könnte. Glaubst „du dies mir von dieser Person versichern zu „können, gut so will ich darein willigen. Wo

„nicht, so mag es ja unterbleiben!" Er fand, was er gewünscht hatte und führte mit ihr eine überaus glückliche und zufriedene Ehe, die aber schon im Jahr 1549 durch den Tod der letztern getrennt wurde. Sein Schmerz darüber war um so größer, je inniger die Zuneigung und Liebe gegen sie gewesen war. Sie hatte mit Calvin nur ein einziges Kind erzeugt, dessen frühzeitigen Tod sie noch überlebt hatte. Desto dringender empfahl sie sterbend dem Calvin die Kinder von ihrem ersten Manne. Und Calvin bewies sich auch in Absicht auf diese ihre Bitte als einen Mann, der nicht zu den gewöhnlichen gehörte.

Unterdessen hörten die Genfer nicht auf, ihr Ersuchen, wieder zu ihnen zu kommen, zu wiederholen. Sie schickten sogar, weil Calvin seine Abhängigkeit von Straßburg als Grund der Weigerung vorschützte, eine Person vom Rathe nach Straßburg, um die dortige Obrigkeit zu bitten, ihm die Erlaubnis dazu zu geben. Straßburg machte Schwierigkeiten dagegen, und konnte nur durch die Fürbitte mehrerer Städte

dahin bewogen werden, ihm einen Abschied auf zwei Jahre zu bewilligen.

Er war eben in Aufträgen der deutschreformirten Gemeinde zu Straßburg nach Worms und Regensburg gereiset, um den dortigen Kirchenversammlungen beizuwohnen, und hatte dadurch nicht nur neue Beweise von dem Vertrauen der Straßburger zu ihm, sondern auch zugleich neue Verbindlichkeit, sie nicht zu verlassen, erhalten. Straßburg bewies auch dadurch seine Aufmerksamkeit gegen ihn, daß es ihm das Bürgerrecht und, auf die zwei Jahre seiner Abwesenheit, den fortdauernden Genuß seiner Besoldung zusicherte. So wie er jenes annahm, so schlug er dieses schlechterdings aus. „Ich danke, schrieb er zurück, für eure Güte, „werde aber schlechterdings davon keinen Gebrauch machen, weil ich mich mit fremden „Gütern nicht mästen mag.“

Siebentes Kapitel.

Er geht nach Genf wieder zurück.

Die Erlaubnis der Straßburger, die öffentliche Widerrufung seiner Landesverweisung, die einstimmigen Bitten des Genfer Raths und der Bürgerschaft, das Zureden seiner Freunde — nur dies alles konnte ihn bestimmen, wieder nach Genf zurückzukehren. Er kam daselbst den 13. September 1541 an. Und dieser Tag war fast für ganz Genf ein ausserordentlicher Festtag. Viele Meilen weit kam man ihm entgegen, und in der Stadt selbst ertönten ihm die lautesten Glückwünsche entgegen. So sehr hatte sich wieder alles zu seinem Vortheil verändert! Die ersten Tage über hatte er nichts zu thun, als von allen Seiten Misbilligungen über das ihm vorher geschehene Unrecht und Entschuldigungen von Leuten anzuhören, die sich von dem Verdachte reinigen wollten, etwas zu seiner Verbannung beigetragen zu haben. „Wenn ich den „Versicherungen der Genfer glauben soll, so hat „kei-

„keiner um meine Verbannung gewußt, so müs„sen mich die Häuser und nicht die Menschen „der Stadt vertrieben haben.“ Aber mitten in die Freude, Calvin wieder zu besitzen, mischte sich auch der fürchterliche Gedanke, ihn binnen zwei Jahren zurückgeben zu müssen.

Man wollte sich noch dieser Furcht entledigen, und hielt in Straßburg um den völligen Abschied an, den man nur mit vieler Mühe endlich erlangen konnte.

Calvin stand nun, wie man leicht beurtheilen kann, bei den Genfern in dem größten Ansehen. Und er war der Mann, der davon zum größten Vortheile der Stadt Gebrauch zu machen wußte. Was er vorher noch gar nicht oder nur mit vieler Mühe durchsetzen konnte, das wurde ihm nun überaus leicht. Er erklärte ausdrücklich, er könne sein Amt nicht mit der ihm selbst unentbehrlichen Genugthuung verwalten, wenn man nicht auf die Einschränkung der Sittenlosigkeit Bedacht nähme. „Wenn ihr nicht, „sprach er, mit Gewalt dem Verderben Einhalt

„thut, so will ich wenigstens meine Seele da„durch gerettet haben, wenn ich sage, ich mag „nicht euer Diener der Religion sein.“

Aber man folgte ihm wirklich in allen Stücken. Unter andern entwarf er strenge kirchliche Gesetze, die keinen andern Zweck hatten, als die Genfer dem Laster zu entwöhnen, und der Tugend mehr Achtung und Würde zu verschaffen. Diese Gesetze, so unwillkommen sie auch anfänglich manchem Zügellosen sein mochten, erhielten demohngeachtet nicht nur die Genehmigung und Sanction der Rathsversammlung, sondern auch den Beifall des Volkes selbst. Vorzüglich waren sie nach dem Urtheile Calvins selbst dem Volke deswegen so angenehm, weil darin nicht die geringste Rücksicht auf Stand und Ansehen genommen worden war, und der niedere Theil in denselben ein Joch zu erblicken glaubte, das vorzüglich die Vornehmen und Reichen, die sich in Genf die mehresten Ausschweifungen erlaubten, drücken würde.

Aber was helfen Gesetze, wenn nicht für die Erhaltung ihres Ansehens und ihrer Kraft

Sorge getragen wird? Auch dies hatte Calvin überlegt. Nicht zufrieden also, diese Gesetze in Vorschlag gebracht zu haben, brachte er es auch dahin, daß ein sogenanntes Sittengericht oder, wie man es damals auch nannte, Consistorium errichtet wurde. Diesem Gerichte, das aus weltlichen und geistlichen Personen bestand, und nicht etwa mit den Geschäften und der Bestimmung anderer Consistorien verglichen werden darf, war jeder unterworfen, der von guten Sitten und der Tugend abwich, und jeder, den man eines offenbaren Lasters überführen konnte, wurde von ihm zur Verantwortung gezogen, und bestraft, jedoch so, daß bei den wichtigsten Fällen mit der Rathsversammlung communicirt wurde. Es war auch auf andere Weise dafür gesorgt, daß dieses Gericht seine Gewalt nicht sehr misbrauchen konnte. Jedem Mitgliede desselben stand nicht nur augenblickliche Absetzung sondern auch noch besondere Strafe bevor, wenn ihm nach Verfluß eines Jahres eine Abweichung von den kirchlichen Gesetzen oder sonst eine Partheilichkeit bewiesen werden konnte.

Man müßte die Wahrheit verläugnen wollen, wenn man die Größe dieses Verdienstes, das Calvin dadurch sich um Genf erwarb, verkennen wollte. Nicht als ob er dadurch auf einmal alle Laster aus dieser Stadt entfernt hätte, aber es wurde ihnen der Aufenthalt daselbst doch in etwas erschwert. Calvin selbst erfuhr die Genugthuung, daß Leute, die anfänglich es päpstliche Tyrannei nannten, wenn sie der Verantwortung vor diesem Gerichte sich unterziehen mußten, nachher ihm für die Errichtung desselben ihren herzlichen Dank abstatteten.

Es gehörte aber auch wirklich männlicher Muth dazu, diesen seinen Plan durchzusetzen. Und habe ich die Tugenden der Unerschrockenheit und Freimüthigkeit jemals an ihm bewundert, so muß ich es hier thun. Man denke nur, wie vielen seine Strenge anstößig, gefährlich, unwillkommen sein mußte, so daß ihm viele, diesen seinen Plan, aus Besorgnis, er möchte dadurch die alten Feinde sich wieder erwecken, auszureden suchten. Man nehme noch dazu, daß selbst einige seiner Collegen, von denen, die bei seiner

Verbannung aus der Stadt zurück blieben, darüber unzufrieden waren, weil sie Gefahr liefen, selbst in die Hände dieses Gerichts zu fallen. Aber über alle diese Schwierigkeiten setzte sich sein unbiegsamer Muth hinweg, und siehe! er siegte.

Bei der Sorge für die Sitten der Genfer vergaß er nicht die Sorge für die Vermehrung ihrer Kenntnisse und Einsichten in der Religion. Er schrieb einen Katechismus, der noch größer und weitläuftiger abgefaßt war, als der erstere, dessen ich oben schon erwähnt habe. Ein Werk, das das seltne Glück erfuhr, fast in alle bekannte Sprachen übersetzt zu werden. Ein bekehrter Jude übersetzte es sogar in das Hebräische, um vielleicht seinen ehemaligen Religionsverwandten Rechenschaft von seinem neuen Glauben zu geben, und Heinrich Stephan ins Griechische.

Seine Zeit war auch zwischen seinen Geschäften so eingetheilt, daß ihm nicht eine müßige Stunde übrig blieb. „Ich habe, schreibt er,

er, „nicht so viel Zeit des lieben Gottes Sonne „außerhalb meiner Wohnung betrachten zu kön„nen, und, wenn das so fortgeht, so weiß ich „am Ende nicht mehr, wie sie aussieht. Bin „ich mit meinen ordentlichen Geschäften zu Stan„de, so habe ich eine so große Menge Briefe zu „schreiben, und so viele Antworten auf Anfra„gen zu verfertigen, daß manche Nacht vergeht, „ohne der Natur die schuldigen Opfer des Schla„fes gebracht zu haben.“ Und schon seine bestimmten Arbeiten waren so überhäuft, daß man seine Thätigkeit nicht anders als bewundern muß. Eine Woche um die andere mußte er täglich predigen, dreimal in der Woche hielt er gelehrte Vorlesungen über die Religion; er war übrigens verbunden, den Versammlungen des Raths, der Geistlichkeit und des Consistorii beizuwohnen. Und doch war er nie darüber unzufrieden. Er war nach seinem eignen Geständniße nie ruhiger und vergnügter, als wenn er eine Menge Arbeiten vollendet hatte. „Ich „vergleiche mich mit einem Krieger, spricht er, „der viele Feinde geschlagen hat, wenn ich recht „viel beschwerliche Arbeiten bestanden habe.“

Er war noch überdies gegen jeden willfährig, der seine Dienste verlangte, wenn er nur irgend einen Nutzen davon absehen konnte. „Nicht leicht, sagt einer seiner Freunde, hat er einem Menschen etwas abgeschlagen, wenn es auch noch so viel Zeit und Mühe kostete.“

Man muß hinzusetzen, daß er selbst in seinem eignen Studieren nichts verabsäumte. Einen Beweis davon geben die gelehrten Schriften, die er um diese Zeit theils zur Erklärung der heiligen Schriften, theils zur Widerlegung der Gegner der reformirten Religion herausgab.

Die Erholung von allen diesen Arbeiten suchte er in der Freundschaft mit Farel und Viret, die ihn auch bei seinen Bemühungen auf alle Art unterstützten. Jedem Menschenfreunde mußte es angenehm sein, diese drei auf einen Zweck hinarbeitenden Männer auch durch die zärtlichste Bande der Freundschaft verbunden zu sehen. Wer da weiß, wie leicht Neid, Misgunst, Eigennutz gerade unter Collegen am ersten Trennungen und Spaltungen verursachen,

wird

wird mir gewiß seine Beistimmung nicht versagen. Nichts war wenigstens unserm Calvin empfindlicher, als daß er seinen höchsten Wunsch, diese beiden Männer zu beständigen Collegen in Genf zu haben, nicht erfüllt sehen konnte. Denn so gern auch der Genfer Rath selbst diese Männer zurück wünschte, und alle Mittel einschlug, sie zur Rückkehr zu bewegen, so waren doch alle Bemühungen umsonst. Und Calvin sah sich genöthigt, nur durch Briefe seinem freundschaftlichen Herzen Genüge zu thun.

Menschenliebe, jene erhabene christliche Tugend war überhaupt ihm im vorzüglichen Grade eigen. Es ereignete sich, daß viele, die der Religion wegen gedrückt und verfolgt wurden, aus Frankreich und Italien nach Genf kamen, welcher Ort ihnen Sicherheit und Freiheit in der Uebung der Religion zu versprechen schien. Und hier zeigte sich sein gutes Herz von einer der vortheilhaftesten Seiten. Jene Unglücklichen fanden nicht nur bei ihm Trost und Beruhigung, sondern auch wirkliche Unterstützung. Er, der freilich selbst nichts geben konnte, weil

er kaum sein nothdürftiges Auskommen hatte, suchte ihnen auf andre Art zu Hülfe zu kommen. Collekten, die er für sie sammelte, Empfehlungsschreiben, die er an alle seine Gönner und Bekannten schrieb, sein ganzes Ansehen, das er zu ihrer Unterstützung brauchte, linderten ihr Elend um ein großes.

Eine neue Gelegenheit zur Ausübung dieser schönen Tugend bot sich ihm in eben diesem Jahre 1542 dar. Die auf einmal entstandene große Theurung wurde dadurch noch drückender, daß ansteckende Krankheiten und eine Art von Pest sich dazu gesellte. Es ist unglaublich, wie viel hier Calvins gute, menschenfreundliche Seele litt. Oft theilte er sein letztes Brod mit den Unglücklichen, die der Hunger vor seine Thüre führte. „Es ist gut, schreibt er, daß ich „ein Christ bin und als solcher von einem Gotte „versichert bin, der die Hungrigen speiset und „tränket, sonst würde ich fürchten müssen, die„ser Elenden wegen in Verzweiflung zu gera„then.“ Aber noch mehr! Diejenigen, welche mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren,

ver-

verlangten, zu ihrem Troste noch mit Predigern sich unterreden zu dürfen. Niemand wollte sich dazu verstehen. Nur Calvin und noch ein einziger war dazu willig, und erstern konnte nur das ausdrückliche Verbot des Rathes, der sein Leben für den Staat und Kirche schonen wollte, davon abhalten, dem Wunsche seines Herzens zu folgen.

Während daß er diese Tugenden mit so vielem Erfolg ausübte, war sein Absehen auch auf die bessere Uebung der Religion gerichtet, die jene Tugenden dem menschlichen Herzen so sehr einflößen kann. Er verfertigte zu dem Ende einige recht gute Kirchengebete und eine Menge Privatandachtsübungen, die er unter die niedrige Klaße des Volkes größtentheils unentgeldlich austheilen ließ. Auch gab er eine Anweisung, die Taufe und das heil. Abendmal würdig zu feiern, und verbesserte dadurch die liturgischen Gebräuche zu Genf ungemein.

Aber jetzt trat gegen Calvin im Jahre 1544 ein neuer Gegner auf, der ihm ungemein viel

zu schaffen machte. Dies war Sebastian Castalion, ein Mann, dem Calvin viele Wohlthaten erwiesen, unter andern ihm zum Rectordienste in Genf verholfen hatte. Und er war dieser Wohlthaten in so fern würdig, in wie fern er wirklich eine ausgezeichnete Sprachkenntnis und auch sonst noch Gelehrsamkeit besaß. In der Theologie aber hegte er verschiedene Meinungen, denen Calvin seine Billigung nicht schenken konnte. Wenn man nun dazu nimmt, daß Castalion von seinen Kenntnißen etwas eingenommen war, und eben so wenig als Calvin Widerspruch in Wahrheiten, von denen er sich einmal überzeugt hatte, vertragen konnte, so wird man die Hitze leicht ahnden können, mit der beide Männer gegen einander verfuhren. Calvin erklärte die Meinungen desselben öffentlich für falsch und irrig, und Castalion that dasselbe. Letzterer bat sogar den Rath um Erlaubnis, seine Ehre retten und seine Meinungen in einer Unterredung mit Calvin vertheidigen zu dürfen. Dies wurde ihm zwar erlaubt, jedoch ohne daß er dadurch seine Richter überzeugen konnte. Der Streit wurde also da-

durch

durch nicht geendiget, sondern nur noch mehr erhitzt, bis endlich der Rath selbst sich ins Mittel schlug, den Castalion seiner Aemter entsetzte, und ihm, die Stadt zu verlassen, gebot. Das Ansehen Calvins war ihm zu überlegen, als daß er sich gegen diesen behaupten konnte.

Weit mehr, als Castalion, beschäftigte ihn noch in eben diesem Jahre der Papst. Letzterer Paul III. hörte nicht auf, den Kaiser Carl den fünften zu gewaltsamen Maasregeln gegen die so allgemein sich verbreitenden protestantischen Gemeinden zu bewegen. Nun hatte zwar eben dieser Kaiser Einsicht genug, um die Mängel in den bisherigen Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche anzuerkennen, glaubte aber doch den Papst dadurch beruhigen zu können, wenn er eine allgemeine Kirchenversammlung anordnen wollte, auf welcher das Unternehmen der Protestanten untersucht, die Rechtmäßigkeit ihrer Abweichungen geprüft, und über sie ein allgemeiner Schluß gefaßt werden sollte. Unterdessen aber hielt er für gut, sich aller gewaltsamen Unternehmungen enthalten zu

müßen.

müßen. Damit war nun der Papst so wenig zufrieden, daß er seinen Unwillen öffentlich zu erkennen gab, und besonders Schmähungen gegen die Protestanten sich erlaubte. Die Reichsstände waren eben zu Speier versammlet, als jene Erklärung des Papstes bekannt wurde. Calvin nahm es auf sich, die Sache der Protestanten zu vertheidigen, und die ihnen gemachten Beschuldigungen zu widerlegen. In einer eigenen dazu bestimmten Schrift zeigte er im Gegentheil die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung nicht nur, sondern auch das Glück einer freien und unbeschränkten Religionsübung.

Sein Eifer für die Wahrheit gab ihm immer neue Beschäftigung. Ueberhaupt hat es das Ansehen, als ob Calvin dazu berufen war, mit Kätzern und Irrlehrern kämpfen zu müßen. Es vergieng fast kein Jahr, wo er nicht in mehrere dergleichen Streitigkeiten verwickelt wurde. Wo er nur von gangbaren Irrthümern hörte, da wurde der Angrif auf sie gemacht. Nicht nur sein natürlicher Hang, der schon in seinen

ersten

ersten Jugendjahren bei seinen Handlungen durchblickte, alles unwahre und falsche nicht ungeahndet zu laßen, und streng die Wahrheit zu verfechten; nicht nur das Gefühl seiner Ueberlegenheit gegen manche, die sich gegen ihn auflehnten; nicht nur sein ausgebreiteter Ruhm, den Neid und Misgunst zu verkleinern suchte, sondern auch die vielfältigen Aufforderungen seiner Freunde, die ihn von dieser Seite schon kannten, und aus Vertrauen zu ihm jede streitige Sache ihm übergaben, waren davon die Ursachen. Was sein Verfahren dabei tadelhaft machen könnte, war die rauhe und heftige Art, womit diese Streitigkeiten geführt wurden. Beleidigungen des guten Geschmacks, wirkliche Grobheiten und Schimpfwörter mischten sich nicht selten in die wichtigsten Untersuchungen der Wahrheit. Und ich finde keinen Grund, warum man dies aus Vorliebe für die großen Männer in den damaligen Zeiten abläugnen will. Wer ihnen dies zurechnen wollte, der müßte es jenem Zeitalter selbst zurechnen. Jeder Geschichtskundige wird wissen, daß in jenen Zeiten der gute Geschmack bei weitem noch nicht

die

die Bildung und Höhe erhalten hatte, die wir fortschreitenden Bemühungen unserer Zeiten zu verdanken haben. Feinheit im Umgange, Delikatesse in Reden, stete Rücksicht auf Anstand und Schicklichkeit waren wenigstens nicht das Verdienst der damaligen Zeiten.

Um aber wieder auf unsern Calvin zurückzukommen, so muß man eben so aufrichtig gestehen, daß der Erfolg seiner Streitigkeiten größtentheils weitere Verbreitung der Wahrheit, Zerstörung herrschender Irrthümer und Thorheiten, und auch nicht selten Sicherheit und Unverletzlichkeit der Tugend war. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils kann auch folgende Geschichte dienen.

Eine Klasse von Leuten, die sich die Libertiner nannten, hatten ihre verkehrten Meinungen und Grundsätze in Absicht auf äußerliche Verehrung Gottes und kirchliche Ordnung unter verschiedenen Modifikationen schon weit und breit ausgebreitet. Unter andern schienen sie auch zu Genf Anhang zu gewinnen, und einige

Bürger daselbst fiengen schon an, einen Theil ihrer Meinungen öffentlich zu begünstigen. Insbesondere misfiel ihnen Calvins strenge Kirchenzucht, die sie durch allerhand Mittel zu entkräften suchten. Die Wiederherstellung der Freiheit der Sitten war eine ihrer Hauptbemühungen, die sie durch Schmähungen und Beleidigungen gegen Calvin selbst zu erreichen suchten. Gerecht war also gewiß der Eifer, mit dem er gegen sie arbeitete. Oeffentliche Predigten so wohl, die den Ungrund ihrer Meinungen beweisen und gegen sie warnen sollten, als auch ein besonders dazu eingerichtetes Buch stellte er ihnen entgegen. Und man muß gestehen, daß ihre weitere Verbreitung durch diese seine Bemühungen wirklich um ein großes beschränkt wurde. Dabei hatte er aber den Verdruß, die Ungnade seiner ehemaligen Wohlthäterin und Beschützerin, der Königin von Navarra, sich zugezogen zu haben. Diese sonst würdige Dame hatte von den Libertinern durch einige Personen aus ihrem Hofstaate, die dieser Parthei ganz vorzüglich ergeben waren, ganz falsche Begriffe bekommen, und mußte nach

denselben die Beschuldigungen Calvins aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunkte betrachten.

„Sie dürfen sich nicht wundern, schreibt er darauf an die Königin, „daß es Ihnen nicht „besser als unserm Herrn geht, der unter seinen „vertrautesten Schülern einen Treulosen hatte. „Auch Sie haben nichtswürdige unter Ihrem „Hofstaate. Mein Urtheil über jene Parthei „ist immer noch dasselbe. Sie ist die schädlich„ste und verderblichste, die es geben kann. Sie „ist eine Pest, die alles ansteckt; ein Feuer„brand, der alles verzehrt. Ich bin ein Lehrer „der Religion, und mein Gewissen zwingt mich, „dagegen mit aller mir möglichen Kraft zu ar„beiten — Ich höre, daß Sie darüber ungnä„dig sind. Und doch werde ich eben so wenig „aufhören, Sie zu verehren, als ich jemals un„terlassen werde, für die Wahrheit zu streiten. „Und dies letztere kann ich um so mehr, da das „Bestreben nach Fürstengunst mir ganz fremd „ist, und äusserlicher Glanz mich nicht blenden „kann. Dank sei Gott, der mich bis hieher bei „diesen Gesinnungen erhalten hat! Denn einem

„Herrn nur bin ich unterworfen, der mich zu sei„nem Diener bestimmt hat, und gegen den ich „den größten Undank von der Welt begehen „würde, wenn ich meinen Beruf den Reizungen „der Ehre und der Reichthümer nachsetzen woll„te.“ Ich muß mir Gewalt anthun, nicht den ganzen Brief abzuschreiben. So ein schönes Licht wirft er über Calvins edle Denkungsart!

War die Beschränkung der Libertiner in Genf ein Verdienst seines Verstandes, so war sein Verfahren bei der im Jahr 1545 von neuem ausgebrochenen Pest ein Verdienst seines guten Herzens. Zärtliche Theilnahme an der leidenden Menschheit, thätige Hülfe und Unterstützung, beruhigende Erinnerung an das dem höchsten Wesen schuldige Vertrauen charakterisiren auch hier den Mann, den wir schon von dieser Seite gekannt haben. Und man muß die sprechendsten Beweise und gültigsten Zeugniße der Geschichte abläugnen wollen, um diesen bedeutenden Zug in Calvins Charakter in Schatten stellen zu können. Gewiß eben dieser Zug fesselt uns an ihm am mehresten, den man aus Un-

funde des Mannes oder aus Haß gegen ihn in den Hintergrund seines Gemähldes hat verwiesen oder gar ganz verwischen wollen. In der Meinung, daß an vielen Uebeln der Mensch selbst Schuld sei, und daß insbesondere Leiden, die Gott über uns verhängt, durch Sünde und Laster noch weit empfindlicher für den Menschen selbst würden, im Gegentheil aber durch einen festen sichern Blick auf seine Güte und durch das Bewußtsein einer ungeheuchelten Tugend sehr leicht zu ertragen wären, eiferte er noch mehr als vorher gegen herrschende Ausschweifungen, und vermochte selbst den Rath dahin, noch strengere Gesetze gegen einige gangbare Laster zu geben. Was seinem Herzen noch mehr schmerzte als das Unglück selbst, war die Bosheit einiger Personen, die der Rath zu Wärtern der angesteckten Kranken bestellt hatte, und die zum Theil, wie erzählt wird, durch Gewinnsucht sich bewegen ließen, die Ansteckung zu befördern. Calvin schauderte nicht nur, als er dies hörte, sondern ruhte auch nicht eher, bis einige davon die gerechte Strafe erhielten.

Staatl. Bibliothek Passau

Gleiche Güte seines Herzens erfuhren in diesem Jahre die unglücklichen Waldenser. Ein Betragen, das ich, ohne mich an seinem Charakter zu versündigen, schlechterdings nicht übergehen darf. Denn es wird Zeit, sich bei diesen Thatsachen, die über sein Herz einen so vortheilhaften Aufschluß geben, länger als gewöhnlich zu verweilen, da man ihn nur aus seinen bisherigen Lebensbeschreibungen als einen hartnäckigen Vertheidiger der Wahrheit gekannt hat und die Seite seines Herzens nur immer im Vorbeigehen berührt worden ist. Jene bedauernswürdige Vertriebene, die der Religion wegen alles verloren, und kaum ihr Leben gerettet hatten, kamen zum Theil nach Genf, und suchten bei unserm Calvin, den sie als einen eifrigen Beschützer der Wahrheit kannten, Trost und Unterstützung. Beides gewährte er ihnen. Das erstere durch seine Reden und Ermahnungen; das zweite durch die Fürsprache bei vielen deutschen Fürsten und Städten, welche letztere um so wirksamer ausfiel, je weniger er für sich selbst zu bitten pflegte.

Von eben diesem Jahre könnte ich noch zwei Streitigkeiten erwähnen, die er mit Osiander und Troillet zu führen hatte, und die ihn auch hier in der Uebung seiner sanftern Tugenden wenn auch nicht hinderten, aber doch unterbrechen mußten. Ich würde sie ganz übergehen, wenn ich nicht befürchten müßte, dadurch den Verdacht der Partheilichkeit mir zuzuziehen. Ersterer, Osiander, erregte zu Genf die alten Unruhen wieder, die schon vorher über den Gebrauch des Abendmals entstanden waren. Ich sage alles, wenn ich behaupte, daß es wenigstens an Calvin nicht lag, wenn diese Zwistigkeiten länger, als er selbst wünschte, obwalteten. Wenn man hingegen das Verfahren gegen Troillet eigenmächtig und anmaßend nennen wollte, so vergißt man dabei, wie sehr er seine Gemeinde liebte, und für ihr wahres Wohl so zärtlich bemüht war. Troillet war in sein Vaterland nach Genf zurückgekehrt, und wußte durch ein einnehmendes Betragen und durch den Schein der Frömmigkeit, dem Rathe daselbst das Versprechen abzulocken, ihm die erste erledigte Predigerstelle zu geben. Der Fall ereig-

nete

nete sich, und Troillet wollte von dem Versprechen Gebrauch machen, wozu auch der Rath nicht abgeneigt war. Calvin, der in ihm Verstellung und Untüchtigkeit wahrzunehmen glaubte, widersetzte sich seinen Bemühungen auf das nachdrücklichste, und es gelang ihm, diesen seinen zukünftigen Amtsgehülfen zu verdrängen, und seine Gemeinde vor einem verderblichen Lehrer, für den er ihn hielt, zu verwahren. Und wer wollte es wagen, dieser Handlung ihr Verdienst abzusprechen, wenn man sich ganz, wie Calvin, von der Schädlichkeit jenes Mannes überzeugt hat?

Heuchelei und Verstellung, besonders in der Religion, haßte er als eins der größten Verbrechen. Wer ihm davon irgend einen Verdacht beibrachte, der mußte sich bald von der Seite der Redlichkeit und Wahrheit zeigen, wenn er nicht seine Freundschaft verlieren wollte. Nicht allein Troillet mußte dies gewahr werden, sondern auch die Nikodemiten.

Diese Leute, die mit den Ueberzeugungen der protestantischen Religionsparthei die Beobachtung

tung der Gebräuche der römischen Kirche und den äußerlichen Schein des Katholicismus vereinigen wollten, wurden von dem öffentlichen Bekenntniße ihrer Religion durch die Furcht vor den Verfolgungen ihrer Feinde, nach dem Beispiele jenes in der biblischen Geschichte vorkommenden Mannes, abgehalten, so wie sie auch diesem letztern ihren Namen zu verdanken hatten. Calvin, mit dessen Denkungsart jede Verheimlichung seiner Gesinnungen in geradem Widerspruche stand, misbilligte dies nicht nur, sondern — was man schon an ihm gewohnt ist — schrieb auch ein Buch, worin er diese heimlichen Protestanten zum öffentlichen, standhaften Bekenntnis der Wahrheit auffordert. „Wenn „wir alle, spricht er, unsere Meinungen ver„heimlichen wollten, wer würde für die Lehre „der Wahrheit sprechen? Wie würde die Sache „Christi gewinnen? So schämet euch denn, ihr „kleinen furchtsamen Seelen, die ihr um der „Furcht, das Irrdische zu verlieren, nicht die „Ehre Gottes verherrlichen wollt. Nicht Ehre, „nicht Macht, nicht Güter, nicht Menschen„gunst darf uns scheiden von der Liebe Gottes.

„Immerdar schwebe uns das Beispiel unseres „Herrn vor Augen. Nie wollen wir vergessen, „daß Liebe zur Wahrheit und ihre Bekanntma„chung ihn seinen Feinden Preis gab, ihn tau„send Kränkungen unterzog, ihn an das Kreutz „brachte. Ich Schwacher kann das nicht leisten, „was er that, aber ich kann doch — was ich „will — für die Wahrheit mein Blut verspri„tzen!“

Diese standhaften Gesinnungen Calvins bei dem Bekenntniße der Religion waren damals um so nöthiger, je weiter sich die Furcht vor den gewaltsamen Unternehmungen, die gegen die protestantischen Gemeinden in Deutschland gemacht wurden, verbreitet hatte. Hier bedurfte es Männer von Muth und Kraft, die schwache und bekümmerte Gemüther trösten und aufrichten mußten. Ich darf gewiß keinen Widerspruch fürchten, wenn ich unter diese Männer unsern Calvin zähle. Es ist unglaublich, wie viel er zur Ermunterung der Schwankenden, zur Befestigung der Zweifelnden und zur Beruhigung der Verfolgten beigetragen hat. Einer

seiner Bekannten versichert von ihm, er habe das seltne Glück erfahren, daß niemand von ihm ungetröstet und ungestärkt weggegangen sei.

Aber aus eben der reinen Quelle floß auch der noch immer fortdauernde hartnäckige Widerstand, den er jedem Verächter der Religion leistete. Wer die Religion und die guten Sitten beleidigte, der beleidigte ihn. Am wenigsten nahm er dabei auf Stand und Ansehen Rücksicht. Seine Entschloßenheit gieng auch dem Mächtigsten und Vornehmsten entgegen. Ami Perrin war durch Hülfe seiner Anhänger, die er gut besolden konnte, Generalcapitain und Senator zu Genf geworden. Nicht allein aber, daß er selbst ein zügelloses Leben führte, so suchte er auch alle diejenigen, denen er entweder selbst bei Erreichung seiner Absichten wichtige Dienste zu verdanken hatte, oder die sonst das Glück hatten, seine Protektion zu genießen, bei ihrem anstößigen Leben in Schutz zu nehmen. Daß er ein heimlicher Feind Calvins war, das brauche ich nicht erst hinzuzusetzen. Daß er aber auch durch öffentliche Beleidigungen

ge-

gegen Calvin sich vergieng, und die schändlichsten Dinge von ihm unter dem Volke auszubreiten, und sogar Verdacht gegen seine Keuschheit und Enthaltsamkeit zu erwecken suchte, das brachte der Plan mit sich, den er sich entworfen hatte. Und dieser war nichts geringeres, als die von Calvin eingeführte strenge Kirchenzucht, die seinen Neigungen so unwillkommen war, umzustoßen. Calvin gieng von einem Mittel zum andern über, um diesen schändlichen, aber mächtigen Gegner in Schranken zu halten. Aber alles umsonst. Bitten, sanfte Ermahnungen, Warnungen und Drohungen dienten nur dazu, ihn noch mehr zu erbittern. Nun ereignete sich es, daß ein Anverwandter Perrins, der ihm auch in seinem Lebenswandel gleich war, Pathe bei einem Kinde sein sollte, welches Calvin taufte. Letzterer weigerte sich, ihn dafür anzunehmen. „Denn, setzte er hinzu, „zu Pathen dürfen nur gottesfürchtige und „fromme Personen genommen werden, von denen man Hofnung hat, daß sie für das Wohl „ihrer Pathen sorgen wollen." Dies erregte natürlich von beiden Seiten heftige Widersprüche.

Perrin nahm sich seines Freundes an. Die Sache wurde bei dem Rathe anhängig gemacht, wo sie nicht sogleich wegen Perrins großen Einfluß entschieden wurde. Die Partheien waren getheilt, und es fehlte nicht viel, daß nicht blutige Auftritte entstanden. Nur Calvins Dazwischenkommen, der sein Leben selbst nicht schonte, konnte größern Gefahren begegnen. Aber endlich kam es doch so weit, daß selbst Perrin seiner Laster überführt, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, seiner Stelle im Rathe verlustig erklärt und zu zweimonatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt wurde.

Wer indessen mit diesem vielleicht etwas hitzigen Verfahren Calvins doch nicht ganz zufrieden sein sollte, der wird sich leicht wieder durch den Umstand mit ihm aussöhnen lassen, daß Calvin selbst durch seine Fürbitte die Vollziehung dieses Urtheils wieder rückgängig machte und den Perrin aus dem Gefängniße befreite, nachdem letzterer einige Zeichen von bessern Gesinnungen und Hofnung zu einem ordentlichern Leben gegeben hatte.

Cal-

Calvin hatte überhaupt den ganz richtigen Grundsatz, den jeder Lehrer der Wahrheit bei seinem Unterrichte nie aus den Augen lassen sollte, daß es nicht genug sei, blos äußerlich die Religion zu bekennen, ohne nach Uebereinstimmung des Lebens mit ihren Vorschriften zu streben. „Man darf nicht glauben, daß man in der „wahren Kirche lebe, wenn man noch nicht die „Früchte davon aufweisen kann. Wir sind „schlimmer, als die Unbekehrten, wenn wir mit „ihren Lastern behaftet sind. Darum laße ich „mich von keinem durch Worte verführen, wenn „er sagt, er sei unserer Parthei zugethan."

Diesen seinen so wahren als christlichen Grundsatz darf man nicht vergessen, wenn man folgende Geschichte aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilen will. Eine Geschichte, die so wie eine andere, welche weiter unten vorkommen wird, oft zum Nachtheil Calvins und seines guten Namens gebraucht, auch zum Theil selbst von seinen Vertheidigern falsch erzählt worden ist. Ich habe weiter nichts zu thun, als die merkwürdigsten Umstände zu er-

zählen, und so meine Leser in den Stand zu setzen, selbst darüber zu urtheilen.

Es war den 27. Junius 1547. in der Hauptkirche zu Genf an der Kanzel eine Schrift angeschlagen worden, die aufrührerische Ausdrücke überhaupt, und insbesondere die fürchterlichsten Drohungen gegen den Rath und die Geistlichkeit enthielt. Der Senat war darüber eben so erschrocken, als er eifrig bemüht war, den Urheber jenes Anschlags zu entdecken. Es wurde eine eigene Commißion niedergesetzt, welche die Sache schleunigst untersuchen sollte. Man hatte Verdacht auf einen gewissen Jacob Gruet geworfen, bei dem man schon oft Aeußerungen der Unzufriedenheit mit der eingeführten Kirchenzucht und überhaupt Neigungen zu einem freiern ungebundenen Leben bemerkt haben wollte. Er wurde sogleich gefänglich eingezogen und verhört; aber bei genauerer Untersuchung fand es sich, daß es seine Hand nicht war. Weil man aber bei der Gelegenheit seine ganze Briefschaften durchsuchte, so fand man Papiere, die eben so gefährlich und strafwürdig

als

als jener Anschlag zu sein schienen. Unter andern wurde eine Schrift vorgefunden, die er bei den Versammlungen des Volks auszutheilen beschlossen hatte. Hierinnen behauptete er, es dürfe kein Verbrechen bestraft werden, welches nicht wider den Staat unmittelbar gerichtet wäre, und es sei zu befürchten, daß bei der fortdauernden Folgsamkeit, die man gegen die Einfälle eines einzigen düstern und melancholischen Mannes bewiese, ein Aufruhr entstehen und viele tausende ermordet werden würden; auf andern Papieren fand man grobe Spöttereien über die Religion und Bibel, Schmähungen gegen Jesum, und Zweifel gegen die Lehre der Unsterblichkeit, die als eine bloße erträumte Fabel vorgestellt wurde; auch insbesondere namentliche Beleidigungen gegen Calvin, zu dessen Untergange er den französischen Hof aufwiegeln wollte. Ueberdies glaubte man noch die sichersten Beweise von seinen gefährlichen Grundsätzen in Absicht auf die Moral zu entdecken.

Er wurde darüber vernommen, und, da er dies alles eingestand, und nichts von seinen

Grund-

Grundsätzen zurücknahm, als ein gefährlicher Mensch verurtheilt, und den 26. Januar 1548 enthauptet. Ohne dem Urtheile meiner Leser vorgreifen zu wollen, sei mir das einzige erlaubt hinzuzufügen, daß sein Urtheilsspruch die intendirten aufrührerischen Unternehmungen gegen den Staat als den hauptsächlichsten Verdammungsgrund anführt. Nicht sowohl Kätzereien gegen die Religion also, als vielmehr aufrührische Anschläge gegen den Staat zogen ihm dies traurige Ende zu. Und man thut Unrecht, wenn man der erstern einigen Antheil an seinem Schicksale zuschreibt.

Wenn diejenigen Jahre in dem Leben Calvins die merkwürdigsten sind, in welchen er im stillen gutes wirkte, und gerade nicht öffentliche Gegner zu bekämpfen hatte, so gehören die zunächstfolgenden Jahre zu den merkwürdigsten. Denn in diesen ließen ihm seine Feinde, mehr als sonst, Zeit, nicht nur verschiedene Schriften herauszugeben, die den Ruhm seiner Gelehrsamkeit um ein großes erhöheten, sondern auch auf den ihm vorgesteckten Zwecke ununterbrochen

brochen fortzuarbeiten und reinere Religions-kenntniße und Liebe zur Tugend auf alle Art zu verbreiten und zu befestigen.

Rastloser Eifer in der Abwartung seiner ordentlichen Berufsgeschäfte, stetes Bemühen, Armen und Unglücklichen zu helfen und beizustehen, trostvolle Sendschreiben an solche, die der Religion wegen vertrieben und verfolgt wurden, gelehrte Antworten auf die Anfragen seiner Bekannten, unermüdetes Studieren und Forschen in den Wahrheiten der Religion, und die Uebung anderer häuslicher Tugenden füllten diesen Theil seiner Zeit aus.

Kleine Angriffe auf seine Ehre, boshafte Verdrehungen seines Namens, und heimliches Murren über seine Strenge und Gewissenhaftigkeit übersah er mit Großmuth und mit der großen Männern eigenthümlichen Erhabenheit und dies um so mehr, da er in den Zeugnissen aller Guten und Edlen die beste Entschädigung fand. „Man reizt mich, schreibt er, aber ich „will schweigen. Mich kann man beleidigen

„und

„und höhnen, aber nur die Wahrheit soll man „unangetastet lassen. Unser Herr sprach auch nie „eher, als bis man seine Lehre angrif. Und „warum sollte ich mir ein besseres Schicksal „wünschen, als er hatte?"

Eben so wenig konnte der Tod seiner guten Gattin, der sich jetzt im Jahre 1549 ereignete, seine Ruhe unterbrechen. Er fühlte den Verlust tief, aber fühlte ihn als Mann, der andern ein Beispiel sein konnte. Vorzüglich merkwürdig ist das Mittel, das er brauchte, um seinem Schmerze Grenzen zu setzen: „um meine „Traurigkeit zu vermindern, widme ich mich mit „dem größten Eifer meinen Berufsarbeiten."

In diese Jahre gehört auch eine überaus verdienstvolle Einrichtung, die Calvin machte. Die Ueberlegung, daß die öffentlichen Predigten nicht immer den erwünschten Nutzen hervorbrachten, und daß ihr Zweck öfters durch die Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit der Zuhörer vereitelt würde, zwang ihn, auf Mittel zu denken, wodurch der Unterricht des Volkes noch

mehr befördert würde. Die Prediger wurden also angewiesen, nicht nur wie bisher öffentlich zu predigen, sondern auch zu bestimmten Zeiten in den Häusern der Bürger herumzugehen, und sich mit ihnen über die Wahrheiten der Religion zu besprechen. Gleichzeitige Schriftsteller können nicht genug die überaus glücklichen und heilsamen Folgen rühmen, welche diese Einrichtung unter dem Volke veranlaßt habe.

Nicht so ruhig, als die vorigen, war das Jahr 1551. Die Unzufriedenheit mit Calvins Einrichtungen wurde um so lauter, je mehr sie vorher im Stillen obgewaltet hatte. Man gieng so weit, daß man sich sogar an seiner Person selbst vergrif, und ihn, als er einmal auf einem Dorfe unweit Genf gepredigt hatte, und von da auf dem Rückwege nach der Stadt begriffen war, auf eine entehrende Art behandelte. Calvin, der nach seinem eignen Geständnisse zu der Zeit seines Lebens nicht sicher war, konnte demohngeachtet in seinem Muthe nicht erschüttert werden. „Sie wollen mein Blut kosten, „klagt er seinem Freunde, und sie mögen es.

„Ohn-

„Ohngeachtet ich zweifle, daß es ihnen so gut
„schmecken wird, als ihre Laster. Aber Gott
„lebt, dieser Glaube macht mich kühn. Und
„wenn ganz Genf zusammen käme, mich zu
„morden, so will ich doch noch das ihnen zuru-
„fen, weswegen sie mich jetzt so hassen: Bes-
„sert euch!"

Eben so beunruhigend für Calvin war der Vorfall mit dem gewesenen Carmelitermönch, Hieronymus Bolsec. Dieser Mann hatte aus Frankreich seiner freien Meinungen wegen flüchten müssen, und kam jetzt nach Genf, um als Arzt seinen Unterhalt zu suchen. Da er aber nur seichte Kenntnisse in dieser Wissenschaft besaß, so war es ihm selbst zuzuschreiben, wenn seine Hofnung getäuscht wurde. Unzufrieden darüber, fieng er an, sich in theologische Sachen zu mischen und unter andern die strenge und harte Meinung Calvins von der Gnadenwahl Gottes anzugreifen. Eine Lehre, von der selbst der größte Theil der reformirten Kirche, der Calvin schuldigen Hochachtung unbeschadet, zurückgekommen ist. Denn der Satz: Men-

schen können irren, ist so allgemein, daß auch der größte Verehrer Calvins sich gefallen lassen wird, ihn auch von diesem großen Manne gelten zu lassen.

Indessen unterließ es Calvin nicht, sobald er von Bolsecs Meinungen Nachricht bekam, ihn als Freund davon abzubringen. Allein sein Versuch misglückte. Als daher einst ein Prediger von eben dieser Lehre in Gegenwart Bolsecs auf der Kanzel sprach, trat auf einmal letzterer auf, und hielt zum Erstaunen aller, die in der Kirche gegenwärtig waren, eine Rede, in der er gerade das Gegentheil behauptete. Von ohngefähr kam Calvin dazu, und — wer könnte von seinem Charakter etwas anders erwarten? — nahm es auf sich, ihn augenblicklich zu widerlegen. Es war freilich höchst anstößig, gerade an dem Orte, wo Belehrung, Ermunterung und Trost den Zuhörern mitgetheilt werden sollte, öffentliche Streitigkeiten und Zänkereien über Privatmeinungen zu hören. Bolsec erhielt aber auch als der, welcher dazu Veranlaßung gegeben hatte, seine Strafe. Ein Senator,

der dabei gegenwärtig war, ließ ihn sogleich ar-
retiren. Er wurde vernommen, wollte aber durchaus weder das gesagte zurücknehmen, noch, welches das wichtigste war, die Unrechtmäßigkeit seiner Handlung anerkennen.

Wenn indessen einige Geschichtschreiber erzählen, Bolsec habe gegen den Willen Calvins die Entscheidung seiner Sache von den Aussprüchen der übrigen Kirchen in der Schweitz abhängen laßen, und ihrem Urtheile allein sich unterwerfen wollen, welches auch zu seinem Vortheile ausgefallen sei, so sei mir es erlaubt, das Gegentheil davon zu behaupten. Wir besitzen noch das Sendschreiben Calvins und seiner Amtsgehülfen, das sie in dieser Absicht an die Kirchen in der Schweiz ergehen ließen, worin unter andern Dingen, die in dieser Sache Licht geben können, auch die ausdrücklichen Worte befindlich sind: „Wir baten den Senat, nicht eher „über ihn ein Urtheil zu fällen, als bis wir euer „Gutachten darüber erhalten hätten; denn er „giebt vor, ihr wäret mit ihm ganz einverstan-„den. Anfangs wollte er auch sich eurem dar-

„über zu faßenden Urtheile unterwerfen, nach„her aber weigerte er sich, euch als Verdächtige „zu Richtern anzuerkennen." Das Gutachten selbst insbesondere der Berner Geistlichkeit fiel auch nichts weniger als zu Bolsecs Vortheil aus, enthielt aber doch zur Ehre ihrer Verfasser viele Beweise von Duldsamkeit und Toleranz.

Der Erfolg war, das Bolsec aus der Stadt verwiesen wurde. Hatte er indessen diese Strafe verdient, so muß der Grund dazu nicht sowohl in seinen Abweichungen von den in Genf herrschenden Lehrbegriffen, als vielmehr in seiner unbesonnenen und kühnen Störung des öffentlichen Gottesdienstes gesucht werden.

Um meinen Lesern einen vollständigen Begriff von Calvins unbiegsamer Entschlossenheit und Beharrlichkeit in dem, was ihm recht dünkte, zu geben, darf ich folgende Begebenheit nicht mit Stillschweigen übergehen. Philibert Bertelier, Secretair bei dem Untergerichte zu Genf, der verschiedener Ausschweifungen, besonders gegen das Gebot der Keuschheit und

Mäßigkeit sich schuldig gemacht hatte, wurde deswegen durch das Consistorium vermöge der von Calvin eingeführten Kirchenzucht von der Kirchengemeinschaft so lange ausgeschlossen, bis er Beweise seiner Besserung geben würde. Diese Strafe führte vorzüglich die Ausschließung von dem Genuße des heiligen Abendmals mit sich. Der Bestrafte nahm dies so übel, daß er sich deswegen bei dem Rathe beklagte, welcher letztere aber nach gehöriger Untersuchung für die Rechtmäßigkeit seiner Strafe entschied. Nach Verfluß eines halben Jahres erschien Bertelier wieder vor dem Rathe, und verlangte die Aufhebung seiner Strafe, die er nun um so gewißer hoffte, nachdem er durch List und andere Mittel sich verschiedene Mitglieder desselben zu Freunden zu machen gewußt hatte. Und er hofte nicht vergeblich. Denn so sehr sich auch Calvin dagegen setzte, und so nachdrücklich er zu bedenken gab, daß noch keine Aenderung an dem Menschen wahrzunehmen sei, so erklärte doch der Rath, daß er zum Abendmal zugelassen werden sollte. Hierbei wurde noch überdies, um die Gewalt des Consistorii für die Zukunft einzuschrän-

schränken, die Verordnung gemacht, daß alle den Kirchenbann betreffende Vorfälle der Entscheidung des Senats überlassen sein sollten.

Eben sollte das Abendmal gefeiert werden, und Bertelier war entschlossen, davon Gebrauch zu machen, als Calvin predigte und unter andern die Worte hören ließ: „eher will ich mein „Leben einbüßen, eher diese meine Hand den „Unwürdigen das Abendmal reichen soll!" Diese Worte machten Eindruck, und die Freunde Berteliers hielten es für gut, ihn von seinem Vorsatze abzuhalten, dem es ohnedem nicht um die heilige Handlung selbst, sondern nur um die Befriedigung seiner Rachsucht zu thun war. Den Tag darauf begab sich nun Calvin selbst in die Rathsversammlung und stellte ihnen mit der größten Unerschrockenheit die Unrechtmäßigkeit ihres Verfahrens vor, mit dem Bedeuten, es beträfe die Abschaffung eines vom Volke gegebenen Gesetzes, das der Senat selbst nicht umstossen könnte. Mit dieser Vorstellung begleitete er die Bitte um die Erlaubnis, in dieser Sache vor dem Volke sprechen zu dürfen. Dies

hatte

hatte die Würkung, daß die Verordnung zurückgenommen wurde, und das Ansehen des Consistoriums unangetastet blieb.

Finden wir bei diesem Vorfalle auf der einen Seite den Eifer Calvins zu groß und zu hartnäckig, so müssen wir auf der andern den unerschrocknen Muth bewundern, mit dem er seinen Feinden entgegen gieng.

Achtes Kapitel.

Sein Verfahren gegen Servet.

Wollte ich dem Wunsche meines Herzens folgen und hätte ich mir nicht selbst die Pflicht aufgelegt, keinen bedeutenden Vorfall in dem Leben Calvins zu übergehen, so würde ich mich bald überreden, folgende Begebenheit ganz mit Stillschweigen zu behandeln. Ich schätze den Mann, dessen Leben ich erzähle; aber ich schätze die Wahrheit noch mehr. Und doch kann man nirgends mit sich selbst so sehr in Widerspruch kommen, als hier. Nirgends ist die Versu-

chung dazu möglicher. Denn nichts thut wohl dem Herzen weher, als wenn es sich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, der Handlung eines Mannes, den man liebt, nicht seine Zufriedenheit schenken zu können.

Nur von dieser Seite meines Herzens, dem ich so gern Genugthuung verschaffen möchte, bin ich in Verlegenheit. Denn fürchten darf ich wohl nicht erst, durch meine Darstellung bei einigen anstößig zu sein, da, wie ich wenigstens hoffe, unser Zeitalter schon längst über diese Begebenheit sein Urtheil gefällt hat. Wer sollte sich jetzt noch vorfinden, der Unduldsamkeit und Intoleranz gegen Andersdenkende in Religionssachen in Schutz nehmen sollte? Wer wäre fähig eine Handlung ganz zu billigen, die so ganz dem Geiste unserer Religion, und den sanften Gesinnungen, die uns das Christenthum einflößt, widerspricht? So wenig ich indessen dem Urtheile meiner Leser vorgreifen will, so nöthig scheint mir die Versicherung gleich im Anfange zu sein, daß Menschenliebe der Maasstab ist,

nach welchem ich die Handlungen auch des größten Mannes abzumessen gewohnt bin.

Nun ist es wahr, bei Beurtheilung einer Sache vergißt man nicht selten, auf die nähern Umstände Rücksicht zu nehmen, welche die Moralität derselben bis ins unendliche verändern können. Die Absicht des Handelnden, seine Ueberzeugungen und Einsichten, Denkungsart der Zeitgenossen und andere Dinge mehr haben auf das Gute und Schlechte der Handlung ungemein viel Einfluß. Nicht weniger wahr ist es auch, daß man diese Bemerkung gerade bei dieser Begebenheit aus den Augen gelassen hat, und daß die Feinde Calvins und der reformirten Religion überhaupt seinem Charakter oft Flecken zugefügt haben, von denen er bald gereinigt wird, so bald man sich eben so geneigt als geschickt fühlt, alle dahin gehörige Umstände gehörig zu würdigen.

Den Freunden Calvins zum Troste sei es gesagt, daß ich von eben dem Gefühl der Menschenliebe beseelt wenigstens nicht wissentlich etwas

was übersehen will, was zu seiner Rechtfertigung dienen kann.

Ich thue wohl am besten, wenn ich gleich von dem Manne meine Erzählung beginne, der die schrecklichsten Folgen der Undultsamkeit erfahren mußte. Eine kurze Darstellung seines Charakters und seiner Schicksale muß über die folgenden Begebenheiten nicht wenig Licht verbreiten.

Michael Servet, von Geburt ein Spanier, stand mit Calvin in gleichem Alter. Derselbe Monat Julius und dasselbe Jahr 1509 gab beiden das Leben. Auch das hatte er mit Calvin gemein, daß seine Eltern arme, aber allgemein geschätzte gute Leute waren. Und wenn ich das letztere sage, so kann man schon hoffen, daß seine Erziehung nicht übel gewesen sein mag, so wenig gewisses man auch davon angeben kann. Denn die Vermuthung, daß er in einem Dominikanerkloster erzogen worden sei, beruht auf höchstunsichern Gründen. Noch verdächtiger ist aber die Erzählung, daß er

schon

schon in seiner Jugend seinen Eltern ungehorsam und widerspenstig gewesen sei. Wer hätte nicht schon in seinem Leben die traurige Erfahrung gemacht, daß, wenn man sonst einem Manne nicht beikommen kann, man zur Erdichtung von mancherlei Jugendsünden seine Zuflucht nimmt?

Schon in seinen ersten Jugendjahren war ihm Religion das liebste und wichtigste unter allem, womit er sich beschäftigte. Vorzügliches Vergnügen empfand er, wie er noch in seinem Gefängnisse gestand, wenn er so manche rührende Geschichte in der Bibel fand. Denn so selten damals die Bibeln waren, so ruhte er doch nicht eher, bis er einer habhaft werden konnte. Er entschloß sich zwar — auch das ähnliche hatte er mit Calvin — die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren, aber das Studium der Theologie blieb doch, ohne daß er es oft selbst wollte, seine Hauptbeschäftigung. Ein innerer Drang seines Herzens, den er sich selbst nicht erklären konnte, zog ihn zur Kenntnis der Theologie, so daß er oft ganze Monathe lang die

Rechtsgelehrsamkeit ganz bei Seite legte. Vorzüglich las er neben der Bibel die Schriften der ältesten Lehrer der christlichen Kirche, und schon jetzt stießen ihm Zweifel gegen manche herrschende Meinungen auf. Diese Zweifel wurden dadurch noch vermehrt und befestiget, daß ihm nachher die Schriften Luthers und anderer Reformatoren in die Hände kamen. So weit war er indessen schon jetzt gekommen!

Unterdessen hatte er das Glück, daß sein Wunsch, fremde Länder zu bereisen, und sich insbesondere nähere Kenntnis von Deutschland, als dem Lande, wo das Licht der Reformation aufgegangen war, zu erwerben, befriedigt wurde. Längst war er darauf umgegangen, und vielleicht nur die damit verbundenen Kosten hatten ihn zurückgehalten. Es ereignete sich, daß der Kaiser Carl der fünfte nach Italien und Deutschland aus Spanien reisen wollte. Diese Gelegenheit ergrif Servet, und wurde Secretair bei dem Beichtvater des Kaisers. Auf diesen Reisen nun hatte er Gelegenheit, nicht nur die Schädlichkeit mancher Misbräuche und Irrthümer,

mer, sondern auch die neuern Versuche der Reformatoren zur Bestreitung derselben kennen zu lernen. Allein ihre Bemühungen schienen ihm noch nicht hinlänglich zu sein, um das Christenthum in seiner Reinigkeit wieder herzustellen. Vorzüglich glaubte er in der Lehre von der Dreieinigkeit und von Christo als dem Sohne Gottes Schwierigkeiten zu entdecken, die jene noch nicht weggeräumt hätten. Er fühlte sich dazu berufen, diesen letzten Schritt zu thun, verließ seine Stelle, und gieng nach Basel, wo schon die reformirte Religion eingeführt war.

Hier wußte er es zu vermitteln, daß sein Buch: von den Irrthümern in der Lehre von der Dreieinigkeit zu Straßburg unter seinem Namen gedruckt und verkauft wurde. Seine Meinung war ohngefähr diese: Gott, als ein unbegreifliches Wesen, habe, um sich den Menschen zu erkennen zu geben, zwo Gestalten in sich hervorgebracht, davon eine das Wort und die andere der heilige Geist wäre. Jene das Wort, habe sich mit dem Menschen Jesus vereinigt, und verdiene also Anbetung und Verehrung.

ehrung. Diese hingegen wirke auf die Besserung und Heiligung der Menschen als eine unsichtbare Kraft. Wenn aber Christus einst das Reich dem Vater übergeben werde, so werde weder Wort noch Geist mehr sein. Man sieht leicht, daß Servet nur darin von dem herrschenden Lehrbegrif abwich, daß er den Personen in der Gottheit nicht ewige Beständigkeit zuschrieb. Aber wer hätte glauben sollen, daß diese Privatmeinung, die sowohl mit der Ehrfurcht gegen Jesum als mit den Grundsätzen einer wahren Tugend in dem besten Zusammenhange stehen konnte, so viel Feinde und Verfolger ihm zuziehen sollte?

Indessen untersagte der Rath zu Basel den Verkauf des Buches, und der Verfaßer davon sah sich genöthigt, nach Frankreich zu gehen. Hier lebte er an verschiedenen Orten, unter andern auch im Jahre 1537 zu Paris, wo er mit vielem Beifalle Vorlesungen über die Mathematik hielt; eine Wissenschaft, die er schon frühzeitig erlernt hatte, und wovon er noch mehr Ehre gehabt haben würde, wenn er nicht zu-

gleich

gleich abergläubische Meinungen über die Bewegungen der Sterne am Himmel als Vorbedeutungen menschlicher Schicksale eingemischt hätte. Ich finde hier einen auffallenden Widerspruch in seiner Denkungsart. Er, der sonst aller Art von Aberglauben so abgeneigt war, ließ sich doch überreden zu glauben, daß man das Glück oder Unglück eines Menschen aus den Sternen weissagen könne. Ein Contrast, den er mit mehrern Männern gemein hat, die oft aus Vorliebe für eine einzige Meinung von allen ihren übrigen Urtheilen und Grundsätzen abweichen.

Ueberhaupt thut man ihm zu viel Ehre, wenn man ihm tiefeindringenden Scharfsinn und eine allezeit richtige Urtheilskraft zueignen will. Aber eine besondere Gabe von Witz, Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, Nachsinnen, Fleiß und Arbeitsamkeit war ihm eigenthümlich. Ein Beweis insbesondere von dem letztern ist der Umstand, daß er noch zu Paris die Arzneikunst studierte, und es darin zu einem hohen Grad der Vollkommenheit brachte. Aber auch

hier zeigt sich sein herrschender Hang, gern zu tadeln. Er hatte zum Nachtheil der Pariser Aerzte eiue Schrift herausgegeben, welche die letztern so übel aufnahmen, daß er bei dem Parlamente verklagt, und ihm sein Betragen verwiesen wurde. Voll Verdruß darüber verließ er Paris, nachdem er vorher Doktor der Arzneikunst geworden war, und begab sich nach Charlieu. Hier würde er seinen Unterhalt als Arzt bei der allgemeinen Achtung, die er anfänglich genoß, noch länger gefunden haben, wenn nicht theils eine Krankhelt, in die er selbst verfiel, theils der Umstand, daß er mehr sich mit theologischen Beschäftigungen als mit der Ausübung seiner Kunst abgab, sein Fortkommen daselbst erschwert hätte. Diesen Ursachen, die seinen Aufenthalt hier verkürzten, kann man mit Recht auch seinen beißenden Witz, und seinen übermäßigen Hang zur Satyre, die ihm viele Einwohner abgeneigt machte, beifügen. Ein wahrscheinlicher Grund mehr, warum er Charlieu mit Lyon wieder vertauschte. Zufälliger Weise hatte gerade Calvin an Jemanden nach Lyon über Religionssachen geschrieben.

Diese Gelegenheit ergrief er, selbst mit diesem Manne, gegen den er stets mit Gesinnungen der Hochachtung erfüllt gewesen war, in theologischen Briefwechsel sich einzulassen, und ihm seine Zweifel mitzutheilen, und zur Prüfung vorzulegen. Man würde höchst ungerecht handeln, wenn man dieser Sehnsucht nach Belehrung und Unterricht das ihr schuldige Lob vorenthalten wollte. Ein Mann, der sich der Prüfung nicht entziehen will, verdient immer Hochachtung, und wenn auch seine Meinungen noch so sehr dem allgemeinen Glauben widersprächen. Aber es sei nun, daß die gegenseitigen Zweifel und Ueberzeugungsgründe nicht den gehörigen Eingang fanden, oder daß noch andere Umstände eintraten — kurz der Briefwechsel, von dem man sich so viel gutes hätte versprechen sollen, wurde bald abgebrochen.

Jetzt ereignete sich es, daß der Erzbischof von Vienne Servet, den er einige Jahre vorher von einer vortheilhaften Seite hatte kennen lernen, an den letztern Ort berief, um seiner Dienste als Arzt und als Gelehrter sich zu bedienen.

Servet fand Ursache, diesem Rufe zu folgen, da ihm die vortheilhaftesten Bedingungen angeboten wurden. Sein voriges Misgeschick hatte ihn vorsichtiger gemacht. Des steten Umherirrens müde, suchte er sich in der Gunst und Freundschaft aller, die ihn kannten, zu befestigen. Und Ansehen und Ueberfluß waren die Folge davon. Sein Aufenthalt daselbst dauerte auch gegen 12 Jahr. Was ihm aber äusserst sauer wurde, und was er nachher als eine Erniedrigung seiner selbst öfters bereuete, war die Maske eines eifrigen Katholicken, die er hier annehmen mußte, wenn er nicht bei seinen Freunden sich um allen Kredit bringen wollte. So schändlich diese Art von Heuchelei war, so ehrenvoll war das Geständnis, das er kurz vor seinem Tode ablegte: er wisse sich keiner vorsätzlichen Sünde in seinem Leben zu erinnern, als daß er zu Vienne den Heuchler gespielt habe.

Denn so sehr er allen Schein davon zu verbergen suchte, so sehr bemühte er sich das wahre Christenthum, wie er glaubte, wieder in seiner Reinigkeit herzustellen. Ein Unglück war, daß

ihn

ihn bei diesen Bemühungen jetzt mehr die Stärke seiner Einbildungskraft als ruhige Ueberlegung leitete. Männer, die ihn kannten, erzählen von ihm manche Ausschweifungen der Schwärmerei. Ganze Tage lang verschloß er sich in sein Zimmer, und glaubte von dem Erzengel Michael Antriebe zu erhalten, gegen den Drachen zu streiten, und ihn bekämpfen zu helfen. Er nahm von dieser Zeit ein finsteres, mürrisches Ansehen an, davon sich viele den Grund nicht erklären konnten.

Wenn es indessen wahr ist, daß diese Art von Schwärmerei nicht selten ihren Grund in körperlichen Uebeln hat, so sei es mir erlaubt, diese Bemerkung zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung zu benutzen. Man erzählt zwar, daß er oft Krankheiten zu Vienne habe überstehen müssen, aber man hat den wahrscheinlichen Einfluß derselben auf seinen Gemüthszustand vielleicht mit Unrecht übersehen.

Er hatte sich schon längst mit der Ausarbeitung eines Buches insgeheim beschäftiget, worin-

rinnen er das Christenthum von vermeintlichen Menschensatzungen reinigen wollte, und nun konnte er es von sich selbst nicht erhalten, das Buch länger in seinem Schreibepulte liegen zu lassen, es koste auch, was es wolle. Es sollte gedruckt und der Welt öffentlich zur Prüfung vorgelegt werden. Allein die Buchdrucker fanden die Sache zu gefährlich. Die Inquisition oder das Kätzergericht ließ solche Schritte nicht leicht ungeahndet. Daran kehrte er sich jedoch nicht und es glückte ihm nach vielen vergeblichen Bemühungen, einen Buchdrucker zu finden, der es 1552 unter dem Titel: Wiederherstellung des Christenthums, heimlich drucken ließ. Man erzählt, daß, als Servet zuerst zum Drucke desselben Hofnung erhielt, er einige Tage lang vor Freuden nicht gegessen und getrunken habe. So sehr war er für sein Vorhaben begeistert! So heimlich es gedruckt worden war, so heimlich sorgte man auch für die Verbreitung der Exemplare im Ausland. Ein Zufall wollte es, daß unserm Calvin eins davon in die Hände fiel. Indessen, wenn wir darauf Rücksicht nehmen wollen, daß Servet noch am Ende sei-

nes Lebens über falsche Freunde klagte, so wird es wahrscheinlich, daß einer von seinen Bekannten, dem er die Sache unter dem Siegel der Freundschaft anvertraut hatte, die Sache nach Genf berichtete. In Frankreich würde wenigstens niemand von dem Buche etwas gewußt haben, wenn nicht ein reformirter nach Genf geflüchteter Franzose, Wilhelm Trie, die Sache in Frankreich bekannt gemacht hätte. Ein Brief, den dieser Mann an seinen in Frankreich zurückgelassenen Freund schrieb, und welchem er die ersten Blätter des Buches beilegte, war die Ursache von Servets Unglück. Und warum sollte man es verheimlichen, daß viele Wahrscheinlichkeit da ist, zu glauben, daß Calvin selbst zur Absendnng dieses Briefes mitgewirkt habe? Wilhelm Trie war kein Gelehrter, war Calvins Freund, verklagt Servet als den abscheulichsten Kätzer, den Frankreich weit weniger als die ächten Reformirten dulden sollte, gesteht selbst in dem Briefe, daß ihn derjenige zur Anzeige der Existenz des verderblichen Buches angetrieben habe, in dessen Beruhigungen und Ermahnungen er zu Genf bei seinem reformirten

ten Glauben so viel Trost finde. Nimmt man nun noch dazu, daß Calvin selbst das Buch in Händen hatte, so wird es wenigstens verzeihlich, an Calvins Theilnahme zu denken.

Jenes unglückliche Schreiben nun wurde dem Kätzergerichte augenblicklich übergeben. Letzteres versäumte auch nicht, seiner Bestimmung gemäß zu verfahren; war aber doch noch so gerechtigkeitliebend, noch mehrere Beweise von Servets Kätzereien zu verlangen. Von Genf aus war man auch dazu bereitwillig, und ließ Servets eigenhändige Briefe, die er an Calvin geschrieben hatte, nach Frankreich verabfolgen. Wer kann diese Art von Untreue mit Calvins sonst redlichen und gewissenhaften Charakter anders in Zusammenhang und Uebereinstimmung bringen, als durch die für jeden Menschenfreund niederschlagende Bemerkung, daß mißverstandene Gewissenhaftigkeit oft zu Gewissenlosigkeit verleltet?

Dies hatte nun die Folge, daß Servet in Verhaft genommen und verhört wurde. Jedermann

man weissagte ihm schon das traurigste Schicksal, dem er vor der Hand nur dadurch entgieng, daß er aus dem Gefängniße entflohe. Seine Freunde, und vielleicht insbesondere ein Spanier sein Landsmann, waren davon nicht allein Urheber sondern auch Beförderer. Vielleicht erhielt er auch von diesem seinem Landsmanne der Kaufmann daselbst war, und von dem er vorher schon viele Wohlthaten genossen hatte, den Wink, nach Neapel zu gehen, und unter den dort sich aufhaltenden Spaniern seinen Unterhalt zu suchen. Man will wenigstens noch Empfehlungsbriefe bei seiner darauf folgenden Einziehung bei ihm gefunden haben. Er war auch schon im Begrif dahin zu reisen, als er auf seinem Wege ganz von ohngefähr nach Genf kam, ganz in der Meinung, dort als an einem protestantischen Orte, wo Duldung und freie Religionsübung zu erwarten sei, nichts Böses befürchten zu müssen. Das war aber der unglücklichste Entschluß, den er je in seinem Leben gefaßt hatte. Der gute Mann, der die Kunst zu verstehen glaubte, aus den Bewegungen der Sterne Vorbedeutungen auf die Zukunft wahrneh-

nehmen zu können, ahndete diesmal zum Troß und Beschimpfung seiner Kunst nicht, daß er hier sein Ende finden würde. Die ersten Tage seiner Anwesenheit daselbst begegnete ihm nichts widriges.

Aber schon wollte er zu seiner Abreise Anstalt machen, als er wider alles Erwarten gefänglich eingezogen wurde. Man kann leicht errathen, wer die Ursache davon gewesen war, so wenig auch Servet selbst anfänglich auf Calvin muthmaßte. Er wurde vernommen, und — traurig genug, daß ich es eingestehen muß! — Calvin selbst, nicht von seinem Herzen aber von seinem Verstande diesmal irre geführt, setzte die Klageartikel gegen ihn auf, von denen Servet einige willig eingestand, einige aber von sich abwies. Beide unterredeten sich lange und nicht ohne Hitze über die Lehre von der Dreieinigkeit und andere Dinge, in welchem Servet von dem herrschenden Lehrbegriffe abgewichen war. Aber es kam zwischen beiden zu keinem Einverständniße, es sei nun, daß die Charaktere beider Männer einander zu ähnlich oder zu unähnlich wa-

waren. Denn man wird selten eine Ausnahme von der Regel finden, daß Personen, deren Temperament einander entweder ganz gleich oder ganz ungleich ist, sich einander sehr nähern werden.

Anfänglich setzte Servet eine Bittschrift an den Rath auf, daß man ihn von der peinlichen Anklage lossprechen sollte. Allein vergeblich! Man ließ ihm jedoch die Wahl, ob er lieber in Genf, oder in Vienne, dem Orte, wo er aus dem Gefängniße entflohen war, sich wollte verurtheilen lassen. Allein die Hofnung, daß man in Genf nicht zu harte mit ihm verfahren werde, bestimmte ihn, lieber hier den Ausgang seiner Sache abzuwarten.

Indessen blieb er noch fest und beharrlich bei seinen Meinungen, der öftern Versuche Calvins ohngeachtet, ihn davon abzubringen, die alle mislingen mußten, weil — wie es bei dergleichen Sachen zu gehen pflegt — jeder Recht zu haben glaubte. Man trug nun darauf an, daß

Ser-

Servet als ein Kätzer zum Tode verurtheilt werden sollte.

Es verlohnt sich gewiß der Mühe, Calvins Gesinnungen und Gründe bei diesem Verfahren von ihm selbst kennen zu lernen. In dieser Absicht mag ein Auszug aus einem Briefe, den er bei der Gelegenheit an einen Freund schrieb, hier einen Platz haben:

„Der Name Servet kann dir nicht unbekant „sein, da er schon vor zwanzig Jahren die christ„liche Welt mit seinen giftigen und verderblichen „Meinungen angesteckt hat. Aber erst sein Buch „setzt dich in den Stand, über ihn richtig ur„theilen zu können. Er ist es, über den schon „damals ein würdiger aber sonst sanftmüthiger „Mann den Ausspruch that, er verdiene in „Stücken zerrissen zu werden — Er kam un„glücklicher Weise hieher nach Genf, und ein „Syndicus ließ ihn auf meine Veranlaßung ins „Gefängnis werfen. Denn ich gestehe es gern, „es für meine Pflicht gehalten zu haben, einem „mehr als verstockten und unverbesserlichen Men„schen

„schen nach meinen Kräften Einhalt zu thun, „und seine fernere Schädlichkeit zu hindern. „Täglich verbreitet sich die Bosheit weiter, über„all quellen neue Irrthümer hervor, und Per„sonen, denen Gott die Macht dazu gab, lassen „es sich nicht angelegen sein, seines Namens Ehre zu befördern. Denn wenn die Papisten „die Abweichungen von ihrem Aberglauben so „heftig ahnden, und ungerecht genug sind, un„schuldiges Blut zu vergießen, so müssen sich „christliche Obrigkeiten schämen, bei der Ver„theidigung der unerschütterlichen Wahrheiten „so wenig Muth zu beweisen. Daraus folgt „nun freilich nicht, daß wir ihre Wuth und ra„sende Hitze nachahmen sollen. Aber es giebt „einen Mittelweg, den man einschlagen, und, „wenn man kann, Religionsverächter verhin„dern muß, ihre Lästerungen gegen Gott unge„ahndet auszubreiten. Drei Stücke sind bei „Servet in Ueberlegung zu ziehen. Erstlich hat „er durch ungeheure Irrthümer der Religion ge„schadet, ja so gar durch verabscheuungswürdi„ge Spöttereien und schimpfliches Hohnlächeln „das ganze Christenthum angetastet und die er-

„sten Gründe desselben erschüttert. Sodann ist „die Hartnäckigkeit unbeschreiblich, mit welcher „er aus teuflischem Uebermuthe und Stolze, al„ler unserer Warnungen und Ermahnungen „ohnerachtet, sein Gift weiter auszustreuen, nie„mals aufgehört hat. Endlich verführt ihn die„ser sein Uebermuth noch bis auf diese Stunde, „bei seinen Lästerungen zu beharren. Da ist an „keine Besserung und Widerrufung zu geden„ken — “

Wer verkennt wohl in diesem seinem unduldsamen und ungerechten Betragen dennoch den Eifer für die Befestigung der Religion, der er dadurch förderlich zu sein glaubte? Der Rath beschloß nun im Einverständniße mit Calvin das über ihn zu fällende Urtheil nicht allein auf sich zu nehmen, sondern, wie vorher bei einer ähnlichen Gelegenheit, die vier schweizerischen Städte, Zürch, Bern, Basel und Schafhausen um ihr Gutachten bei dieser wichtigen Sache zu bitten. Man ließ auch in dieser Absicht die ganzen Acten an sie verabfolgen, welche Calvin noch überdies mit besondern Briefen begleitete. Es

ist zu merkwürdig, zu erfahren, was die dortigen Obrigkeiten nnd Prediger über Servet geurtheilt haben, als daß ich den Zorn meiner Leser befürchten müßte, wenn ich einiges davon anführte.

Von Zürch lief folgendes Gutachten ein: — „Wir sind fest überzeugt, daß Servet die schändlichsten und verabscheuungswürdigsten Irrthümer verbreitet habe — und daß Calvin, ein „Mann, dessen Treue und Gewissenhaftigkeit „sowohl als auch dessen vorzügliche Verdienste „um Vertriebene nur allzu bekannt sind, ihn nicht „mit Unrecht angeklagt habe. — Wie aber die„sem Menschen, der schon alle längst wiederlegte „Kätzereien wieder vorbringt, die ersten Grün„de unsers Glaubens erschüttert, und Gott selbst „lästert, Einhalt zu thun sei, daß müssen wir „eurer Klugheit überlassen — Da unsere Kir„chen überhaupt von katholischer Seite in dem „übeln Rufe aller krätzerischer Meinungen stehen „so hat die göttliche Vorsehung euch eine Gele„genheit dargeboten, diesen Vorwurf von uns „abzulehnen. Wir zweifeln also nicht an euren

„Be-

„Bemühungen, zu verhüten, daß durch diesen „Menschen das Gift nicht weiter verbreitet „werde.“

Mit diesem war das Schafhausische in allem gleichlautend. „Die Schriften Servets, „heißt es darin, scheinen uns in geradem Wider„spruche mit den vernünftigen Lehren des Chri„stenthums zu stehen, und ihr weiteres Ver„breiten und Lesen in christlichen Gemeinden nicht „zu dulden sein. Wir haben aber zu eurer „Klugheit ein zu gutes Zutrauen, als daß wir „nicht hoffen sollten, ihr werdet auf alle Art „seinen Unternehmungen Grenzen setzen, damit nicht der Krebs weiter um sich fresse.“

Eben dahin gieng auch die Meinung der Baseler. „Was unser Herr, sagen sie, seinen „Vater bat, daß die seinigen eines Sinnes blei„ben mögten, so wie er und der Vater eins wä„re, das müssen wir auch zu unsern Zeiten bit„ten, da man sich von allen Seiten jezt bemüht, „Uneinigkeit und Zwiespalt zu bewirken. — Um „so mehr habt ihr Ursache Gott zu danken, daß

„auch

„auch zu euch das Licht der Wahrheit gedrungen „ist, durch dessen Hülfe ihr Wahrheit und Falsch„heit von einander unterscheiden könnt — Was „aber Servet anbetrift, so geht unsere Ermah„nung an euch, das zu thun, was ihr schon zu „thun scheinet, und allen Fleiß auf seine Besse„rung zu verwenden. Könnte nur auch das Aer„gernis, das er schon andern gegeben hat, wie„der gehoben werden! Sollte er aber dennoch „bei seinen irrigen Grundsätzen unverbesserlich „beharren, so möget ihr ihm nach eurer Pflicht, „und nach der euch verliehenen Gewalt solche „Grenzen setzen, daß er fernerhin der Kirche „Christi keinen Schaden zufügen kann, und „nicht das letztere Uebel ärger als das erstere „werde.“

Man sieht leicht, daß alle drei Urtheile dahin hinausliefen, vor allen Dingen den Weg der Güte zu pflegen, und im Fall der Weigerung von Seiten Servets den letztern in beständiger Gefangenschaft zu erhalten, bis er von seinen Irrthümern zurückgekommen sei. Nur in den Ausdrücken vielleicht, aber nicht dem Sinne

nach war das Berner Urtheil von den vorigen verschieden. „Wir bitten Gott, ist ihre Mei„nung, euch den Geist der Klugheit, des Ver„standes und Muthes zu geben, daß ihr diese „Pest von der christlichen Kirche, sowohl von „der eurigen als von den übrigen, entfernet, „und nichts unterlaßet, was mit einer christli„chen Obrigkeit übereinstimmend ist." Was zwingt uns aber, hier gerade an ein Todesurtheil zu denken? Die Entfernung konnte ja auf andere Art bewirkt werden.

Es sei nun aber, daß die Worte würklich von der Todesstrafe verstanden werden sollten, oder daß sie von dem Genfer Rathe nur so verstanden wurden. Kurz, das Urtheil des letztern war das schärfste. Servet wurde zum Feuer verdammt. Die Fürbitte Calvins, man mögte die Art der Todesstrafe lindern, würde, ohngeachtet sie vergeblich war, seinem Herzen noch mehr Ehre machen, wenn er nicht vorher so sehr zu Servets Unglücke mitgewirkt hätte.

Servet, der nichts weniger, als diese Strenge, vermuthete, war nicht wenig bestürzt, als

er sein Todesurtheil hörte. Sein Erschrecken erlaubte ihm kaum, ein Wort zu sprechen, und viel Mühe mußte er es sich kosten laßen, um Standhaftigkeit und Muth zu beweisen. Bald berief er sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache, bald beklagte er sich über die Grausamkeit seiner Feinde, bald endlich schrie er um Gnade und Barmherzigkeit. Bitten und Trotz, Muthlosigkeit und Muth, wechselten miteinander ab. Aber Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bei seinen Behauptungen und Lehrsätzen mußten ihm selbst seine Feinde zu ihrem großen Verdruße zugestehen. Alle Versuche, ihn davon abzubringen, waren vergeblich. Calvin selbst, mit dem er sich auszusöhnen Lust bezeigt hatte, und den er auch auf die rührendste Art wegen aller ihm zugefügten Beleidigungen um Verzeihung bat — gewiß ein unvergeßlicher Zug in seinem unsträflichen und rechtschafnen Charakter! — hielt noch an seinem Todestage den 27. October 1553 die nachdrücklichsten Ermahnungen an ihn, die aber alle ihre Absicht verfehlten.

Seine letzten Stunden widmete er der Betrachtung des Todes und des zukünftigen Schick-

sals der Menschen. „Ich fürchte mich nicht vor
„dem Tod, sprach er, aber ihn als ein Verbre-
„cher empfinden zu sollen, zerreißt mein Herz!
„Jesu, mein Heiland und Erlöser, tröste mich,
„so wie du einst getröstet wurdest. Der Dra-
„che, den ich bekämpfen wollte, überwältigt
„mich!" Unter diesen Betrachtungen, denen
er freilich oft viel schwärmerisches beimischte,
näherte sich die Todesstunde. Man führte ihn
vor die Rathsversammlung, wo ihm mit den
gewöhnlichen Gebräuchen sein Todesurtheil vor-
gelesen wurde. Hier konnte er sich nicht ent-
halten, auf seine Knie niederzufallen, und
flehentlich zu bitten, man möchte sein Urtheil
mildern, und ihn mit dem Schwerte hinrichten.
„Wenn ich geirrt habe, setzte er hinzu, so habe
„ich aus Unwissenheit geirrt. Meine Absicht ist
„nicht zu tadeln. Ich glaubte die Ehre Gottes
„befördern, und meine Ueberzeugungen zum Vor-
„theil der Wahrheit bekannt machen zu müssen.
„Habe ich aber geirrt, so erreicht ihr ja eure
„Absicht schon mit meinem Tode, es sei auch die
„Art desselben, welche es wolle." Und ohnge-
achtet selbst Calvin und seine Amtsgehülfen

diese seine Bitten nochmals unterstützten, so war man grausam und unmenschlich genug, bei dem einmal gefällten Urtheile zu bleiben. So mußte er nun den Weg nach dem Scheiterhaufen betreten, und laute Seufzer und Gebete zu Gott und Jesum waren die Beweise seines verzeihlichen Schmerzes sowohl, als auch seines Vertrauens und seiner Hofnungen. Man erinnerte ihn noch, er sollte statt: Sohn Gottes, rufen: ewiger Sohn Gottes, weil er die Ewigkeit desselben in Zweifel zog. Allein nichts konnte ihn dazu bewegen. Und was hindert uns, ihn mit den ersten Märtyrern der Wahrheit zu vergleichen, die oft sich eher in Stücken zerreißen ließen, ehe sie von ihrem Bekenntniße der Religion abwichen. Denn wenn auch seine Meinung dem herrschenden Lehrbegriff widersprach, so war doch gleicher Muth und gleiche Verachtung des Todes dazu erforderlich. Er hatte ja, wie sie, die Wahl zwischen Widerrufen oder Sterben, und er wählte, wie sie, das letztere. Er bestieg den Scheiterhaufen. Hier mußte er sich auf einen niedrigen Block setzen. Hinter ihm stand ein Pfahl, an dem er angeschlossen wurde.

Um

Um den Kopf herum band man ihm Stroh und Schwefel, und an die Seite das erwähnte Buch, das ihm so viel Unglück zuzog. Der Scheiterhaufen wurde angezündet. Da aber das Holz mehrentheils frisch und noch ganz grün war, mithin kein lebhaftes Feuer geben konnte, so dauerte seine Marter — wen schaudert nicht bei dieser Erzählung? — über eine halbe Stunde, bis endlich das herumstehende Volk, von Menschlichkeit und Mitleid ergriffen, ihm brennende Holzbündel auf den Leib warf, wodurch denn endlich das Feuer seinen Strohkranz erlangte, und so seinem Leben ein martervolles Ende machte. Noch im Augenblicke des Sterbens, rief er: Jesu, „du Sohn des ewigen Gottes, „erbarme dich meiner!“

Wer will es läugnen? Calvin war die Ursache seines Todes. Nicht zufrieden, daß er zu seiner Verhaftnehmung beigetragen und die Anklage aufgesetzt hatte, so widersetzte er sich auch denjenigen zu Genf, die ihn gelinder als mit dem Tode bestraft wissen wollten. Calvin war also wohl ein grausamer unmenschlicher Mann?

so höre ich meine Leser urtheilen. Und wenn sie so urtheilen, so thun sie gewiß seinem Herzen eben so sehr Unrecht, als er dem Servet Unrecht gethan hatte. Es ist wahr, diese Handlung, die wir zur Ehre unsers Zeitalters so gern beweinen, so gern ungeschehen machen möchten, war überaus hart und grausam. Und wer ihr einen gelindern Namen geben wollte, der — man erlaube mir dieses Urtheil — verdiente selbst keinen gelindern. Allein sein Herz verdiente diesen Namen gewiß nicht. Wir haben ihn schon von zu vielen Seiten kennen gelernt, als daß wir ihm Menschlichkeit, Mitleiden, Edelmuth und Herzensgüte in einem vorzüglichen Grade, absprechen sollten. Daß er diese ihm eigenthümlichen Tugenden hier verläugnete, daran war sein Verstand Schuld. Calvin und Servet hatten beide das mit einander gemein, daß sie der Eifer belebte, die Ehre Gottes zu befördern. Nur jeder auf verschiedene Art. Letzterer, indem er seine Meinungen geltend machen wollte; ersterer, indem er dessen Kätzereien zum nachdrücklichen Beispiele anderer bestrafen zu müssen glaubte, und von ihrer weitern Ver-

brei-

breitung Schaden und Nachtheil für die ganze christliche Kirche befürchtete. Nicht Privathaß gegen Servet, oder sonst eine niedrige Leidenschaft hatte bei seinem Betragen einigen Antheil, sondern blos sein misgeleiteter Eifer für die Sache Gottes. Er wünschte ja nichts mehr, als daß Servet von seinen Irrlehren zurückkommen und sie widerrufen sollte, in welchem Falle er ihm Freyheit und Gefahrlosigkeit versprach.

Hierzu nehme man noch die Umstände: daß Calvin von vielen seiner Freunde zur Strenge aufgefordert wurde; daß es damals allgemeine Meinung war, Kätzer müßten mit dem Tode bestraft werden; daß der Geist der Unwissenheit in jenen Zeiten diejenigen für die gefährlichsten und gottlosesten Menschen hielt, die in Lehrsätzen abwichen, und man wird gewiß geneigter werden, ihm eine Sünde zu verzeihen, die er mit seinen Zeitgenoßen theilte, und welche er gewiß unterlaßen haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich über die fast allgemeine Denkart hierin zu erheben. Selbst Männer, die von dem Geiste der Sanftmuth und Liebe

hin-

hinlänglich beseelt waren, billigten sein Verfahren damals. Dahin rechne ich den liebenswürdigen Melanchthon zu Wittenberg, den Freund und Collegen Luthers. Diesem schickte Calvin die Widerlegung der Irrthümer Servets zu, und Melanchthon äußerte über diese Schrift sowohl, als über die gegen Servet bewiesene Strenge seine Zufriedenheit.

Sollte indessen diese Ueberlegung nicht im Stande sein, uns mit Calvins Herzen einigermaßen auszusöhnen, was werden wir erst über die Menge Blutes urtheilen müssen, das damals in ganz Europa der Religion wegen floß, und welches nicht allemal reiner Eifer für die Sache Gottes, sondern oft Privathaß, Neid und Eigennutz unter dem Deckmantel der Religion verspritzen ließ?

Neuntes Kapitel.

Seine übrigen Lebensjahre bis zu seinem Tode.

Doch es ist Zeit, wieder zu Calvins übrigen Handlungen zurückzukehren, nachdem ich mich ungern bei der Erzählung einer Begebenheit verweilen mußte, die ich eben so gern aus seinem Leben hinweg gewünscht hätte, als ich den innigsten Wunsch hege, daß Duldung und Schonung gegen andere Religionsverwandten und überhaupt gegen Andersdenkende immer unserm Zeitalter eigenthümlicher werden mögen!

Es konnte nun nicht fehlen, daß nicht manche Feinde Calvins in dieser Strenge gegen Servet neuen Grund zu verdrießlichen Streitigkeiten finden sollten, deren Unwillen er dadurch noch um ein großes vergrößert hatte. Es wurden von beiden Seiten heftige Schriften gewechselt, in welchen bald für, bald wider die Rechtmäßigkeit der Strafe Servets gestritten wurde.

Unter andern kam eine überaus bekannte Schrift unter dem Namen des Martin Bellius ins Publikum, die gegen Calvin gerichtet war, und eine Menge Aussprüche der ältesten Lehrer der Kirche über Duldung und Toleranz enthielt. Man weiß schon, daß sie Calvin nicht wird unbeantwortet gelaßen haben.

Ueberhaupt schienen die Jahre Calvins Streitigkeiten zu vermehren, die er zur Vertheidigung der reformirten Lehre zu führen hatte. Natürlich, daß diejenigen, welche Zweifel gegen diese Lehre erregten, ihren vorzüglichsten Vertheidiger angriffen, mithin ihn zu Vertheidigungen und Rechtfertigungsschriften veranlaßten.

Ich würde aber eben so wenig den Dank meiner Leser verdienen, wenn ich alle diese Streitigkeiten einzeln anführen wollte, als es überhaupt angenehm ist, die dabei gewechselten Schriften zu lesen. Vielmehr will ich meinem Vorsatze getreu, nur immer das Wichtigste berühren, und mehr von seinen wohlthätigen

Handlungen als von seinen Streitigkeiten sprechen.

Zu den erstern gehört die warme Theilnahme, die er den aufs neue der reformirten Religion wegen verfolgten Franzosen schenkte. Kein Fleiß und Mühe wurde von ihm gespart, um ihr Schicksal erträglicher zu machen. Selbst die protestantischen Fürsten wurden von ihm aufgefordert, der leidenden Menschheit sich anzunehmen. Wenn man die Ergießungen seines Mitleids und Schmerzes über das in Frankreich und England der Religion wegen vergoßene Blut lieset, so sollte man fast nicht glauben, daß sie von eben dem Manne herkämen, der Servet zum Scheiterhaufen beförderte.

Nicht weniger rühmlich war sein Bemühen im Jahre 1554, die Einigkeit zwischen den Schweizerischen und Walliserkirchen zu befördern, die um so wünschenswerther war, je mehr die vorige Uneinigkeit die Gemüther erbittert hatte. Calvin versichert, er habe in seinem Leben keine solche Ruhe und Freude genoßen,

noßen, als in dem Augenblicke, da er diese Einigkeit zu Stande gebracht hatte.

Diese seine Ruhe störte indessen im Jahre 1555 und 56 ein unruhiger, aber sonst heller Kopf Gentilis, der aus Italien geflüchtet, und nach Genf gekommen war, wo verschiedene Italiänische Familien eine eigene Gemeinde ausmachten. Hier fieng er an, Servets Lehren zum Theil auszubreiten, und wagte es, ohngeachtet des ausdrücklichen Glaubensformulars, welches die Italiänische Gemeinde aufgesetzt und er auch selbst unterschrieben hatte, dennoch darin fortzufahren. Die Folge davon war, daß er in Verhaft genommen wurde. Gentilis war aber kein Servet. Er war ein Heuchler, und schwor seine Irrthümer ab, so wenig auch seine Ueberzeugungen damit übereinstimmten. Man entließ ihn unter dem eidlichen Versprechen, seine Bücher zu verbrennen, und nicht ohne Erlaubnis des Raths aus der Stadt zu gehen. Er wurde zum zweitenmale meineidig, verließ die Stadt, und wäre, nach verschiedenem Umher-

irren,

irren, beinahe zu Bern in Gefahr gekommen, seiner Kätzereien wegen enthauptet zu werden.

Ich führe diese Begebenheit zum Beweis an, daß Calvin nicht sowohl Kätzereien an und für sich, sondern nur die Beharrlichkeit dabei bestraft wissen wollte; gestehe aber sehr gern, daß dieser Umstand ihn keinesweges ganz rechtfertiget, indem wir Gott allein für unsere religiösen Gesinnungen verantwortlich sein können.

Das Jahr 1557 zeichnete sich wieder durch eine besonders verdienstliche Handlung Calvins aus. Anhaltende Arbeiten und Kränkungen hatten ihm eine gefährliche Krankheit zugezogen, von der er noch nicht völlig wiederhergestellt war, als die französische Gemeinde zu Frankfurt ihn um seine Vermittelung anflehte. Es waren daselbst Unruhen über einige gottesdienstliche Gebräuche und besonders über das heilige Abendmal entstanden. Man glaubte in Calvin Klugheit und Muth genug zu finden, diesen Irrungen abzuhelfen. Und noch entkräftet und halb krank reißte er dahin, und seine Reise hatte den erwünschten Erfolg. Eben diesem Jahre hatte

man auch die Herausgabe verschiedener gelehrten Schriften Calvins zu verdanken, unter andern seine Erklärungen der Psalmen, die ihm nicht geringen Ruhm unter seinen Zeitgenoßen erwarben.

Und ob er gleich in dem darauf folgenden Jahre von neuem in ein viertägiges Fieber verfiel, das seinen Körper acht Monate lang ausserordentlich abzehrte, und ihn niemals wieder sich ganz erholen ließ, so konnte doch seine Thätigkeit durch nichts unterbrochen werden. Von Seiten seiner Freunde und Aerzte ergiengen zwar häufige Bitten an ihn, mehr auf sich und seine Gesundheit Rücksicht zu nehmen, und sich wenigstens der beschwerlichsten Arbeiten zu enthalten. Allein seine Begierde, nützlich zu werden, ließ sich nicht einschränken. „Ein müßiges Leben, pflegte er oft zu sagen, ist mir das verhaßteste.“ Predigten, Vorlesungen, Trostschreiben, Ermahnungen, Vertheidigungen und andere schriftstellerische Arbeiten beschäftigten ihn oft spät bis in die Nacht.

Eine nützliche Anstalt, die 1559 zu Genf gemacht wurde, war allein die Frucht seiner Bemühungen. In der richtigen Meinung, daß Wissenschaften und Künste der Religion von jeher gute Dienste geleistet hätten, und daß die Vernachläßigung der erstern Aberglauben und Unwissenheit zur natürlichen Folge hätte; trug er sich schon lange mit dem Wunsche herum, in Genf eine Akademie errichtet zu sehen. Vielleicht glaubte er auch darin einen neuen Damm zu finden, der den Genf so oft überschwemmenden Kätzereien entgegengestellt werden könnte. „Wenn ich nur, spricht er, brauchbare und „tüchtige Lehrer zu Genf bekomme, so zweifle „ich hier an der Aufrechthaltung der wahren „Religion nicht, sondern hoffe, daß dadurch „am besten so manchen Irrlehren der Eingang „in die Stadt versperrt werden wird. Alle „meine Kräfte verwende ich jetzt zur zweckmäßi„gen Einrichtung und Bildung dieses Instituts, „und dann will ich sanft meine Augen schließen, „wenn meine Bemühungen nicht vergeblich sein „werden.“ Er erreichte seinen Zweck, den der Rath auf alle Art begünstigte. Es wurden

nicht nur acht öffentliche Lehrer in den Wissenschaften angestellt, sondern auch ein prächtiges Gebäude für die Akademie errichtet. Calvin selbst hatte zu allem den Plan und die Gesetze entworfen, und aus Dankbarkeit wählte man ihn zum ersten Professor der Theologie.

Die neuen Verbindlichkeiten, die ihm Genf schuldig war, vermehrte er wiederum durch Verdienste um das Ausland. Die Königin Maria in England, eine eifrige Katholickin, und strenge Verfolgerin der Protestanten, war gestorben; und die neue Königin Elisabeth schien Hofnung zur Toleranz und Duldung zu geben. Viele reformirte Franzosen flüchteten daher nach England, und erhielten die Erlaubnis, eine eigene Gemeinde zu errichten. Nur bedurften sie noch eine gewisse Festigkeit und Uebereinstimmung in äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuchen. In dieser Verlegenheit wandte man sich an Calvin. Und niemand war mit seinen Diensten bereitwilliger. Nur seine schwächlichen Gesundheitsumstände konnten ihn abhalten, selbst dahin zu reisen. Unterdessen schickte er

jemanden an seiner Stelle dahin, den er mit den gehörigen Anweisungen und Briefen versehen hatte.

Eben so hatten die Waldenser in Böhmen sich seinen Rath über verschiedene Sachen der Religion ausgebeten, und deswegen Abgeordnete an ihn geschickt. Er antwortete ihnen auf eine Art, die seinem Herzen Ehre macht: „Ich „wünschte nichts mehr, versichert er ihnen, als „euch von meinem Bestreben nach Einigkeit und „Eintracht zu überzeugen. Laßet uns also durch „unsere Eintracht bezeugen, daß wir einen Va„ter im Himmel verehren, und daß wir ein Kör„per sind, dessen Haupt Christus ist. — Das „beste Mittel dazu wird sein, wenn wir nicht „jeder Verläumdung Glauben beimessen. — „Denn es leidet keinen Zweifel, daß, wenn die „Feinde von euren Uneinigkeiten hören, die gute „Sache der Religion selbst in ihrem glücklichen „Fortgange gehindert wird.“

Gerade das Gegentheil von diesen Gesinnungen gab man ihm im Jahre 1561 Schuld.

Der

Der neue König in Frankreich Carl der Neunte schrieb an den Genfer Rath und beklagte sich, daß man von Genf aus Leute absände, die Unruhen in seinem Reiche stifteten. Würde man sie nicht baldigst zurückrufen, so würde er dies Unternehmen nicht ungeahndet lassen. Der Rath ließ sogleich Calvin deshalb sich verantworten, der zwar unerschrocken eingestand, oft rechtschafne Männer nach Frankreich auf Verlangen der dortigen Protestanten geschickt zu haben, welche die armen Unglücklichen trösten und unterrichten sollten. Allein sie predigten die Lehre des Friedens, und wären weit davon entfernt, Aufwiegler abzugeben. „Beschuldigt man „sie aber, setzte er hinzu, eines andern, so bin „ich bereit, in Gegenwart des Königs, allen „Anklägern zu antworten.“ Die Sache wurde aber bald beigelegt.

Als unerschrocknen Vertheidiger der Wahrheit lernte ihn auch das Jahr 1562. kennen. Die Verfolgungen der Protestanten wurden auch in Deutschland heftiger, und ihre Lehre wurde von katholischer Seite als die gefährlichste an-

gesehen. Um darüber zu berathschlagen, waren die Reichsstände zu Frankfurt versammlet. Calvin, durch viele Gemeinden veranlaßt, ergrif die Gelegenheit, und setzte das Glaubensbekenntnis auf, das der Prinz von Conde den Ständen des Reichs überreichte.

Wenn körperliche Uebel die größten Leiden des Menschen wären, so wäre das Jahr 1563 das leidenvolliste für Calvin gewesen. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab und seine Schmerzen wurden heftiger. Und doch hörte er nicht auf, seine Geschäfte so thätig, wie vorher, zu verrichten. Schmerzen des Körpers hindern den Geist in seinen Wirkungen. Aber bei ihm fand man das Gegentheil. „Ich fühle, schrieb er „an seine Freunde, die um sein Leben besorgt „waren, meine Schmerzen nie heftiger, als „wenn ich aufhöre zu arbeiten. Ich schließe daraus, Arbeit schadet meinem Körper nicht so „sehr, als Ruhe. Und wenn ich auch falsch „schließe, so verzeihe mir es Gott, zu dessen „Ehre ich arbeite.“ Kaum konnte er selbst mehr schreiben, und doch kamen in diesem Jahre

seine

seine Erklärungen über die Bücher Mosis und den Josua heraus, die er mehrentheils seinen Schreibern in die Feder diktirt hatte. Sein Körper litt, aber sein Geist nicht. Noch eben das ihm gewöhnliche Feuer ist in seinen Ermahnungen anzutreffen, die er an die protestantischen Pohlen schrieb, worin er sie vor den Irrlehrern in der Religion auf das nachdrücklichste warnte. Nimmt man nun noch die Menge Briefe und Antworten auf gelehrte Anfragen hinzu, die in dieses Jahr fielen, so gehört er in der That zu den wenigen glücklichen Personen, die ihre jugendliche Munterkeit und Lebhaftigkeit nur erst mit sich verscharren lassen.

Aber nicht allein Glück war es bei unserm Calvin, sondern auch wirkliches Verdienst. Sein voriges Leben war so beschaffen, daß es ihn gegen die Schwächen des Alters sichern, und daß er den nothwendigen körperlichen Uebeln einen über sie erhabnen geschäftigen Geist entgegen stellen konnte.

Calvin verrichtete seine Arbeiten ununterbrochen fort, bis zum 6. Februar 1564. wo er

das letztemal predigte. Kurzer Oden und Husten ließen ihn kaum seine Predigt beendigen. Von dieser Zeit an aber mußte er sich aller öffentlichen Geschäfte enthalten, ausser, daß er noch einigemal und zum letztenmal den 28. März in die Versammlung des Raths gieng, um der Akademie einen Rector vorzustellen. Ohngeachtet er bei dieser letztern Handlung so schwach war, daß er sich von zwei Personen leiten laßen mußte, so wollte er sich doch davon nicht abhalten laßen. „Ich muß hin, sagte er, um für „gute Nachfolger zu sorgen!" Eine Sorge die man nicht allemal bei sonst wirklich großen Männern trift.

Eine Art von Auszehrung, verbunden mit hämorrhoidalischen Zufällen waren seine Krankheit. Hierzu gesellte sich noch eine heftige Kopfgicht, über die er gewöhnlich klagte, und der er oft dadurch zu entgehen suchte, daß er oft zuweilen binnen einigen Tagen gar keine Speise zu sich nahm. Die Aerzte wandten alle Mittel an, ihm zu helfen, und sein für den Staat so nützliches Leben noch länger zu erhalten. Er be-

folgte

folgte auch alles, was sie ihm riethen; die Warnung vor Anstrengungen des Geistes ausgenommen, worin er schlechterdings nicht nachgeben wollte. Als ihn seine Freunde deswegen angiengen und baten, er mögte doch nun in der heftigsten Krankheit aufhören zu schreiben, und alle Geistesarbeiten unterlaßen, antwortete er: „wollt ihr, daß mich der Herr müßig antreffen „soll?“

Jetzt aber näherte sich wirklich der Todestag dieses merkwürdigen Mannes. Und haben ihn meine Leser gern handeln und leben gesehen, so werden Sie ihn gewiß auch gern sterben sehen. Es ist mir — ich weiß selbst nicht, wodurch? — gewißermaßen zur Gewohnheit geworden, gern bei dem Tode merkwürdiger Männer, zu verweilen, und mich herzlich zu freuen, wenn ich recht viel nähere Umstände davon erfahren kann. Ich habe auch dabei zum Theil meine guten Ursachen. Nicht allein, daß man aus den letzten Reden und Handlungen großer Männer so manches lernen kann, was uns oft mehr rührt, als alles übrige, so geben sie uns auch zuweilen über

den

den ganzen Charakter dieser Männer einen Aufschluß, den man nicht erwartet hätte.

Man verzeihe mir, wenn ich von dieser meiner Gewohnheit auch bei unserm Calvin Gebrauch machte.

Furcht vor dem Tode war seine Sache nicht. In der Standhaftigkeit, mit welcher er das Herannahen desselben betrachtete, zeigte seine Religion ihre schönsten Wirkungen. Eben derselbe göttliche Muth, der ihn mit Eifer für die Wahrheit belebte, begleitete ihn auch auf dem Wege zum Grabe. Freudigkeit und Hofnung waren die Gefährdtinnen auf seinem Krankenlager. Und warum hätten sie einen Mann verlassen sollen, der das Bewußtsein, gutes gewirkt zu haben, in seiner Brust trug. Ein so zufriedener Rückblick auf ein geschäftiges, thatenvolles Leben ist das schönste Loos eines Menschen. Das einzige, warum ich Männer von Verdienst und von weitem Wirkungskreise beneiden möchte!

Aber nur ein Schmerz störte seine Freude; ein Schmerz, der ihm Ehre machte. „Herr, wie

wie lange?" rief er oft mit gen Himmel gerichteten Augen aus, und Thränen begleiteten seine Worte. Der Gedanke an die Trübsale seiner verfolgten Glaubensgenoßen und ein Blick auf eine vielleicht noch lange traurige Zukunft war davon die Ursache. „Du Gott des Friedens „und der Einigkeit, so drückt sich kein kummervolles Herz noch in einem seiner letzten Briefe aus, „du bist der Herr, und sonst keiner! du bist „allein mächtig und sonst keiner! So schenke uns „Frieden und Ruhe! Ich sterbe, ehe du es thun „willst. Aber du wirst es thun. Laß mich in „meinem Grabe bald davon hören!"

In seiner Krankheit hegte er noch den Wunsch, noch einmal an den Ort zu kommen, wo er so oft die Lehren der Religion mit Nachdruck und Wärme verkündigt hatte, und Gott zum letztenmale gemeinschaftlich in der Kirche anzubeten. Es war gerade der erste Osterfeiertag, als er sich dahin tragen ließ, und noch unter den größten Aeußerungen der Freude den ganzen Gottesdienst abwartete.

Mit

Mit dem Gedanken an seinen Tod verband er die Sorge für seine Hinterlaßenen. Ich finde das um so lobenswürdiger, je unangenehmer oft die Uneinigkeiten in Familien sind, wenn der Verstorbene ihnen durch eine Disposition seines Vermögens hätte vorbeugen können. Er machte sein Testament, und bestimmte sein geringes Vermögen theils seinem ihn noch überlebenden Bruder, Anton Calvin; theils armen Vertriebenen. Alles aber zusammengerechnet, mit Einschluß seiner Geräthschaften und Bücher, welche letztern noch ziemlich theuer verkauft wurden, weil jeder gern ein Andenken von ihm haben wollte, betrug sein ganzes hinterlassenes Vermögen nicht ganz dreihundert Goldgülden.

Hierauf schickte er zu dem Senat, und ließ sich die Erlaubnis ausbitten, in der Versammlung desselben noch zum letztenmal erscheinen zu dürfen, wohin er sich wolle tragen lassen. Allein der Senat erlaubte ihm dies nicht, sondern gieng selbst in seine Wohnung. Und hier hielt Calvin sterbend eine Rede, die es werth ist, hier in einer deutschen Uebersetzung zu erscheinen.

„Empfanget meinen verbindlichsten Dank für „die Ehre sowohl, die ihr mir Unverdienten im„mer erwiesen, als auch für die Geduld und „Nachsicht, mit der ihr meine Schwächen ge„tragen habt. Denn in dem letztern insbeson„dere fand ich immer den größten Beweis eurer „Zuneigung gegen mich. Ich gestehe es, bei der „Verwaltung meines Amtes hatte ich manchen „unangenehmen Kampf zu bestehen, und man„che Angriffe auf meine Ehre und Tugend zu er„dulden. Aber ich weiß auch, eure Schuld war „es nicht. Habe ich aber das nicht ganz gelei„stet, was ich sollte, so bitte ich euch, die Schuld „davon nicht meinem guten Willen, sondern ein„zig und allein der Schwäche meiner Kräfte bei„zumessen. Denn das kann ich der Wahrheit „gemäß bezeugen, daß ich immer wahre Zunei„gung gegen eure Stadt gehegt, und für das „Beste derselben, wenn auch nicht immer zur „völligen Genugthuung und Zufriedenheit mei„ner selbst, mich bemüht habe. Ich würde im „Gegentheile dem Verdachte eines Heuchlers „nicht entgehen, wenn ich nicht selbst eingestän„de, Gott habe zuweilen meine geringen Dien-

„ste

„sie gebrauchen wollen. Aber nochmals flehe „ich um Entschuldigung, wenn meine Arbeiten „nicht immer in geradem Verhältniße mit mei„ner Pflicht standen; so wie ich gern meine Ver„bindlichkeit gegen euch anerkenne, daß ihr Nach„sicht mit meiner oft unmäßigen Hitze „hattet. Gott, so hoffe ich es, wird mir die„sen Fehler vergeben. Um aber auf die Lehre „zu kommen, die ich euch vortrug, so bin ich „deswegen so ruhig, als ich unruhig und „strafwürdig sein würde, wenn ich etwas an„ders gelehrt hätte. Nur das habe ich ge„lehrt, was ich nach langer Prüfung und „nach völliger Gewißheit für göttliche Wahr„heiten hielt, und ich bin gewiß, meine Vor„träge werden dem Herrn nicht misfallen ha„ben. — Ich bin selbst Zeuge der Wohltha„ten, die euch der Allmächtige verliehen, und „der vielen Gefahren, denen er euch entrißen „hat. Ihr wißt, wie glücklich ihr jetzt seid. „Nun mag aber Glück oder Unglück über euch „in der Zukunft kommen, so schwebe euch im„mer der Gedanke an jenen alleinigen Beherr„scher aller Königreiche und Staaten vor, der

„von

„von den Sterblichen angebetet sein will. Den-
„ket an die eigenen Versicherungen Davids, im
„Glücke sei er gefallen — Demuth und Beschei-
„denheit ist unentbehrlich, wenn ihr mit wahrer
„Ehrfurcht vor Gott einhergehen, und auf sei-
„nen Schutz Rechnung machen wollt. Dann
„erst werdet ihr von neuem die Erfahrung ma-
„chen, die ihr jetzt schon so oft gemacht habt,
„daß oft die bedenklichsten Umstände sich in
„Glück und Wohlstand verwandeln — Wünscht
„ihr aber die Erhaltung eures Staates, so
„sehet dahin, daß keine Laster den Platz enthei-
„ligen, auf den euch Gott gestellt hat. Ehret
„den Herrn aller Herrn, der seine Verehrer be-
„lohnen und seine Verächter bestrafen will.
„Ehret ihn durch die beständige Uebereinstim-
„mung eurer Handlungen mit seinen Gesetzen!
„Wir können ohnedies nicht immer das Ziel der
„Vollkommenheit erreichen, wornach wir stre-
„ben sollen. Ich kenne eure Denkungs- und
„Handlungsart, und fühle die Nothwendigkeit
„meiner Ermahnung. Auch dem besten Manne
„fehlt immer noch vieles. Ein jeder richte seine
„Betrachtung auf sich selbst, und suche das

„mangelnde mit der Unterstützung Gottes zu er„gänzen. Ihr kennt die Menge Fehler, in „welche man so oft bei öffentlichen Berathschla„gungen verfällt. Da ist man kalt und ohne „Gefühl für das Wohl des Staates, und sucht „nur seinen eigenen Nutzen! da läßt man sich „ganz von seinen Leidenschaften regieren! Da „braucht man die Talente und Kräfte nicht, „die Gott uns ertheilte! Da ist man stolz und „dreist genug, seine Meinung überall durchsetzen „zu wollen! Euch ältere nun ermahne ich, die „jüngern neben euch, wenn sie hervorstechende „Talente besitzen, nicht zu beneiden; und euch „jüngern, die Tugend der Bescheidenheit zu be„weisen. Alle Irrungen, heimlicher Groll, und „bitterer Haß müßen von euch als Dinge ent„fernt sein, die der weisen Verwaltung des „Staates so sehr hinderlich sind. Und ihr wer„det sie vermeiden, wenn jeder in seinen Gren„zen bleibt, und seine Pflicht treu und redlich „erfüllt. Am wenigsten müßen Gunst oder „Feindschaft bei der Entscheidung über Rechts„sachen einigen Einfluß haben. Keiner muß „Empfehlungen zum Nachtheil der Gesetze mis-

„brau-

„brauchen. Keiner von Recht und Billigkeit „abweichen. Ich schließe diese Ermahnung mit „der nochmaligen Bitte um Nachsicht gegen „meine Fehler, die ich hiermit in eurem und „Gottes Angesicht anerkenne.“

Findet man diese Ermahnung an und für sich schön und freimüthig, so denke man sie sich in dem Munde eines Sterbenden, und urtheile, welchen Eindruck sie wird auf die Herzen der Umstehenden gemacht haben. Er betete noch für ihr Wohl und Glück, und alle Mitglieder des Raths weinten. Jeder reichte ihm noch zum letztenmale die Hand, und nahm nicht ohne innige Rührung und Wehmuth von ihm Abschied.

Kurz darauf versammelten sich alle Prediger zu Genf vor seinem Bette. „Beharret, sprach „er, bei dem guten Werke nach meinem Tode, „und laßet euren Muth nicht sinken. Der Herr „wird diese Kirche gegen alle Drohungen der „Feinde erhalten. Brüderliche Liebe sei das „Band, das euch verknüpfe, und jede Uneinig-

„keit

„keit hindere. Ueberleget oft eure Pflichten ge„gen die Gemeinde, und nichts müße euch von „ihrer Erfüllung abziehen. Sollten einige von „euch auf Abwege gerathen, so werden sie es „erfahren, daß sich der Herr nicht täuschen „laße. — Ich bezeuge es hiermit euch, daß „eben die Liebe mich bei meinem Leben mit euch „verbunden hat, mit welcher ich jetzt mich von „euch trenne. Verzeiht mir indessen eben so „gern, wenn ich in meiner Krankheit etwa zu „mürrisch gewesen bin, als ich euch für eure „thätige Unterstützung danke."

Sein herzlichster Freund und erster Beförderer in Genf Farel, dessen meine Leser sich noch erinnern werden, ein Greis von achtzig Jahren, wollte ihn noch besuchen. Calvin schrieb ihm: „Lebe wohl, bester rechtschafner „Bruder, und sei, will Gott dich länger leben „lassen, eingedenk unserer Verbindung, welche „uns im Himmel eben so angenehm sein wird, „als sie hier der Kirche nützlich war. Bemühe „dich meinetwegen nicht! Nur schwach hole ich „noch Athem, und warte augenblicklich, wenn

„mich

„mich das Leben verläßt. Es ist genug, was „ich Christo gelebt habe, ihm, von dem lebende „und sterbende Glück zu erwarten haben." Aber der gute Alte ließ sich nicht abhalten. Er kam zu Fuße von Neufschatel nach Genf, um seinen Freund noch in seiner irrdischen Hülle einmal zu sehen.

Ueberhaupt zeigte sich nie mehr, als jetzt, welche Liebe Calvin unter dem Volke hatte. Seine Wohnung war immer voll von Leuten, die ihn gern noch einmal sprechen, und ihre Dankbarkeit ihm beweisen wollten, Da ihm aber das Reden sehr sauer wurde, so entschuldigte er sich, daß er nicht allen Genüge thun könnte, und bat, man mögte nur für ihn beten. Personen, die ein Amt bekleideten, hielt er am wenigsten bei sich auf, weil, wie er sagte, er sich ein Gewissen daraus mache, ihnen die Zeit zu rauben, die sie zum Besten des Staats verwenden sollten. So sehr war er um einen weisen Gebrauch der Zeit bekümmert!

Seine Schmerzen wurden immer heftiger, aber doch nicht so heftig, daß sie über seine Ge-

duld siegen konnten. Zuweilen rief er: „Herr du schlägst mich! Aber deine Hand ist es, und das zu wissen, ist mir genug!“ Den 27. Mai fühlte er nur noch wenig Schmerz. Das Reden wurde ihm sogar leichter als vorher. Gebet und lautes Lob Gottes war seine Beschäftigung. Sein Herz war fröhlicher, als jemals. Seine Blicke waren noch so lebhaft, daß alle Umstehenden sich darüber verwunderten. Aber gegen 8. Uhr Abends senkte er seinen Kopf, und sprach gar nicht mehr. Es war die Stunde seines Todes. Er schien mehr zu schlafen, als todt zu sein, so, daß seine Freunde sich nur mit Mühe von seinem Tode überzeugen konnten.

Das Gerücht von Calvins Tode verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Und Schmerz und Betrübnis bemächtigte sich jedes gefühlvollen Herzens. Und wem sollte es nicht nahe gehen, wenn die Erde einen ihrer guten Bewohner weniger hat? Der Staat betrauerte an ihm einen guten Bürger, die Religion einen ihrer eifrigsten Verehrer und Vertheidiger, die Akademie einen vorzüglichen Lehrer, und die Tu-

gend einen ihrer Beschützer und Tröster. Die ganze Stadt lief zusammen, seine Leiche zu sehen. Selbst viele Fremden kamen in eben dieser Absicht nach Genf; unter andern der Englische Gesandte in Frankreich.

Er hatte verordnet, ihn ohne alles Gepränge zu begraben. Und man befolgte seinen Willen. Jedoch konnte man es nicht verhindern, daß der ganze Senat, die Prediger und Professoren, und fast die ganze Stadt seinen Leichnam bis an die Gruft begleiteten. Genf sahe dies als eine Schuld an, die es dem Todten noch bezahlen müsse.

Zehndtes Kapitel.

Würdigung der Verdienste Calvins.

Wenn man das Leben Calvins nur nach der Anzahl seiner Jahre würdigen wollte, so würde der Umfang seiner Verdienste ziemlich beschränkt werden. Vier und funfzig Jahre und zehn Monate ist kein großes Alter. Aber groß in

jeder Rücksicht waren die Handlungen, die jener Umkreis von Jahren in sich faßte.

Ich glaube, es eben so sehr der Asche Calvins schuldig zu sein, seine Verdienste, die man so oft zu verkleinern und herabzusetzen versucht hat, zusammenzustellen, als ich hoffe, daß ein kurzer Ueberblick von seinen Handlungen meine Leser nicht gereuen wird.

Die Geschichte stellt uns viele Männer auf, die mit Calvin das Schicksal theilten, Verläumdungen ausgesetzt zu seyn und verkannt zu werden; aber nur wenige, denen man, wie ihm, auch das gute und verdienstvolle absprechen wollte, was ihr Leben wirklich hervorbrachte. Langes Nachdenken über den Einfluß, den Calvin auf seine Zeitgenoßen gehabt hat, flößt mir Muth genug ein, seine Ehre zu retten. Ich kann mich irren. Nur bitte ich, meinen Bemühungen nach Wahrheit nicht die Schuld beizumeßen. Unpartheilichkeit und Wahrheit soll allein mein Urtheil leiten.

Man kann den Werth eines Mannes nicht gehörig schätzen, wenn man sich nicht ganz in die Zeiten hineindenkt, in welchen er lebte und die Hindernisse sich lebhaft vergegenwärtigt, die seiner Bildung und Erhebung Schwierigkeiten in den Weg legten. Die Zeiten Calvins waren nicht die günstigsten. Ihr Charakter war Unwissenheit und Aberglauben. Der Geist des vernünftigen Prüfens und Forschens fand noch kein Gedeihen.

Es ist gewiß kein Trugschluß, wenn man von der Würde der Religion eines Volkes auf den Grad von Vollkommenheit schließt, den es in den Wissenschaften erlangt hat. Hat ein Volk seiner Religion noch viel unwürdiges und abergläubisches beygemischt, da stehen gewiß die Wissenschaften noch in keiner allgemeinen Liebe und Achtung. Den Beweis dieses Satzes wird man mir erlassen, so leicht er auch zu geben wäre. Man kann ihn schon in den damaligen Zeiten finden. Sobald die Wissenschaften mehr geschätzt wurden, sobald wurde auch die Religion in ihrer Reinigkeit wieder hergestellt. Und wer will es läug-

nen, daß dies auch das Mittel war, dessen sich die Reformatoren bedienten? Das Studium der ältern Sprachen setzte sie in den Stand, die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und ihr an Nachdenken gewöhnter Kopf fand bald den Unterschied zwischen den ursprünglichen Lehren des Christenthums und seinen unächten Zusätzen. Sie verglichen das, was man glaubte, mit dem, was man nach der Bibel glauben sollte. Daher ihr heller Blick, mit dem sie herrschende Irrthümer entdeckten. Daher ihr Bestreben, die Religion wieder zu ihrer Aechtheit und Würde zu erheben, die sie in der Bibel fanden. Daher endlich der muthvolle Eifer, den sie allen eintretenden Hindernissen entgegensetzten, und die Wärme, mit welcher sie die erkannte Wahrheit vertheidigten.

Daß Calvin unter die Klasse der Reformatoren zu zählen sei, wird niemand zweifeln. Es ist wahr, Luther und Zwingli hatten ihm vorgearbeitet, so wie selbst diese letztern zum Theil ihre Vorgänger hatten. Er war nicht der erste, der Einsicht und Kraft genug besaß, Irrthum

und Aberglauben zu bestreiten. Aber er war der muthigste Gehülfe, und der thätigste Mitarbeiter.

Wir erinnern uns noch, wie ihm schon als Jüngling Zweifel gegen die eingeführte Lehre aufstießen, wie er diese Zweifel anfänglich unterdrücken wollte, aber gegen die Wünsche seines eigenen Herzens darin bestärkt wurde. Kaum war er zur Ueberzeugung gekommen, so war es ihm auch nicht mehr möglich, seine bessern Einsichten bei sich zu verschließen. Ueberall, wo er hinkam, hinterließ er die wohlthätigsten Spuren seiner Gegenwart. Theils heimlich, theils öffentlich bestritt er Unwahrheit und Falschheit. Und ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß sein Antheil an der Ausbreitung protestantischer Grundsätze in Frankreich nichts weniger als gering war.

Jetzt wurde Genf sein Aufenthalt. Hier fand er zwar die reformirte Religion schon eingeführt. Aber es fehlte ihr noch an Festigkeit

und gehöriger Uebereinstimmung. Es bedurfte eines Mannes, der für ihre Aufrechthaltung Sorge trug, und sie gegen die mannigfaltigen Angriffe und Widersprüche sicherte. Ich zweifle nicht, daß Genf ihm dies zu verdanken hatte. Sein Wirkungskreis blieb aber nicht Genf allein. Sein Einfluß erstreckte sich viel weiter. Die vielen Schriften, worin er die Wahrheit vertheidigte, und Irrthümer widerlegte; die Menge Briefe, die er zur Belehrung in der Religion an auswärtige schrieb, und Freunde des Protestantismus befestigte; der kühne Widerstand, den er Andersdenkenden leistete, und endlich die thätige Hülfe, die er Vertriebenen und Verfolgten wiederfahren ließ, — dies alles mußte die wohlthätigsten Folgen auf die immer weitere Verbreitung des Protestantismus haben. Ich glaube, dies bedarf keiner weitern Ausführung. Das ergiebt sich aus der simpelsten Erzählung seiner Thaten.

Und diesen seinen Zweck, die Mitwirkung zur Ausbreitung der reformirten Lehren, ließ er so wenig aus den Augen, daß seine Anstren-

gung oft mit seinen Kräften in ungleichem Verhältniße stand. Dahin verwendete er seine ganze Thätigkeit! Dahin waren alle seine Wünsche gerichtet! Deswegen scheute er selbst die Aufopferung seiner Gesundheit nicht!

Wenn Calvin noch einige Meinungen in der Religion hegte, die ein großer Theil der aufgeklärten Reformirten selbst nachher verlaßen hat, so verringert das seinen Ruhm eben so wenig, als es verzeihlich ist, sich zu irren. Verdienst genug, daß er so viel sahe und so viel verbesserte! Es wäre ungerecht von einem Manne alles zu verlangen. Er half doch das Joch des Aberglaubens abschütteln, und mehrere Misbräuche abschaffen, welche die römische Kirche durch ihr Schweigen begünstigte.

Es läßt sich aus dem allen schon muthmaßen, wie viel er zur Aufnahme einer wahren Tugend beigetragen hat. Jederman weiß, daß damals die ganze Uebung der Tugend fast lediglich in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche bestand. Diesem Wahne gieng er muthvoll entgegen:

Ein-

Einverstanden mit der Lehre der Bibel behauptete er ausdrücklich, sowohl in seinen Schriften, als in seinen mündlichen Vorträgen, daß die Uebereinstimmung aller unserer Handlungen mit den göttlichen Gesetzen jedem Menschen unerläßlich sei. Das war auch der Zweck jener strengen Kirchengesetze zu Genf, die ihn zum Urheber hatten. Sie sind eben so sehr ein Gegenstand des Tadels und des Misvergnügens gewesens, als sie in der That nützlich für die Einwohner von Genf waren. Gleichzeitige Schriftsteller können nicht genug die heilsamen Wirkungen rühmen, welche diese seine Anstalt gehabt habe. Er war in der That der Verbesserer der Sitten, und Genfs Bürger hatten lange Zeit Ursache, seine Geburtsstunde zu segnen. Wenn wir indessen in seiner Kirchenzucht manches Harte und Zwangvolle nicht verkennen können, so dürfen wir nie vergessen, zur Beurtheilung derselben den damals geltenden Maasstab anzunehmen. Eine Anstalt, die damals gemacht wurde, mußte sich auch nach den damals herrschenden Sitten richten. Es konnte nicht fehlen, daß die gewöhnlichen Urtheile über

Stra-

Strafen, über peinliche Rechtsfragen u. s. w. Einfluß auf seine Kirchengesetze haben mußten.

Selbst als Juriste war er den Genfern überaus nützlich. Er hatte nicht geringen Antheil selbst an der bürgerlichen Gesetzgebung. Man hatte von Seiten des Raths zu seinen Kenntnissen in der Rechtsgelehrsamkeit, die er anfänglich studiert hatte, ein solches Zutrauen, daß man ihn bei wichtigen Angelegenheiten oft zu Rathe zog. Vorzüglich brauchte man ihn bei der Verfertigung der bürgerlichen Verordnungen und Gesetze der Stadt, welche 1543 geendiget und genehmiget wurden. Man vertraute ihm sogar in politischen Angelegenheiten schwere Aufträge an, und er mußte, ohne daß er es selbst wünschte, in dieser Absicht einige Reisen thun.

Die Wissenschaften hatten ihm fast eben so viel zu verdanken, als er ihnen zu verdanken hatte. Wenigstens belohnte er ihnen ihre Verdienste um seine Bildung hinlänglich. Er besaß wirklich selbst eine weit umfaßende Gelehr-

sam-

samkeit, eine ganz natürliche Frucht seines unermüdeten Fleißes. Seine Schriften wurden von jedem Gelehrten gelesen und geschätzt, so wie sie überhaupt Nachdenken und Belesenheit verrathen. Reife Urtheile, Kenntnis der ältesten Schriftsteller, beredter Styl und Faßlichkeit sind das Eigenthum aller seiner Werke. Er verstand alle gelehrten Sprachen, schrieb insbesondere gut lateinisch, und noch weit besser französisch, so daß man ihn damals unter die klaßischen Schriftsteller in der französischen Sprache rechnete. Seine Erklärungen der Bibel können freilich nicht mit den Bemühungen der neuern Schriftforscher verglichen werden, verdienten aber nicht nur für die damaligen Zeiten Bewunderung, sondern enthalten auch eine oft vollständige Sammlung älterer Auslegungen.

Wissenschaften besitzen ist nicht so verdienstlich, als ihren Fortgang weiter befördern. Und dies letztere that Calvin vorzüglich dadurch, daß er jedem Lehrer der Religion es zur Pflicht machte, vorher auf eine vernünftige Art sich

den

den Wissenschaften zu ergeben. Man weiß, in welcher Unwissenheit sich selbst Prediger damals befanden. Calvin forderte schlechterdings von ihnen Sprachkenntnis und Studium der Philosophie, ausser der Kenntnis der Theologie. Und wird man noch an seinen Bemühungen für die Wissenschaften zweifeln, wenn man sich erinnert, daß die Errichtung einer Akademie zu Genf sein Werk war? Alle die Vorzüge, die diese Anstalt genoß, müssen von ihm abgeleitet werden.

Seine Correspondenz mit gelehrten Männern erstreckte sich auf alle Länder. Jeder, der sich über seine Zeitgenoßen erhob, ließ sich mit ihm in einen Briefwechsel ein, und eröfnete ihm seine Zweifel und gelehrten Untersuchungen. Ein großer Theil dieser Briefe ist gesammlet, und beweiset eben sowohl die große Achtung, mit welcher man ihn behandelte, als den Einfluß, den er auf die gelehrte Welt hatte.

Wenn dies alles Verdienste Calvins sind, so sind es nur die hauptsächlichsten und wichtig-

sten. Ich würde zu weitläuftig, wenn ich alles genauer entwickeln wollte. Aber vielleicht reicht dies wenige schon hin, um seinen Werth mehr zu schätzen, als man oft geneigt genug gewesen ist. Ich habe manches übersehen, und, wenn das mir von der einen Seite zum Fehler angerechnet werden könnte, so ist es auf der andern Seite ein Beweis meiner Unpartheilichkeit, die das lieber ganz wegließ, was nicht gewiß oder nur auf entferntere Art unter seine Verdienste gezählt werden kann.

Auf die Beschuldigungen, daß sein Einfluß in einigen Stücken nachtheilig gewesen sei, wäre hier der Ort zu antworten, wenn ich nicht oben schon theils selbst eingestanden, theils aber auch andere widerlegt hätte. Die Aussprüche des Genfer Sittengerichts hat man oft tadeln und unserm Calvin die Schuld allein beimessen wollen. Allein so großen Antheil er auch daran gehabt haben mag, so war er doch nur das neunte Mitglied davon, und es ist nicht zu erwarten, daß in einem Collegio, wo eben so viel geistliche als weltliche Mitglieder waren, und

wo

wo jeder seine Stimme hatte, die übrigen ganz stumme Personen gewesen sein werden. Der Vorwurf aber, den man ihm gemacht hat, er sei Schuld an den in Frankreich der Religion wegen entstandenen Kriegen gewesen, widerlegt sich von selbst. Man darf nur seine Briefe, die er nach Frankreich oft schrieb, lesen, um sich von seinen friedfertigen Gesinnungen zu überzeugen. Man wird finden, daß er selbst diejenigen, die zu Unruhen geneigt sich zeigten, zum Frieden ermunterte. Er hatte eben so wenig Antheil an diesen Kriegen, als Luther an den Religionskriegen in Deutschland.

Doch er wäre ja kein großer Mann gewesen, wenn er keine Neider und Verläumder gehabt hätte!

Eilftes Kapitel.

Kurzer Ueberblick seines Charakters.

Aber man schmälere auch seine Verdienste, nur laße man sein Herz unangetastet! Ich kehre zu dem zurück, was mir an Calvin das liebste ist, zu seinem guten Charakter, den man eben so oft verkannt und in ein nachtheiliges Licht zu setzen gewußt hat, wie die Verdienste um seine Zeitgenossen.

Es ist schwer, alle einzelne Züge seines Charakters in ein Gemählde zusammenzudrängen. Aber ich urtheile, je schwerer eine Sache sei, desto mehr könne man auf die Nachsicht der Kenner rechnen. Urtheile ich recht, so wird man mit dieser unvollkommnen Skizze zufrieden sein.

Ich finde männlichen Muth und kühne Entschlossenheit verbunden mit aufrichtiger Wahrheitsliebe, als den hervorstechendsten Zug in seinem

nem Bilde. Das war es, was dem ganzen Gemählde Licht und Schatten gab! Das war die Form, in welcher alle seine Handlungen gebildet waren! Als Vertheidiger der erkannten Wahrheit, als Beschützer der verfolgten Lehre, war Unerschrockenheit seine beständige Begleiterin. „Gefahr ist keine Entschuldigung, um von seiner Pflicht abzuweichen", das pflegte er andern zu sagen, das bewies er aber auch selbst. Nichts war ihm verhaßter, als Verstellung von Furcht hervorgebracht. Die Ueberzeugung von Pflicht und Recht behauptete über alle seine übrigen Wünsche und Neigungen die Oberhand. Furcht vor Menschen, niedrige Schmeichelei, kriechende Unterwürfigkeit waren ihm so fremd, daß einer seiner Bekannten von ihm das Urtheil fällte: e r h a b e i n s e i n e m L e b e n s i c h n i c h t g e f ü r c h t e t.

Der Grund von dieser Furchtlosigkeit konnte nicht allein Temperament sein. Sie war mehr die Folge seiner Ueberzeugungen und Grundsätze. Ich glaube dies sagen zu können, ohne sein Lobredner zu sein. Wer so, wie er, von dem Eifer für das Gute durchdrungen war, und

so oft mit Erfolg für die gute Sache gestritten hatte, bei dem ist es kein Wunder, wenn ihn keine Gefahr erschüttern konnte.

Furchtsamkeit macht vorsichtig und schonend. Das letztere war er wenig, weil er das erstere gar nicht war. Er redete nicht nur so, wie er es meinte, sondern konnte auch schlechterdings keinen Tadel verschweigen. Und sollte ihm eine Tugend fehlen, so wäre es Vorsichtigkeit und Klugheit, da er selbst dann eiferte, wenn man sich keinen Erfolg versprechen konnte. Auf Zeitumstände und Gelegenheit nahm er wenig Rücksicht. Er wurde entrüstet, wenn er Wahrheit und Frömmigkeit verachtet sahe. Er sahe es nicht sobald, als er es auch ahndete, es koste auch was es wolle und sollte er auch dadurch nur übel ärger machen. Dies zu gestehen, zwingt mich eben die Liebe zur Wahrheit, die ihn beseelte. Ich setze hinzu, er würde weniger Feinde und Widersprüche gefunden haben, wenn er allemal sich zur rechten Zeit gezeigt hätte.

Streng gegen sich selbst, war er auch strenge gegen andere. Aber mehr gegen das Laster selbst

als gegen die Personen, bei denen er es fand. Seine Hitze gestand er selbst an mehr als einem Orte. „Meine Heftigkeit, spricht er unter andern, geht oft zu weit. Sie bemächtigt sich „meiner, ohne daß ich es will. Aber ich streite dagegen, wie gegen meinen mächtigen Feind. „Und ich hoffe, so Gott will, das Ungeheuer „zu bekämpfen.“ Und seine Hofnungen waren nicht vergeblich. Er bewies oft so viel Sanftmuth und Nachsicht, die mit seiner sonstigen Hitze in geradem Widerspruche stand. Und diese Tugend war bei ihm um so verdienstlicher, je mehr sie ihm Ueberwindung und Beherrschung seiner selbst gekostet hatte. Wir erinnern uns noch, daß er für Perrin, einen Mann, der ihn auf das gröblichste beleidiget hatte, eine Fürbitte einlegte. Eine Frau, die zu ihm kam, und die größten Schmähreden gegen ihn ausstieß, erhielt von ihm ein Stück Geld. Als man darüber seine Verwunderung bezeigte, gestand er ganz offenherzig, durch das wenige Geld hätte er sie entfernen können, im Gegentheil würde es ihm schwer geworden sein, seine Hitze zu mäßigen. So beklagte sich einmal

Farel über das Betragen seines Collegen. „Wenn dich seine Dreistigkeit beleidiget, schrieb „ihm Calvin zurück, so bedenke, daß er doch „nicht boshaft ist. Wenn er zuweilen unbeson-„nen handelt, so überlege, daß er doch gegen „die Religion nichts unternimmt. Warum soll-„test du ihm also nicht verzeihen? Du hast ja „Menschen geduldet, die noch weit schlechter „waren, als er. Aber nicht allein dulden wirst „du ihn, sondern auch ihm deine Freundschaft „schenken. Und hast du etwas wider ihn, so „sage es ihm nur gleich frei heraus. So wird „am ersten Streitigkeiten vorgebeugt."

Was er einmal als wahr erkannte, dabei verblieb er mit einer gewissen Hartnäckigkeit? jedoch so, daß er auch Männer ehrte, die nicht allemal mit ihm in allen Stücken einverstanden waren. Nur dann, wenn die Meinungen anderer ihm Beleidigungen Gottes, und dem Christenthume nachtheilig zu sein schienen, gerieth er in Eifer, der ihn zuweilen so misleitete, daß er sogar die Verbreitung derselben mit dem Tode bestraft wissen wollte. Der unglückliche Servet mußte von diesem seinem Grundsatze die trau-

traurigste Erfahrung machen. Uebrigens würde man ihn verkennen, wenn man ihm die Kunst absprechen wollte, Tadel und Widerspruch vertragen zu können. Zum Beleg davon, wovon man immer das Gegentheil hat behaupten wollen, will ich mich nur auf den einzigen Umstand berufen, daß seine innige Freundschaft mit Farel nicht unterbrochen wurde, ohngeachtet letzterer in einigen Stücken abweichend von ihm dachte. Ich könnte noch hinzusetzen, daß er Melanchthons Schrift: Inbegrif der Theologie in das französische übersetzen und sie sogar wieder auflegen ließ. Er begleitete dies Buch überdies mit einer Vorrede, und rühmte den Verfasser desselben, so vieles auch darin enthalten war, was mit seinen Ueberzeugungen nicht übereinstimmte. Ganz verschwinden muß dieser Vorwurf, wenn man die vielen Briefe an Personen liest, welche eben so auffallende Widersprüche gegen seine Meinungen äußerten, als sie von ihm Beweise der Hochachtung und Liebe erfuhren.

Und Tadel mußte er auch vertragen können, wenn wir ihm Demuth und Bescheidenheit nachrüh-

rühmen wollen. Er hatte zwar eine Art von erlaubtem Selbstgefühl, das seiner Ueberlegenheit über manche andere sich bewußt war. Wäre aber dies bei einem Manne, der so viel leistete, nicht verzeihlich? Doch nützte er seine Ueberlegenheit mehr, als daß er sie wußte. Stolz war das Laster, daß er gerade am mehrsten tadelte. Er gieng mit dem niedrigsten Manne auf eine Art um, die Zutrauen und Liebe erweckte, und weigerte sich nicht, wenn er Zeit hatte, mit ihm stundenlang über seine Angelegenheiten zu sprechen. „Ich nütze da mehr, „pflegte er zu sagen, als wenn ich ein Buch schreibe." Diese Popularität tadelte er vorzüglich bei manchen seiner Collegen. Er strebte nach nichts weniger, als nach Ruhm und Ehre. Als ihn jemand seiner Predigten wegen außerordentlich lobte, so fiel er ihm plötzlich ins Wort: „vom Lobe haben sie nun so viel gesagt, „und vom Danke noch kein Wort. Ich mag „nicht Lob, sondern Dank. Denn im letzten „Fall weiß ich, daß ich gutes stifte." Daher eiferte er auch gegen solche Prediger, die sich blos durch eine prunkvolle Beredsamkeit aus-

zeich-

zeichnen wollten, und darin ihr einziges Verdienst suchten. So sehr ihm auch diese Kunst eigen war, so wollte er schlechterdings damit nicht glänzen.

Eben so wenig gefiel ihm äußerliche Pracht. Ein Freund schickte ihm einige Kleider als Geschenk zu, ehe er noch in Genf war, und erhielt von ihm folgende Antwort: „ich danke dir für „deine Kleider. Aber du wirst mir es nicht „übel nehmen, daß ich eins davon meinem Gefährdten gegeben habe, der es bedurfte. Ich „habe nun überflüßig genug, und schon so viel, „daß ich mit Geschenken wieder Geschenke mache.“ Vorzüglich war ihm aller Glanz bei Leichenbegängnissen zuwider. „Ich bitte euch, schreibt er, „wenigstens im Tode allen Pomp und alle ausschweifende Prachtliebe zu vermeiden, damit „man an uns die ächten und weisen Verehrer „Gottes wieder erkenne, die an solchem irrdischen Tand kein Vergnügen finden.“

Ein Glück für ihn, daß er diese Gesinnung hatte! Denn er war arm und wollte nach seinen Grundsätzen auch nicht reich werden. Ehe er nach Genf kam, mußte er oft von den Wohl-

thaten anderer leben, davon er aber nur im äußersten Nothfalle Gebrauch machte. „Es ist „mir angenehm, schreibt er, daß man sich mei„ner annehmen will. Denn ich sehe, daß man „mich liebt. Aber ich habe mir vorgenommen, „davon vor der Hand keinen Gebrauch zu machen, „ich müßte denn in noch größere Verlegenheit „kommen. Ich will eine Schrift einem Buch„händler übergeben, und vielleicht wird dieser „mich dafür unterstützen." Auch zu Genf hatte er kaum sein hinlängliches Auskommen. Funfzig Thaler, zwölf Maas Getraide, zwei Tonnen Wein und freie Wohnung, welches er hatte, erlaubten ihm eben nicht, verschwenderisch zu sein. Und doch nahm er das Anerbiethen des Raths nicht an, ihm Zulage zu geben, das ihm so oft gemacht wurde. Er versicherte es eidlich, er werde keine Predigt mehr halten, wenn man nicht aufhörte, ihm solche Zumuthungen zu thun. „Ich arbeite, pflegte er zu sagen, des Gewinnsts „wegen, aber nicht, den ich von andern habe, „sondern den man von mir haben soll." Eine Zeit lang, da die Rathskasse zu Genf nicht in den besten Umständen, und man schon im Begrif

grif war, neue Auflagen zu machen, gab er sogar von seinem Gehalte zwanzig Thaler jährlich zu ück, um das Volk von einer drückenden Last zu befreien. Und seinem Beispiele folgten mehrere.

Den Zweck irrdischer Besitzungen fand er allein in der Unterstützung der Nothleidenden. Er hatte solche strenge Grundsätze, daß er schon das für Diebstahl erklärte, wenn jemand Interessen nahm, oder eine Sache theurer verkaufte als er sie gekauft hatte, wenn sie um nichts besser geworden war. Für arme und unglückliche that er alles. Es ist unbeschreiblich, welche Wohlthaten er den geflüchteten Franzosen bewies, denn diese letztern konnten sie selbst nicht groß genug beschreiben. Wohlthätigkeit war eine seiner schönsten Seiten, so sehr man sie oft misbrauchte. Ein liederlicher Mensch, der bis zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken war, bat Calvin, ihm eine Summe Geldes vorzustrecken, und gab ihm als Unterpfand eine verschlossene Kiste, unter dem Vorgeben, daß darinne Sachen von Werth verborgen wären, die er aber nicht gern veräußern wolle. Seine Bitte war nicht vergeblich.

Derselbe Mensch kam noch einmal mit derselben Bitte. Und Calvin mußte einige Bücher verkaufen, um seinen Wünschen Genüge zu thun. Nachher fand es sich, daß in der übergebenen Kiste nichts als faule Aepfel waren. Und doch — man denke! — hörte Calvin, von Mitleiden gerührt, nicht auf, diesen Betrüger, da er Hofnung zur Beßerung machte, zu unterstützen.

Sein Herz war aber auch für Freundschaft und Liebe so empfänglich, daß es niemand bedauerte, sich ihm genähert zu haben. Wer einmal sein Herz gewonnen hatte, der mußte es sich viel Mühe kosten lassen, daßelbe wieder zu verlieren. Farel schreibt an ihn einmal: „ich pflege dir mehr zu trauen, als mir selbst, denn ich „ich kenne dich, aber mich kenne ich nicht." Man hat ihm den Vorwurf gemacht, seine Freunde hätten ihm in allen Stücken müssen zu Willen sein. Allein wer so beständige Freunde hatte, als Calvin, bei dem widerlegt sich wohl diese Beschuldigung von selbst. Herrschsucht kann man es wohl überhaupt nicht nennen, wenn ein Mann von Gewicht und Ansehen Einfluß auf andere hat. Sein Antheil an allen öffentlichen

chen Geschäften in Genf war groß; jedoch so, daß er immer den Gesetzen wie jeder andere unterworfen blieb. Seine Bücher z. B. mußten eben so gut die Censur paßiren, als die Bücher der übrigen Schriftsteller. Ja, man nöthigte ihn sogar zuweilen, einige Stellen darinnen zu verbessern. Und hatte er zuweilen mehr Einfluß, als ihm gehörte, so war dies ein Opfer, das Genf seinen sonstigen Verdiensten brachte. Und er war dagegen nicht undankbar. Er vergalt es der Stadt mit der größten Liebe und Sorgfalt. Als Beweis der letztern will ich nur noch den Umstand anführen, daß er, als man im Jahr 1559 eine Belagerung zu Genf fürchtete, selbst an der Wiederherstellung der Festungswerke Hand anlegen half.

Von seiner Arbeitsamkeit habe ich schon oben gesprochen. Er bestimmte den Abend vorher jederzeit, was er den folgenden Tag in jeder Stunde thun wollte. Nur einer solchen weisen Eintheilung der Zeit verbunden mit seiner streng beobachteten Mäßigkeit in Essen und Trinken war es zu verdanken, wenn Calvin wirklich bei seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit, so viel

leisten

leisten konnte. Sein beständig blaßes und mageres Ansehen war die Folge von seiner unaufhörlichen Anstrengung.

Man vergleiche nun seine Fehler und seine Tugenden, und wenn man sich von selbst geneigt fühlt, über die letztern die erstern gern zu vergeßen, so schreibe man mir wenigstens die Schuld nicht zu, daß ich partheiisch gewesen bin. Calvin war nicht nur ein großer, sondern auch — welches mir noch lieber ist — ein guter Mann!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tischer, Johann Friedrich Wilhelm

Calvins Leben, Meinungen und Thaten ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen

Leipzig 1794

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhc 18-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345753-1
VD18 11624256-004